

Eva Almstädt

Blaues Gift

Ein Pia-Korittki-Fall

luebbe digital

luebbe digital

Vollständige eBook-Ausgabe
der bei Ehrenwirth erschienenen Hardcoverausgabe

luebbe digital und Ehrenwirth in der Verlagsgruppe Lübbe

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Lektorat: Sylvia Gredig/Karin Schmidt

Datenkonvertierung eBook:

Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-8387-0025-0

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch:

www lesejury.de

Prolog

Die Ostseefähre *Peer Gynt* hatte mit einer halben Stunde Verspätung in Travemünde abgelegt. Ihr Fahrtziel war das schwedische Trelleborg. Als die Fähre den freien Seeraum erreicht hatte, wurde wie gewöhnlich der Autopilot eingeschaltet. Der Kapitän zog sich in seine Kabine zurück, und Ulf Jepsen, der Rudergänger, verblieb zusammen mit dem Wachoffizier allein auf der Brücke. Um die verlorene Zeit wieder aufzuholen, betrug die Geschwindigkeit der *Peer Gynt* zu diesem Zeitpunkt über 20 Knoten.

Jepsen überwachte die vor ihnen liegende Ostsee mit dem Fernglas. Ruhig und glatt wie ein Ententeich sah sie heute aus. Eine geschlossene Wolkendecke erstreckte sich bis zu dem kaum auszumachenden Horizont, Himmel und Meer verschwammen grau in grau.

Er gähnte verstohlen. Die zwei Becher starken schwarzen Kaffees zeigten keinerlei Wirkung. Oder doch? Ein scharfer Stich unterhalb des Brustbeins kündigte heftige Magenkrämpfe an. Schmerzen, die sich so anfühlten, als würden seine Eingeweide mit einem elektrischen Fleischmesser attackiert. Jepsen legte das Fernglas aus der Hand und presste sich die Faust in den Bauch, um nicht laut aufzustöhnen.

Dann bemerkte er, dass der Wachoffizier ihn mit spöttisch hochgezogener Augenbraue beobachtete, und er nahm mit zusammengebißenen Zähnen das Glas wieder zur Hand. Der blöde Kerl! Letzte Woche hatte er sich bereits zweimal wegen Magenbeschwerden krankmelden müssen, ein weiterer Ausfall war einfach nicht drin.

Als er sich wieder unbeobachtet fühlte, zog Jepsen ein Tütchen Maaloxan, einen Magensäurebinder, aus der Tasche. Er riss den oberen Streifen an der perforierten Linie mit den Zähnen ab, spuckte das abgetrennte Stück Papier in seine hohle Hand und hielt sich die Tüte mit der geöffneten Seite an den Mund. Mit Daumen und Zeigefinger quetschte er den körnigen Inhalt in seine Mundhöhle, schloss die Augen, schluckte und stellte sich vor, wie das Zeug die Speiseröhre hinunterglitt und einen schützenden Film auf seine malträtierten Magenwände legte. Die Krämpfe ließen fast augenblicklich nach. Er atmete auf und schob das leere Tütchen verstohlen in seine Hosentasche.

Mittlerweile hatte leichter Sprühregen eingesetzt, der die fast umlaufende Glasfront auf der Brücke mit feinsten Tröpfchen benetzte und die Sicht enorm verschlechterte. Ulf Jepsen kniff die Augen zusammen. Eine knappe Seemeile voraus befand sich etwas auf dem Wasser, das er vorher noch nicht bemerkt hatte: ein heller Fleck. Alarmiert kontrollierte er die Radarschirme. Da war ein schwacher Schatten auf dem Schirm zu erkennen, der sich backbords der Fähre näherte. Jepsen griff wieder zum Fernglas.

Der Fleck dort unten auf dem Wasser sah aus wie eine mittelgroße Segeljacht. Sie schien ganz plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht zu sein.

Die Besatzung der Jacht hatte keine Segel gesetzt, daher musste sie der Ostseefähre, die sich von steuerbord näherte, Vorfahrt gewähren. So weit, so gut –

die Situation gefiel dem Rudergänger trotzdem nicht. Er beobachtete, wie das Schiff in gleicher Peilung seine Fahrt fortsetzte und auch seine Geschwindigkeit beibehielt. Schließen die dort unten, oder waren sie betrunken?

»Siehst du das Boot da vorn? Die rühren sich überhaupt nicht. Wollen die in ihrem lütten Kahn absaufen?«, rief er dem Wachoffizier zu. Die Panik in Jepsens Stimme entlockte dem ersten Wachoffizier zunächst ein mildes Lächeln. Doch kurz darauf kam Leben in den Mann. Er stieß einen leisen Fluch aus und startete unverzüglich einen UKW-Anruf. Dann funkte er den Kapitän der Fähre an, sofort zurück auf die Brücke zu kommen. Als von dem Segelschiff keine Reaktion erfolgte, griff er nach dem Typhon, um die Besatzung des Bootes akustisch auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen.

Ohne Erfolg. Mit wachsender Unruhe beobachtete Jepsen, wie seine kurzzeitige Unaufmerksamkeit in eine lebensbedrohliche Situation mündete. Die Jacht bewegte sich weiterhin auf die *Peer Gynt* zu und würde mit der Fähre kollidieren, wenn nicht einer von ihnen sofort den Kurs änderte.

Der Wachoffizier zögerte nicht länger, er veranlasste ein Manöver des letzten Augenblicks. Er befahl dem Rudergänger, sofort wieder das Handruder zu besetzen, und die Fähre drehte hart nach steuerbord weg.

»Was zum Teufel geschieht da unten?«, hörte Ulf Jepsen den hinzueilenden Kapitän in schneidendem Tonfall fragen. Aus unerfindlichen Gründen schien die Jacht nun mit einem Mal ebenfalls nach steuerbord auszuweichen.

»Das wird knapp, das wird richtig knapp ...« Die sonst kräftige Stimme des Wachoffiziers klang gepresst. Von der Brücke aus betrachtet sah das Schiff dort unten nur wie ein Spielzeug aus, doch Jepsen wusste, dass Menschenleben in Gefahr waren. Das durfte alles nicht wahr sein! Die Jacht war jetzt so nahe, dass die Fähre sie bei dem Drehmanöver noch mit dem Achterschiff erwischen würde.

1. Kapitel

Keine Unterhose? Bemerkenswert.«

»Die Bewertung dieser Tatsache überlasse ich getrost Ihnen. Es fiel mir nur auf, als ich die Temperatur der Leiche gemessen habe. Ich dachte mir aber schon, dass Sie das interessiert.«

Dr. Enno Kinneberg, der Gerichtsmediziner, stand mit dem Leichenthermometer in der Hand neben Kriminaloberkommissarin Pia Korittki. Sie wusste, er meinte das weder anzüglich noch sonst irgendwie tendenziös. Es war seine spezielle Art, mit der Polizei zu kommunizieren.

»Na und«, meinte Kriminalhauptkommissar Heinz Broders. Er hatte die Bemerkung des Gerichtsmediziners ebenfalls gehört. »Ich habe das damals auch so gemacht: mit 14, als in der Bravo stand, dass die Bay City Rollers es so halten. Das Gefühl war aber nicht so klasse.«

»Deine Gefühle in Ehren, Broders, kannst du dich nicht mal um die Leute dahinten kümmern, die gleich unsere Absperrung niedertrampeln?«, fragte Pia Korittki. Sie hatte beobachtet, wie die Schaulustigen die Hälse reckten und sich unaufhaltsam vorwärtsschoben, wohl um besser beobachten zu können, wie der Gerichtsmediziner seine Arbeit tat.

Der Grund für die ungewöhnliche Betriebsamkeit am Strand von Pelzerhaken war eine Wasserleiche. Sie war vor einer knappen Stunde von drei Wanderern bei einem Ostseespaziergang gesichtet worden. Die Entdeckung eines menschlichen Körpers, der mit dem Gesicht nach unten im Wasser trieb, sich längere Zeit über nicht selbsttätig bewegte, und das bei Wassertemperaturen, die um die neun Grad herum lagen, hatte die drei dazu veranlasst, ihren Fund der Polizei zu melden.

Zuerst war die Schutzpolizei am Strand von Pelzerhaken eingetroffen, um sich davon zu überzeugen, keinem Scherz oder Irrtum zum Opfer gefallen zu sein. Danach hatten sie die Mordkommission der Bezirkskriminalinspektion in Lübeck informiert, ein Spurensicherungsteam angefordert und auch die Wasserschutzpolizei benachrichtigt, die im nahe gelegenen Neustadt über ein Boot verfügte. Das Hafenboot der Polizei, die *Habicht*, lag jetzt etwa fünf Meter vor dem Strand vor Anker, die Besatzung war mit dem mitgeführten Schlauchboot an Land gekommen.

Die Mitarbeiter der Mordkommission hatten sich inzwischen fast vollzählig am Strand eingefunden. Sie waren alle aus ihren Sonntagnachmittagsbeschäftigungen gerissen worden. Pia Korittki und Heinz Broders, die als Erste zugegen gewesen waren, hatten bereits alle relevanten Fakten vom Fundort der Leiche notiert und auch skizziert. Alles Weitere in dieser Richtung war Aufgabe der Kriminaltechniker.

Pia Korittki klappte ihr Notizbuch zu und verstaute es zum Schutz gegen die Feuchtigkeit in ihrer Tasche. Sie sah sich um.

Feiner Sprühregen hüllte alles in grauen Dunst. Die Luft war so kalt, als wäre es noch März und nicht Mitte Mai. Die unvermeidlichen Schaulustigen standen

jetzt, nachdem Broders sie zurechtgewiesen hatte, duldsam im feuchten Wind wie eine Schar Kühe auf der Weide. Mit beunruhigender Intensität starteten sie auf das Schauspiel, das eine angetriebene Wasserleiche und ein Tatortteam der Polizei ihnen bieten konnte. Sie warteten darauf, dass noch irgendetwas Dramatisches passierte.

Bisher war nur zu sehen gewesen, wie der Tote mit einem Leichensegel aus der Ostsee geborgen worden war. Die Wasserschutzpolizei hatte es für solche Zwecke an Bord, um bei der heiklen Arbeit an einer Wasserleiche diese nicht grob berühren zu müssen.

Aus der Entfernung sah der Tote wie ein beliebiges dunkles Bündel aus, das das Meer ausgespuckt hatte. Treibgut. Pia Korittki, die durch ihre Tatortarbeit in unmittelbare Nähe der Leiche gelangt war, hatte sich den Mann jedoch genauer angesehen: Er war mittelgroß, normalgewichtig und bis auf die fehlende Unterhose gut und teuer gekleidet. Für die Temperaturen vielleicht etwas zu sommerlich, denn er trug nur ein Sportheim über seiner Markenjeans, keine wettertaugliche Jacke. Seine Füße waren nackt, aber das besagte nicht viel, denn Schuhe konnten leicht von der Strömung im Wasser fortgerissen worden sein. Aber die fehlende Unterhose?

Der Tote mochte so Mitte 40 sein, leicht gebräunt und mit sich am Hinterkopf lichtendem blondem Haar. Er konnte noch nicht allzu lange im Wasser gelegen haben, denn seine Gesichtszüge waren noch gut zu erkennen. An den Händen und Füßen zeigte die Leiche die typischen Schrumpfungerscheinungen in weißgrauer Färbung.

Die Kriminaltechniker neben ihr debattierten gerade, wer von ihnen in das kippelige Schlauchboot steigen durfte, um eventuell vorhandene Spuren an der Buhne zu sichern. Die drei Wanderer, die den Toten als Erste entdeckt hatten, waren inzwischen zu einer Befragung hoch zum Parkplatz geführt worden, wo ihre Aussagen in einem der Polizeibusse aufgenommen wurden.

Horst-Egon Gabler, der Leiter der Mordkommission und Pias direkter Vorgesetzter, traf als einer der Letzten am Strand ein. Mit auf dem Rücken verschränkten Händen und gesenktem Blick, um nicht vom vorgegebenen Trampelpfad abzuweichen, schritt er auf den Fundort der Leiche zu. Es ist fast so, als ob wir alle immer wieder die gleiche Filmszene aufführen, dachte Pia bei seinem Anblick, nur die Szenenbilder wechseln.

Inzwischen hatte auch der Gerichtsmediziner seine erste Untersuchung abgeschlossen. Er trat aus der Absperrung heraus und kam auf Pia Korittki und Horst-Egon Gabler zu. Dabei machte er ein für seine Verhältnisse recht zufriedenes Gesicht.

Pia kannte Enno Kinneberg schon von früheren Fällen her. Man vergaß ihn nicht so schnell, wenn man ihn einmal in Aktion erlebt hatte. Außerdem hätte sie schwören mögen, dass er wieder in demselben Aufzug erschienen war wie damals in Grevendorf, als sie ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Die schwarze Baskenmütze saß fest auf seinem fast kahlen Schädel, und seine spitze Nase zuckte, als er die Untersuchungsinstrumente wieder in seiner Arzttasche verstaut.

»Noch nicht lange tot, wie es aussieht«, bemerkte er gleichmütig. »Bei den

herrschenden Wasser- und Lufttemperaturen kühlt ein Körper schnell aus. Dadurch verlangsamt sich der Eintritt der Leichenstarre ... Sie wollen natürlich mal wieder eine genaue Todeszeitbestimmung, aber die unbekannte Verweildauer des Toten im Wasser erschwert die Interpretation der Totenflecken. Trotzdem denke ich, dass der Mann noch nicht viel länger als 72 Stunden tot ist. Eher 48 würde ich schätzen, aber das ist nur eine erste Vermutung.«

»Ist die Todesursache Ertrinken?«, wollte Kriminalrat Gabler wissen. Er trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Seine schicken Schuhe mit den dünnen Ledersohlen waren sicher nicht für Strandausflüge im Regen gemacht.

»Das kann man erst bei der Sektion zweifelsfrei feststellen. Ich habe bei der äußeren Besichtigung der Leiche keinerlei Spuren von Gewaltanwendung feststellen können. Der Tote hatte keinen Schaumpilz vor dem Mund, wie er bei Ertrinkenden manchmal zu beobachten ist, auch keine punktförmigen Blutungen in der Bindehaut. Aber das Fehlen dieser Merkmale schließt einen Tod durch Ertrinken noch nicht sicher aus. Der Tote hat Schlamm- und Sandablagerungen in der Mundhöhle. Sie müssen das Ergebnis der inneren Leichenschau abwarten.«

Horst-Egon Gabler wechselte einen bedeutsamen Blick mit einem Kollegen von der Wasserschutzpolizei, der sich in seinem Windschatten aufhielt. »Was kommt denn Ihrer Meinung nach sonst noch als Todesursache in Frage?«

»Ein Herzinfarkt zum Beispiel. Oder wir haben es hier mit dem so genannten Badetod zu tun. Das ist ein Reflextod, der eintreten kann, wenn zum Beispiel kaltes Wasser in den Kehlkopf eindringt.«

»Wann wissen wir Genaueres?«

»Wenn ich heute noch ein Team zusammentrommeln kann, haben Sie zu den Spätnachrichten erste Ergebnisse vorliegen«, antwortete Kinneberg.

Gabler nickte. Aus Erfahrung wusste er, dass es zwecklos war, Kinneberg zu irgendetwas zu drängen. Die Umstehenden beobachteten fasziniert, wie sich der Gerichtsmediziner der bestehenden Wetterverhältnisse zum Trotz mit großem Geschick einen Zigarillo anzündete. Der ausgeblasene Rauch wurde von den Windböen sofort davongetragen.

»Mein einziges Laster«, bemerkte Kinneberg lakonisch, als er registrierte, dass man ihn beobachtete. »Bier, Schnaps und Frauen habe ich schon aufgegeben.« Er rauchte nur wenige Züge und drückte die Glut am Absatz seines Schuhs wieder aus. Den halb aufgerauchten Stummel verstaute er in der Schachtel. Eine Leiche, ein Zigarillo, dachte Pia, der das alles makaber und gleichzeitig vertraut vorkam. Aus den Augenwinkeln heraus sah sie, dass der Leiter, Horst-Egon Gabler, und der Kollege von der Wasserschutzpolizei einander erneut ansahen. Da war etwas im Busch.

»Ich tippe, wir sind umsonst hierher gekommen«, raunte Heidmüller ihr zu und unterbrach so ihre Überlegungen. Oswald Heidmüller war ebenfalls einer von Pias Kollegen im Kommissariat 1 und seit ein paar Monaten auch Pias Zimmerkollege.

»Sieht mir mehr nach einem Unfall aus. Der Typ ist wahrscheinlich ins Wasser gefallen und ertrunken. Wäre ja nicht das erste Mal, dass so etwas vorkommt.«

»Zieh lieber keine voreiligen Schlüsse.« Der neue Fall weckte auf eine ganz besondere Art und Weise Pias Interesse. Fast bedauerte sie, dass sie ab Anfang der nächsten Woche Urlaub eingereicht hatte. Eigentlich waren die freien Tage dazu gedacht, ihre Wohnung neu zu streichen. Je näher der Termin jedoch rückte, desto weniger Lust verspürte sie, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Und das Wetter in Schleswig-Holstein sah bisher auch nicht gerade nach Urlaub aus. Als Pia heute Nachmittag der Anruf erreicht hatte, sie solle zum Dienst erscheinen, hatte sie sofort darauf spekuliert, einen guten Grund dafür geliefert zu bekommen, ihren Urlaub verschieben zu können. Diese Wasserleiche sah ihr nicht nach einem herkömmlichen Unfall aus, egal ob mit Unterwäsche oder ohne.

»Habt ihr schon die Einsatzleitstelle befragt, was an neuen Vermisstenmeldungen gekommen ist?«, fragte sie Heidmüller deshalb, ihren Blick nicht von dem Toten im Sand abwendend.

»Die haben nichts, das passen könnte. Nur eine verwirrte Alte, die ihrer Familie ausgebüxt ist«, antwortete der und starrte desinteressiert über das graugrüne Wasser in Richtung Scharbeutz.

»Korittki, dich muss das doch gar nicht mehr interessieren. Wo du ab morgen bereits Urlaub hast ...«

Heinz Broders hatte sich zu ihnen gestellt. Er scharrte mit den Füßen im Sand und sah Pia eindringlich an. Er war einer der dienstältesten Mitarbeiter im Kommissariat 1.

»Ja, ab morgen. Spricht doch nichts dagegen, wenn ich heute noch arbeite.«

»Sieht ja nun nicht mehr so aus, als ob du deinen Urlaub verschieben müsstest. Zuerst dachte ich, der Kerl hätte Messer und Gabel im Rücken, als ich ihn da draußen treiben sah. Das wäre unerfreulich gewesen.«

»Wenn der Fall es erforderlich macht, habe ich kein Problem damit, zu verschieben. Wir werden ja sehen ...«, sagte Pia, nicht weiter auf seine Bemerkung über den Toten eingehend. Galgenhumor war oft das Einzige, was einen Tag mit einem Leichenfund erträglich machte.

»Du hast also keinen Flug in den sonnigen Süden gebucht. Ich dachte, ich bekäme eine Ansichtskarte mit ein paar Palmen und blauem Himmel darauf. Ich meine, ich könnte ein bisschen Aufmunterung vertragen, bei dem Wetter hier. Ich hatte auf Teneriffa getippt.«

»Falsch getippt. Ich wollte meine Wohnung streichen«, antwortete sie.

Broders tat einen Schritt auf sie zu. »Das ist aber bedauerlich. Keine Sonne?«

»Sehe ich aus wie jemand, der sich in die Sonne legt?«, konterte Pia, nicht bereit, einen Millimeter vor ihm zurückzuweichen.

»Könnte ja nicht schaden ...«

»Hey, könnt ihr euch nicht wenigstens in Gegenwart von Toten mal zurückhalten?«, mischte sich Heidmüller ein.

»Wir unterhalten uns nur über unsere Urlaubspläne«, antwortete Pia. Broders bleckte die Zähne.

Heidmüller winkte sie ein Stück zur Seite. »Lass das doch. Der hat mal wieder eine Scheißlaune. Das habe ich schon bemerkt, als ich vorhin hier eingetroffen

bin«, sagte er halblaut.

»Und was hast du auf dem Herzen?« Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Broders sie mit hochgezogenen Schultern anstarrte und sich dann in Richtung Parkplatz verzog. Pia folgte Oswald Heidmüller, bis sie im Windschatten von Dünengras und Heckenrosen standen.

»Nichts Besonderes.« Heidmüller grientete. »Ich dachte nur, ich gehe dazwischen, bevor ihr euch schlagt. Du willst deinen Urlaub doch nicht wirklich verschieben, oder?«

»In Anbetracht der neuen Lage könnte es vielleicht ganz angeraten sein ...« Sie blickte zum Strand hinunter, wo sich die Menschenansammlung langsam auflöste.

Heidmüller sah sie prüfend von der Seite an. »Wann hattest du denn eigentlich das letzte Mal Urlaub, Pia? Das muss lange her sein, denn in unserer Abteilung hattest du noch keinen.«

»Schon gut, schon gut. Wenn der Mann tatsächlich ertrunken ist, habt ihr ja Ruhe vor mir. Hast du die Blicke gesehen, die Gabler mit dem Kollegen von der Wasserschutzpolizei gewechselt hat?«

»Ich habe vorhin gehört, wie sie sich über eine Jacht unterhalten haben, die gestern mit einer Fähre zusammengestoßen sein soll.«

»Ein Schiffsunglück? Dann ist es wohl doch eher ein Unfall gewesen.« Sie war fast enttäuscht. »Der Tote kann natürlich von Bord dieser Jacht gefallen und ertrunken sein. Wir haben in der Ostsee jedes Jahr ein paar solcher Unfälle.«

»Es gibt da aber noch ein kleines, aber nicht unbedeutendes Problem mit dieser verunglückten Jacht.«

»Und zwar?«

»Die Leiche kann nicht innerhalb von 24 Stunden vom Ort der Havarie bis hierher getrieben sein, sagen die von der Wasserschutzpolizei. Physikalisch unmöglich.«

Pia fühlte, wie der rätselhafte Todesfall sie mehr und mehr in seinen Bann zog. »Aber in den Klamotten, die der Tote an hat, geht doch auch kein Mensch angeln und fällt dann ins Wasser. Wie ist der Mann ums Leben gekommen?«

»Pia. Es ist nicht dein Fall. Machst du dir Sorgen, dass du während deines Urlaubs zu viel in der Abteilung verpasst?«, fragte Heidmüller hellseherisch.

»Unsinn«, wich sie aus.

»Broders wurmt es, glaube ich immer noch, dass du vor der Zeit befördert wurdest.«

»Weil ich jetzt Kriminaloberkommissarin bin? Ich wäre eh irgendwann dran gewesen. Durch die Freitagsserie ist es nur etwas früher passiert als erwartet.«

Heidmüller zuckte mit seinen massigen Schultern. Er hatte leicht reden, denn irgendwie gelang es ihm, sich stets aus allen abteilungsinternen Differenzen herauszuhalten. Er ließ Sticheleien und Provokationen einfach nicht an sich heran. Vielleicht stellte die Speckschicht, die er sich im Laufe der Jahre mit Fastfood und Schokoriegeln angefüllt hatte, eine Art Abwehrmechanismus für ihn dar. Während sie noch darüber nachdachte, begann ihr Mobiltelefon, in der

Jackentasche zu vibrieren. Sie zog es hervor und sah prüfend auf das Display – ihre Mutter?

»Ja, Pia hier. Hallo, Anna!«

Heidmüller winkte ihr noch kurz zu und verzog sich in Richtung der anderen Kollegen. Pia erinnerte sich, dass Heidmüller am Freitag im Büro mitbekommen hatte, dass Pias Mutter, Anna Liebig, kurzfristig ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Sie hatte angedeutet, dass ihr eine Operation bevorstand, deren Ergebnis weitreichende Folgen haben konnte. Pia presste den Lautsprecher des Mobiltelefons an ihr Ohr.

»Pia, wo bist du denn gerade? Ich verstehe dich so schlecht.«

»In Pelzerhaken, direkt am Strand. Was so rauscht, ist der Wind«, gab sie die gewünschte Auskunft.

»Gehst du spazieren?«

»Nein, ich arbeite.«

»Ach so. Ich dachte, du könntest heute Abend noch kurz hier vorbeikommen. Es ist wichtig. Aber wenn du arbeiten musst ...«

Ihre Mutter konnte mit der Art und Weise, wie Pia ihren Lebensunterhalt verdiente, nicht viel anfangen. Ihr Verständnis für die unregelmäßigen Arbeitszeiten ging dementsprechend gegen null.

»Ich kann auf dem Nachhauseweg bei dir im Krankenhaus vorbeischauen. Willst du mir nicht wenigstens sagen, worum es geht?« Pia lauschte angestrengt. Die Verbindung war miserabel.

»Mach dir keine Sorgen, mir geht es gut – ich brauche nur bei etwas Wichtigem deine Hilfe. Alles Weitere besprechen wir dann ...«

»Also schön. Ich kann so gegen halb acht Uhr bei dir sein. Reicht das?«

»Ich freue mich auf dich.« Die Verbindung wurde unterbrochen.

Der Anruf verwunderte und beunruhigte sie. Ihre Mutter brauchte ihre Hilfe, aber es ging nicht um sie? Kam ihr Stiefvater nicht mit der neuen Situation zurecht? Während ihr Verstand noch nach möglichen Erklärungen für den unerwarteten Hilferuf ihrer Mutter suchte, folgten ihre Augen den Männern, die den Leichensack mit dem unbekannten Toten durch den nassen Sand davontrugen.

2. Kapitel

Ein Krankenhaus blieb immer ein Krankenhaus. Die pastellfarbenen Wände und die gefälligen Kunstdrucke darauf konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass man in diesem Gebäude gegen Krankheit und Tod kämpfte. Jeden Tag und hundertfach ...

An der richtigen Zimmernummer angekommen, klopfte sie kurz und öffnete dann entschlossen die Tür. Ihre Mutter lag in dem Bett am Fenster und wandte ihr den Kopf zu, als sie eintrat. Die anderen beiden Betten waren leer und mit Plastischutzhüllen überzogen.

»Pia, gut, dass du da bist. Ich habe gerade die Nachrichten auf RSH gehört. Warst du etwa wegen dieses Toten in Pelzerhaken, der dort angetrieben worden ist?«

Es klang fast vorwurfsvoll.

»Ja, war ich. Das ist mein Beruf, Anna. Wie geht es dir? Warum warten die so lange mit der Operation?« Pia nannte ihre Mutter seit ihrem fünften Lebensjahr beim Vornamen. Anfangs war das wohl mal eine Provokation gewesen, und irgendwie war es dann dabei geblieben.

»Morgen bin ich endlich dran. Zuerst kommen die Privatpatienten, und am Sonntag operieren sie nur in Notfällen. Gestern haben Sie mir Blut abgenommen und ein paar Voruntersuchungen gemacht. Es wird schon schiefgehen, mach dir bloß keine Sorgen um mich. Ich wollte dich aus einem ganz anderen Grunde sprechen. Es geht nicht um mich, sondern um Tom.«

Ihre Mutter sah ungewöhnlich beunruhigt aus. Wenn sie sich trotz ihrer eigenen, unklaren Situation Sorgen um ihren Sohn machte, dann hatte sie auch handfeste Gründe dafür. Oder wollte sie sich ablenken?

»Was ist mit Tom?«, fragte Pia misstrauisch. Sofort musste sie daran denken, dass sie bezüglich des Lebens ihres Halbbruders alles andere als auf dem neuesten Stand war. Seit seiner Hochzeit mit Marlene im September hatte sie ihn gerade zwei Mal gesehen. Hatten sie und Tom überhaupt mehr als das Notwendigste miteinander gesprochen? Tom war sauer auf sie gewesen, weil sie am Abend während seiner Hochzeitsfeier einfach verschwunden war. Nicht dass das damals dem Gelingen des Festes irgendeinen Abbruch getan hätte. Aber er fühlte sich von ihr gedemütigt, und wenn er beleidigt war, so wusste Pia aus Erfahrung, konnte man eigentlich nichts anderes tun als abwarten.

»Genauer gesagt, geht es um Marlene. Sie ist verschwunden. Freitag ist sie in die Schweiz abgeflogen, um eine Freundin zu besuchen. Sie wollte heute Nachmittag wieder hier sein, aber sie ist nicht, wie geplant, in Hamburg gelandet. Sie war auch nicht in der nächsten Maschine aus Zürich. Schließlich hat Tom bei der Freundin angerufen, die sie besuchen wollte. Dabei erfuhr dein Bruder, dass Marlene an diesem Wochenende gar nicht bei ihr gewesen ist. Sie hatte den Besuch kurzfristig vor dem geplanten Abflug abgesagt.«

»Was sagt Marlene selbst denn dazu? Er muss sie doch irgendwie telefonisch

erreichen können.«

»Sie muss vergessen haben, den Akku ihres Mobiltelefons aufzuladen ...«

»Und sie hat vergessen, Tom mitzuteilen, dass sich ihr Reiseziel kurzfristig geändert hat«, bemerkte Pia sarkastisch. Im Nachhinein hatte sie das Gefühl, dass sie ihrer Schwägerin nie so recht getraut hatte. Diese Erkenntnis in einem solchen Moment sprach aber nicht für ihre gute Menschenkenntnis, sondern eher dafür, dass sie generell kaum einem Menschen traute und daher selten von solchen Vorkommnissen überrascht werden konnte.

»Pia, wir müssen Tom jetzt irgendwie helfen. Er scheint von der Tatsache, dass Marlene gar nicht bei ihrer Freundin war, völlig überrascht zu sein. Er hatte ihr sogar die Flugtickets besorgt.«

»Aber wo ist sie stattdessen?«

»Das ist die große Frage. Scheinbar weiß das niemand. Marlenes Eltern sind angeblich auch vollkommen ahnungslos. Die wollten eigentlich morgen in die Toskana verreisen. Nun weiß Tom nicht, was er mit Clarissa machen soll.«

»Moment! Marlene ist ohne ihre Tochter weggefliegen und hat Tom mit ihrem Kind zu Hause gelassen? Ich hatte gedacht, sie hätte Clarissa mitgenommen!«

»Es ist eben alles höchst sonderbar, Pia. Und ich möchte Tom so gern helfen, aber ausgerechnet jetzt liege ich in diesem verdammten Krankenhaus und kann nichts tun!«

Anna Liebig sah verzweifelt aus, und Pia fühlte Wut auf ihre Schwägerin in sich aufsteigen. Was war los mit dieser Frau, dass sie einfach mir nichts, dir nichts verschwand? Sie hatte eine kleine Tochter und einen Ehemann, da sollte man sich die Eskapaden langsam abgewöhnt haben.

»Glaubst du, Marlene hat eine Affäre? Dann taucht sie wahrscheinlich früher oder später mit irgendeiner fadenscheinigen Begründung wieder auf.«

»Oder es ist ihr etwas passiert, Pia. Ich meine, du müsstest doch am besten wissen, was alles so los ist in der Welt ...«

Es war ein gern vorgebrachtes Vorurteil ihrer Mutter, dass Pia aufgrund ihres Berufes mit allen Schlechtigkeiten der Welt vertraut war und vor allem sämtliche Verbrecher mit Kosenamen kannte. Heute war nach Pias Ansicht jedoch nicht der passende Tag, gegen diese Ansicht vorzugehen.

»Ich weiß aber auch, dass viele Vermisste über kurz oder lang putzmunter wieder irgendwo auftauchen und gar nicht begreifen, in welche Sorgen sie ihre Angehörigen gestürzt haben. Vermisstenfälle sind eine höchst undankbare Sache. Man kann sich ziemlich in die Nesseln setzen damit. Mit Sicherheit wissen wir bisher doch nur, dass Marlene einen Wochenendausflug geplant und Tom bezüglich ihres Reiseziels belogen hat, aus welchen Gründen auch immer. Die Freundin hat gesagt, Marlene hätte ihren Besuch schon vor dem Abflug wieder abgesagt, abgefliegen ist sie aber trotzdem. Sie hat diese Situation also zumindest im Anfangsstadium freiwillig so herbeigeführt. Was hatte Marlene also vor? Sich mit irgendwem zu treffen?«

»Nach einem halben Jahr Ehe? Ach, Pia. Wahrscheinlich gibt es für die ganzen Schwierigkeiten eine harmlose Erklärung.«

»Hat Tom sie schon als vermisst gemeldet?«

»Nein. Er meint, es gäbe da so eine Frist, nach der eine erwachsene Person mindestens 48 Stunden verschwunden sein muss, bevor ...«

»Das ist Unsinn. Er sollte sich spätestens morgen an die Polizei wenden.«

Anna Liebig nickte und ließ sich dann zurück in die Kissen sinken, die auf dem hochgestellten Bettkopfteil hinter ihrem Kopf aufgetürmt waren. Pia starre aus dem Fenster und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Marlene Liebig war verschwunden? Warum überraschte sie diese Tatsache gar nicht so sehr? Sie rief sich ihr Bild vor Augen. Das Bild einer gut aussehenden, selbstbewussten und erfolgreichen Frau. Was konnte passiert sein? Hatte sie Streit mit Tom gehabt?

Ihr Bruder tat ihr aufrichtig leid. Sie hatte nur das Gefühl, dass gerade sie ihm kein bisschen helfen konnte.

»Ich habe eine Bitte an dich«, sagte ihre Mutter, und Pia ahnte schon, was folgen würde. »Sprich du heute Abend noch einmal mit Tom. Ich möchte nicht, dass er den ganzen Abend allein zu Hause sitzt und sich Sorgen macht. Frag ihn, ob du ihm morgen mit Clarissa helfen kannst, jetzt, wo du schon mal Urlaub hast. Die Kleine muss um zwölf Uhr aus dem Kindergarten abgeholt werden. Tom kann seine Firma im Moment nicht im Stich lassen. Er hat mir erzählt, dass die bei ihm zurzeit an jedem Stuhl sägen, den sie finden können. Das liegt an der schlechten Auftragslage. Es wäre schon eine Hilfe für ihn, wenn er Clarissa versorgt wüsste.«

»Anna, ich habe Marlenes Kind gerade zwei Mal in meinem Leben gesehen? Würde sie überhaupt mit mir mitgehen? Und Tom legt auch keinen Wert auf meine Gesellschaft, das weißt du doch.«

»Pia, das ist in so einem Moment irrelevant. Du bist in der Familie die Einzige, die Zeit hat zu helfen. Du hattest doch sowieso nichts vor in deinem Urlaub.«

»Ich wollte endlich meine Wohnung streichen ...«, kam es lahm von ihr. Die Farbe ihrer Wände war ihr gleichgültig, aber es widerstrebte ihr, Tom ihre Hilfe aufzudrängen, wo er sie seit einem halben Jahr behandelte wie eine Aussätzige. Und kleine Kinder waren ihr sowieso nicht ganz geheuer.

»Ich bitte dich, deinem Bruder zu helfen.«

Pia schluckte. Sie fühlte sich emotional erpresst. Sie sollte etwas tun, von dem sie jetzt schon wusste, dass es in einem Desaster aus Missverständnissen und Chaos enden würde. Wenn Tom sie um Hilfe bäte, wäre das etwas anderes, redete sie sich ein. Aber wie sollte sie ihrer Mutter etwas abschlagen, während sie mit Aussicht auf eine vielleicht niederschmetternde Diagnose in einem Krankenhausbett lag?

»Ich werde auf dem Rückweg bei ihm vorbeifahren und fragen, ob ich ihm irgendwie helfen kann«, schlug sie widerstrebend vor.

»Lass dich nicht von ihm abwimmeln, Pia. Du weißt, wie er ist, wenn er sich verletzt fühlt.«

»Er ist dann wie sein Vater ...«, sagte Pia, weil ihr seine Ähnlichkeit mit ihrem Stiefvater, Günther Liebig, schon oft aufgefallen war. Mit den Gedanken schon bei dem bevorstehenden Besuch bei Tom, sprach sie unüberlegt weiter: »Tom und Nele wissen wenigstens, woher sie ihre Macken haben ...«

»Ach, jetzt kommt wieder diese Geschichte.« Ihre Mutter stemmte sich aus den Kissen hoch. »Nein - du musst dich nicht entschuldigen, Pia. Ich habe ja

versprochen, es dir irgendwann zu sagen, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist.«

»Aber nicht jetzt, oder? Bin ich nicht langsam alt genug, um zu erfahren, wer mein Vater ist? Ich glaube langsam nicht mehr, dass die Realität irgendwie schlimmer sein könnte als die Dinge, die ich mir in meiner Fantasie so ausmale.«

»Die Realität ist überhaupt nicht schlimm. Vertrau mir, Pia. Fahr zu Tom. Du kannst mich jederzeit anrufen, wenn es Schwierigkeiten oder etwas Neues gibt.«

Noch nie war Pia bei ihrer Mutter über diesen Punkt hinausgekommen, egal ob sie argumentierte, bat oder wütend wurde. Es war wie ein Spiel zwischen ihnen, aber Pia wurmte es, dass sie die Regeln nicht verstand. Sie biss sich ärgerlich auf die Unterlippe. Sie musste aufhören damit. Was wollte sie eigentlich mit dem Namen eines Vaters, der sich 31 Jahre lang nicht für sie interessiert hatte. Sie musste an die Männer denken, mit denen sie geschlafen hatte. Wenn nun einer davon sie aus Versehen geschwängert hätte, hätte ihn das automatisch zu einem Bestandteil ihres neuen Lebens machen müssen?

Manche Menschen waren nun einmal nicht greifbar, verschwanden, zogen sich absichtlich oder unabsichtlich zurück ... Wie jetzt Marlene?

Es gab nichts weiter dazu zu sagen. Pia verabschiedete sich von ihrer Mutter und wünschte ihr alles Gute für den bevorstehenden Tag. Das ganze Gerede über Familienbande bringt mich immer wieder aus der Fassung, dachte sie, als sie sich dem Bannkreis ihrer Mutter entzog und aus dem Krankenzimmer trat.

Sie war lange vor der Ehe ihrer Mutter mit Günther Liebig geboren. Er war der Vater der Zwillinge Nele und Tom Liebig. Korittki war der Mädchenname ihrer Mutter. Irgendwie hatte Pia es schon als Kind zu verhindern gewusst, dass sie in Liebig umbenannt wurde. Sie war stolz auf ihren Namen und fand eine merkwürdige Befriedigung in der Tatsache, anders zu sein als die anderen.

Als sie hinaus auf den Parkplatz trat, hatte sich der sporadische Nieselregen vom Nachmittag in einen Platzregen ausgeweitet. Pia spurtete zu ihrem Auto und ließ sich auf den Fahrersitz fallen. Im Rückspiegel sah sie, dass ihr sonst blondes Haar dunkel und nass an ihrem Kopf klebte.

Also auf zu Tom. Jeder Aufschub würde das ungute Gefühl, das sie bei den Gedanken an die bevorstehende Begegnung hatte, nur verstärken. Pia startete den Wagen und rollte vom Parkplatz. Sie wusste zwar, dass ihr Bruder in der Adlerstraße wohnte, aber sie hatte die Hausnummer vergessen. Der Anblick der Häuserfassaden und Hauseingänge würde ihrem Gedächtnis hoffentlich auf die Sprünge helfen.

»Ich fress dieses Zeug hier nicht. Das ist alles Mist, verdammter Mist. Ich will richtiges Essen haben, verdammt ...«

Der Rest der Tirade ging in einem Gurgeln und einem unheilvollen Scheppern unter, das noch verhältnismäßig laut durch die geschlossene, gut isolierte Zimmertür drang.

Kurz darauf blinkte die Leuchte über der Tür. Gesa Widmann hatte den Eindruck, dass das Licht über Alfred Hecks Zimmertür immer besonders hektisch und böse blinkte.

Er teilte sein Zimmer im Pflegeheim mit Benno Schwarze, der zu dieser Zeit mit seinem Rollstuhl im Speisesaal saß, und Kurt Hentschel, der sich aber weder bewegen noch richtig artikulieren konnte. Er musste von den Pflegerinnen und Pflegern gefüttert werden, weil er keine Kontrolle mehr über die Bewegung seiner Arme und Hände hatte. Es tat Gesa immer von Herzen leid, wenn sie es nicht rechtzeitig schaffte und den alten Mann antraf, wie er vor seinem beladenen Essenstablett saß und hungrig seinen Mund auf- und zumachte.

»Seit die hier auf dieses Industrieessen umgestellt haben, ist die Mittagszeit eine einzige Plackerei«, bemerkte Tia Maria Koeppen, die ebenfalls als Altenpflegerin in der Schlaganfall- und Alzheimerstation des Pflegeheims Waldesruh arbeitete. Sie nahm drei der Aluminiumpackungen vom Wagen und trug sie zur Tür des gegenüberliegenden Zimmers.

»Das Zeug schmeckt wirklich nach nichts, und die meisten Alten hier können nicht einmal selber die Verpackung aufmachen. Aber die Leitung hat pro Pflegefall vier Euro gespart, wohlgemerkt bei über 4 000 Euro Kostensatz im Monat!«

Sie verschwand kurz in dem Zimmer und kam ohne das Essen wieder heraus. Gesa Widmann stand immer noch am Wagen und suchte nach einem Grund, dieses Blinken und Rufen aus Hecks Zimmer zu ignorieren. Tia Maria beachtete sie gar nicht, sondern ereiferte sich weiter: »Industrieessen! Und unsere frühere Köchin sitzt auf dem Arbeitsamt und kostet uns Steuerzahler jetzt auch noch Geld. Was die gekocht hat, war wenigstens essbar. Das Zeug hier ist doch gar nicht mehr richtig warm, wenn unsere Alten es endlich bekommen. Gnade uns Gott, Gesa, wenn wir einmal pflegebedürftig werden. Du wirst noch an meine Worte denken, gnade uns Gott!«

Es schepperte erneut, und Gesa gab sich einen Ruck, um endlich für Ruhe zu sorgen auf ihrer Seite des Flures. Was nutzte es, wenn sie sich auch noch einen Anranzer ihrer Kollegin einfing, besser die Zähne zusammenbeißen und es durchstehen.

»He, Mädchen, endlich. Ich klinge mir hier die Seele aus dem Leib, und ihr macht wieder Kaffeepause da draußen!«, schnauzte Alfred Heck von seinem Bett aus, das er, glücklicherweise, wie Gesa fand, nicht mehr allein verlassen konnte.

»Soll ich Ihnen das Essen aufmachen, Herr Heck?«, fragte Gesa so freundlich, wie es ihr möglich war. Sie hob das Tablett, das er samt Essenspackung zu Boden geschleudert hatte, auf, zögerte aber, es wieder in seine Reichweite zu bringen. Das letzte Mal hatte er seine Bettpfanne nach ihr geworfen. Und gerade jetzt schien er in Mordstimmung zu sein.

»Was denn sonst, Mädchen? Soll ich hier verhungern? Es reicht schon, wenn der blöde Hentschel von Tag zu Tag weniger wird. Mich werdet ihr nicht so schnell los. Der alte Heck, der weiß doch genau, was hier läuft ...«

Gesa zog vorsichtig den Deckel von der Packung und starrte auf den unappetitlichen Matsch, der sich durch den Sturz aus Geschnetzeltem, Kartoffelpüree und Erbsen und Möhren ergeben hatte. Sie hätte ihm ein neues Essen geholt, wenn das möglich gewesen wäre, doch die Portionen waren genau abgezählt. Sie hatten auf der Station nur dann mal ein Essen übrig, wenn es am gleichen Tag einen unerwarteten »Weggang« gegeben hatte.

»Was tust du da? Kommt jetzt das Gift darauf? Ich will einen Vorkoster. Los, probier mal einen Bissen, los!«

Gesa stellte ihm wortlos das Tablett vor die Nase, drehte sich auf dem Absatz um und verließ das Zimmer.

»Blöde Hexe, aber mit 'nem knackigen Arsch«, hörte sie Heck noch hämisch murmeln, bevor sie die Tür hinter sich zuziehen konnte.

»Na, tobt er immer noch?«, fragte ihre Kollegin, als sie Gesa mit rotem Kopf aus dem Zimmer hasten sah.

»Er ist boshaft und anzüglich«, sagte sie laut und erregt, weil sie sich dem Gefahrenbereich entronnen sah. »Ich will nicht mehr zu ihm rein müssen. Ich nehme zehn andere Patienten dafür, aber nicht Heck!«

»Beruhige dich wieder, Gesa. Da draußen stehen auch zehn andere Frauen, die deinen Job hier nehmen würden. Sei bestimmt, aber freundlich zu ihm, dann läuft es besser. Bei mir klappt das auch immer.«

Gesa hörte ihr schon nicht mehr zu. Heck war kein normaler Pflegefall. Er war hier, um ihr, nur ihr, das Leben zur Hölle zu machen. Sie hatte schon ein paar Mal überlegt, seinetwegen zu kündigen. Doch dann dachte sie an die Herren von der Sparkasse, die fast jeden Monat wegen ihrer Kredite mit ihr sprechen wollten, und sie sah ein, dass sie nicht kündigen konnte. Nicht, bevor sie nicht einen Job gefunden hatte, bei dem sie ebenso viel verdiente wie hier.

Ab morgen hatte sie wieder Nachtdienst. Das bedeutete eine willkommene Zulage zu ihrem Lohn. Es bedeutete aber auch, dass sie für mehrere Stunden ganz allein auf der Station sein würde.

3. Kapitel

Was tust du hier eigentlich noch? Du machst dir wohl gar keine Sorgen um unsere Marlene?«, fragte Inge Brinkmann ihren Mann.

Friedhold Brinkmann stand breitbeinig in einem Beet in der hintersten Ecke seines Gartens und riss Unkraut aus dem feuchten Boden. Ächzend kam er hoch und wischte sich mit seinem Hemdsärmel den Schweiß aus dem Gesicht.

»Ich arbeite, das sieht man doch. Das heißt, ich versuche, dieses Beet hier fertig zu bekommen. Aber alle fünf Minuten kommst du bei mir an und willst reden um des Redens willen. Wir können im Moment nichts tun. Wir müssen abwarten. Warten, bis sich Marlene oder Tom bei uns melden.«

»Du musst nicht zu mir sprechen wie zu einem minderbemittelten Kind, Frieder. Ich mache mir schreckliche Sorgen um unsere Tochter, und ich kann nicht wie du ...«, sie fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, » ... hier draußen herumwühlen und so tun, als ob nichts passiert wäre.«

Friedhold Brinkmann, Oberstudienrat a. D., sah seine Frau ungeduldig an. An ihren hektischen Bewegungen und der Art, wie sie nach Worten suchte, merkte er, dass ihre Nerven bloßlagen.

Er nahm die Grabegabel und stocherte damit in der Erde herum. Vor ein paar Stunden hatte ihr Schwiegersohn Tom Liebig sie angerufen und ihnen erzählt, dass ihre Tochter Marlene verschwunden war. Scheinbar wusste niemand, wo sie sich befand oder warum sie nicht wie geplant nach Hause gekommen war. Aber ihre Tochter war eine erwachsene Frau, und es war töricht und sinnlos, sich schon jetzt verrückt zu machen, bevor nicht wenigstens eine Nacht über ihr Verschwinden vergangen war.

Außerdem erinnerte sich Friedhold Brinkmann an ein paar Vorkommnisse mit seiner Tochter, die nicht gerade für Marlenes Zuverlässigkeit sprachen. Im Gegenteil, sie hatte ihnen schon manch schlaflose Nacht bereitet mit ihren Eskapaden. War mit 16 allein nach Spanien getrampt, hatte während ihres Studiums oft wochenlang nichts von sich hören lassen und war immer leichtsinnig und unbedacht gewesen. Hatte seine Frau das alles vergessen?

Ihre Tochter war ein so ganz anderer Typ als seine Frau oder er selbst. Friedhold Brinkmann versuchte, sich auch Marlenes Schwierigkeiten vor Augen zu führen. Traumatische Erlebnisse in der Kindheit konnten einen Menschen verändern. Aber hatten sie sie nicht immer, so gut es ging, vor allem geschützt und bewahrt?

Er seufzte und stieß die Grabegabel mit einem festen Stoß in das Erdreich, sodass der Stiel noch einen Moment in der Luft vibrierte.

»Also gut, Inge. Ich mache nur noch dieses kleine Stück Beet hier zu Ende, und dann komme ich rein. Ich muss etwas Ordnung zwischen den Stauden schaffen, bevor wir morgen in den Urlaub fliegen. Du weißt, wie schnell das Unkraut schießt bei dem Wetter. Und die Nachbarn suchen doch immer einen Grund zum Lästern, oder?«, fügte er scherzhaft hinzu.

»Im Augenblick glaube ich, dass wir gar nicht fliegen sollten. Nicht, bevor wir wissen, was mit Marlene ist, meine ich.«

»Da reden wir nachher drüber, Inge«, antwortete er bestimmt. Erleichtert sah er, dass sie jetzt endlich von dannen zog. Wie einfach, ja angenehm, könnte das Leben sein, wenn man sich stets nur auf eine Sache konzentrieren dürfte. Graben, graben, graben zu der einen Zeit, nachdenken und reden zu einer anderen.

Die meisten Menschen machten sich das Leben unnötig schwer, indem sie immer alles gleichzeitig tun wollten. Die Studienfahrt zu verschieben kam jedenfalls gar nicht in Frage. 5 200 Euro in den Wind schießen und sich später Marlenes halb gare Entschuldigungen anhören müssen?

Um sein Enkelkind, die kleine Clarissa, machte er sich schon eher Sorgen. Ein Kind sollte nicht so unter einer unzuverlässigen Mutter zu leiden haben. Aber er und Inge hatten weiß Gott schon oft genug die Feuerwehr für ihre Enkeltochter gespielt. Nun war mal ihr neuer Ehemann dran, fand er. Tom Liebig würde sich für Clarissa etwas einfallen lassen müssen.

Friedhold sah auf seine Armbanduhr. Er wollte noch eben eine Staude umsetzen. »*Aconitum napellus*«, murmelte er vor sich hin, während er die Pflanze aus der Erde hob. Latein war eines seiner Hauptfächer gewesen, und noch heute rühmte er sich, alle Pflanzen in seinem Garten auch mit ihrem lateinischen Namen zu kennen.

Der Eisenhut würde gerade blühen, wenn sie von ihrer Reise zurückkämen. Das würde hübsch zu dem weißen Balkan Storchenschabel aussehen, der hier so gut gedieh, *Geranium macrorrhizum*. Außerdem stand der Blaue Eisenhut dann in einem schönen Kontrast zu dem Geißbart, der Leitstaude hier im Halbschatten. *Aruncus dioicus* oder *vulgaris*?, fragte sich Friedhold Brinkmann verwirrt. Jetzt kannte er sich in seinem eigenen Garten schon nicht mehr aus, und das nur, weil seine Tochter mal wieder über die Stränge schlug.

Im Haus hörte er das Telefon klingeln. Das musste die ersehnte Nachricht über Marlenes Verbleib sein. Sie hatte bestimmt nur den Flieger verpasst, einen willigen Mann getroffen und die Zeit vergessen ... so musste es gewesen sein. Wenigstens wusste in ihrer neuen Nachbarschaft niemand, was ihre einzige Tochter so alles trieb.

Er stellte sich vor, wie sich die gelangweilten Fröhrentner und Hausfrauen an den Geschichten über die Eskapaden von Brinkmanns einziger Tochter weiden würden. Das gäbe Unterhaltungsstoff für zehn Bridgeabende! Und die ehrenwerten Herrschaften, mit denen sie seit Jahren auf Studienfahrt gingen, nicht auszudenken!

Graben, graben, graben, nicht nachdenken ...

»Ach, du bist es, Pia.«

War je ein Mensch freudiger begrüßt worden? Tom Liebig wich einer brüderlich-schwesterlichen Umarmung aus und starrte Pia aus rot geränderten Augen an.

»Irgendwelche Neuigkeiten?«, fragte sie ihren Bruder, während sie in den dunklen Wohnungsflur trat und den muffigen Geruch nach ungelüfteten Zimmern und Angstschweiß wahrnahm.

»Immer noch nichts.« Er stieß die Tür zum Wohnraum auf, der sich seit Pias letztem Besuch auffallend verändert hatte. Tom war bezüglich seiner Wohnungseinrichtung immer ein Minimalist gewesen. Früher waren hier ein altes schwarzes Le-Corbusier-Sofa und ein Metallhocker die einzigen nennenswerten Möbelstücke im Raum gewesen. Nun luden üppige Rattansofas und locker ineinandergeschobene Glastische auf weichem Florteppich zum Niederlassen ein.

Unverkennbar Marlenes Handschrift, konstatierte Pia und trat zur Balkontür, um in die regnerische Frühlingsnacht hinauszusehen.

»Willst du die Polizei einschalten? Ich könnte dir helfen«, bot sie ihm an, um irgendwie ein Gespräch zu beginnen.

»Nein, will ich nicht. Marlene kommt bestimmt jeden Moment zurück. Jeder kann sich mal um ein paar Stunden verspäten. Vielleicht musste sie aus irgendwelchen Gründen den Zug nehmen.«

»Vielleicht«, sagte Pia und verkniff sich die Bemerkung, dass Marlene sich dann doch längst hätte melden können.

»Mama hat dich hergeschickt, oder? Sie macht sich Sorgen, weil sie selbst nicht ganz auf der Höhe ist. Das wurmt sie bei der ganzen Sache wahrscheinlich am meisten. Ehrlich, ich finde es ganz furchtbar nett von dir, dass du hergekommen bist, aber es war gar nicht nötig.«

Sätze, die mit dem Wort »ehrlich« begannen, sind fast immer eine Zumutung für den Adressaten, dachte Pia. Sie drehte sich zu ihrem Bruder um und sah ihn an. »Nur mal angenommen, Marlene ist morgen noch nicht wieder da. Hast du jemanden, der sich um Clarissa kümmert? Mama hat mich eigentlich nur gefragt, ob ich dir mit dem Kind helfen kann, weil ich sowieso Urlaub habe. Du kannst über mich verfügen.« Sie hob einladend die Arme und dachte gleichzeitig an den Toten vom Strand, der jetzt bei Dr. Kinneberg im Institut für Rechtsmedizin lag. Heute am späten Abend wurden erste Ergebnisse erwartet, und sie würde nicht dabei sein, wenn sich herausstellte, ob man es mit einem Unfall, Selbstmord oder einem Mord zu tun hatte.

Bei der Erwähnung der Möglichkeit, dass seine Frau auch am nächsten Tag noch nicht wieder aufgetaucht sein könnte, verschloss sich Toms Miene zu einer starren Grimasse.

»Ich rufe dich an, wenn ich deine Hilfe brauche, Pia. Ist das okay für dich? Morgens bringe ich Clarissa sowieso immer in den Kindergarten, und im Fall der Fälle könntest du sie ja mittags dort abholen. Ich kann bei mir in der Firma gerade keinen Urlaub nehmen.«

»Natürlich ist das okay für mich, Tom. Meinst du, Clarissa kommt einfach mit mir mit?«

»Ja, das wird sie. Wenn Marlene bis morgen früh nicht wieder gekommen ist, werde ich ihr erzählen, dass Tante Pia sie abholen kommt.«

»Tante Pia.« Wie herzig. Pia schluckte jeden Kommentar dazu herunter und nickte. Sie fragte nicht weiter nach, wie sie den Nachmittag mit einer Fünfjährigen gestalten sollte, denn für Tom schien die Möglichkeit, dass Marlene dann noch nicht wieder da sein könnte, außerhalb des Vorstellbaren zu liegen. Außerhalb des Erträglichen?

»Hast du schon etwas gegessen, Tom?«, fragte sie ihn, einer Eingebung folgend. Ihr selbst war flau, weil sie seit ihrem Sonntagsfrühstück nichts als einen Apfel gegessen hatte, und Tom sah ebenfalls halb verhungert aus.

»Ich habe was von Clarissas Cornflakes mitgegessen«, sagte er, und zum ersten Mal während Pias Anwesenheit huschte so etwas wie ein Lächeln über sein Gesicht. »Crunchy-Schoko-irgendwas-Pops.«

»Ich hab auch ziemlichen Hunger, Tom. Soll ich uns was vom Chinesen holen?«

»Immer noch die gleichen Vorlieben wie früher, Pia?«

»Anna sagt, dass meine Geschmacksnerven nach meiner vermurksten Mandeloperation außer Kontrolle geraten sind. Sie behauptet, eine zu hoch dosierte Vollnarkose wäre schuld daran. Ich weiß nicht, ob das medizinisch haltbar ist, aber seitdem musste sie wohl Peperoni und Chilischoten statt Schokolade zum Naschen für mich kaufen.«

»Weißt du noch, wie Papa mal aus Versehen in eines von deinen Spezialsandwichs gebissen hat?«, erinnerte sich Tom. »Er hat fast Feuer gespuckt!« Er sah Pia zum ersten Mal an diesem Abend richtig an. »Die Idee, etwas Vernünftiges zu essen, ist wahrscheinlich nicht die schlechteste. Außerdem würde ich diesen vier Wänden gern noch für ein paar Minuten den Rücken kehren. Wenn du hier wartest, fahre ich schnell los und hol uns was, einverstanden? Ich glaube nicht, dass Clarissa um diese Uhrzeit aufwacht, und wenn, dann erklärst du ihr, dass ich gleich wieder komme ...«

»Wird gemacht«, antwortete Pia und registrierte erleichtert, wie sich Toms Haltung straffte, als er nach seiner Jacke griff und die Wohnung verließ.

Sie aßen ihr spätes Abendbrot aus den Aluminiumschachteln. Dazu tranken sie Bier aus der Flasche und hatten den Fernseher angestellt. Tom wirkte etwas entspannter als bei Pias Eintreffen. Doch mit derselben Unerbittlichkeit, mit der die Zeit verrann und sich der Sonntag seinem Ende näherte, nahm auch Toms Besorgnis wieder zu. Gegen Mitternacht wanderte sein Blick alle paar Minuten zum Telefon und dann wieder zur Tür. Wenn er draußen Autotüren schlagen hörte, eilte er ans Fenster, um hinauszusehen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Marlene etwas passiert sein könnte«, sagte er schließlich unvermittelt, »du kannst dir so etwas bestimmt eher vorstellen, Pia. Du hast ja täglich mit solchen Dingen zu tun. Aber Marlene und ich, wir leben ganz normal unser Leben hier.«

Er sagte das fast vorwurfsvoll, so als hätten mit Pias Person auch gleich Mord und Totschlag Einzug in seine Wohnung gehalten.

»Marlene taucht bestimmt wieder auf, Tom. Vielleicht braucht sie einfach eine Art Auszeit. Sie hat schließlich eine Menge um die Ohren mit Familie und Job. Ist dir in letzter Zeit vielleicht irgendetwas aufgefallen? Wirkte sie nervös oder abgelenkt auf dich?«

»Nein, nein und nein. Das hat Mama mich auch schon alles gefragt. Aber sie war wie immer. Sie wollte nur für ein Wochenende ihre Freundin in Zürich besuchen. Das machen Frauen doch, sich gegenseitig besuchen, um in Ruhe

miteinander zu reden. Um ehrlich zu sein, ich habe mich für sie gefreut, dass sie mal rauskommt ...«

Er stützte den Kopf in die Hände. Sein Fuß stieß gegen eine der Flaschen, die umfiel und eine Lache aus Bier auf dem Florteppich hinterließ. Pia wischte die Flüssigkeit mit dem Stapel mitgelieferter Servietten auf.

Sie fühlte sich hilflos im Angesicht von Toms Kummer. Statt ihn in den Arm zu nehmen, wie sie es vielleicht hätte tun sollen, stapelte sie die Essenspackungen und trug alles in die Küche. Warum konnte sie ihren Bruder nicht trösten? Hatte sie solche Angst davor, abgewiesen zu werden?

Als sie wieder ins Wohnzimmer kam, saß er immer noch genau so da, wie sie ihn verlassen hatte.

»Ich fahre jetzt nach Hause, Tom«, sagte Pia leise, »wenn ich Clarissa morgen abholen soll, ruf mich einfach an.«

Er nickte, ohne aufzusehen.

4. Kapitel

Sind Sie sicher, Kinneberg?« Was für eine blöde Frage! Heinz Broders hörte förmlich, wie Dr. Enno Kinneberg am anderen Ende der Leitung die Augen verdrehte.

»Sicher ist nur der Tod, Herr Hauptkommissar. Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich spreche. Der Mann, der gestern am Strand von Pelzerhaken angetrieben worden ist, ist zwar ertrunken, trotzdem war sein Tod mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kein Unfall!«

»Und warum nicht?«

Kinneberg machte eine Kunstpause.

»Wir haben Gift in seinem Magen gefunden. Das Labor hat die Analyse des Mageninhalts gerade abgeschlossen. Ein Pflanzengift namens Aconitin, schreiben die. Wäre der Mann nicht ertrunken, wäre er kurze Zeit später an diesem Gift gestorben – qualvoll, wie wir aus Erfahrung wissen.«

»Dann sind wir also dran. Ich hatte gehofft, der Mann wäre zur Abwechslung mal freiwillig ins Wasser gegangen ...«

»Sie bekommen das in Kürze noch einmal alles in Schriftform. Trotzdem wollte ich schon mal bei Ihnen im Kommissariat Bescheid geben. Ihre Kollegen Friedrichs und Wohlert, die so freundlich waren, mir bei der Sektion Gesellschaft zu leisten, werden Ihnen das Gleiche sagen. Es kann allerdings noch einen Moment dauern. Sie sind wohl beide erst mal nach Hause gefahren, um zu duschen ...«

Er kicherte meckernd, und Broders hielt den Hörer ein Stück vom Ohr weg.

»Danke, Kinneberg. Ich werde das weitergeben. Wir hören voneinander.«

»Ja, gute Nacht!«

Broders rieb sich gedankenverloren seinen Nacken. Erst war der Mann so gut wie vergiftet worden, dann im Meer ertrunken. Das hörte sich nach einer mittelalterlichen Todesstrafe an: Damals waren die Menschen doch angeblich ziemlich wild darauf gewesen, verurteilte Straftäter mehrfach zu Tode kommen zu lassen. Erhängen, ausweiden, vierteilen und zur Sicherheit auch noch verbrennen?

Broders schüttelte sich. Er griff nach seinen Notizen, um Horst-Egon Gabler von dem Telefonat mit der Rechtsmedizin zu berichten.

»Also doch!« Gabler hieb mit der flachen Hand auf den Besprechungstisch. »Der Mann, der am Strand von Pelzerhaken angetrieben wurde, ist nicht einfach nur ins Wasser gefallen und ertrunken. Kinneberg sagt, dass er eine tödliche Dosis Gift in seinem Magen hatte. Demnach ist er ertrunken, bevor das Gift in seinem Magen ihn getötet hat. Das kann ein Suizid gewesen sein oder aber, und das halte ich für wahrscheinlicher, ein Tötungsdelikt.«

»Na, dann hat sich das Warten hier wenigstens gelohnt«, meinte Michael Gerlach und sah demonstrativ auf seine Armbanduhr. Es war eine recht dezimierte Anzahl von Mitarbeitern, denen sich der Leiter zu dieser Stunde gegenüber sah. Er hatte die Kollegin Pia Korittki nach der Arbeit am Strand in den geplanten Urlaub

geschickt. Friedrichs und Wohler waren noch nicht von der Sektion zurückgekehrt.

Nun war es über die Warterei auf den Bericht aus der Rechtsmedizin spät geworden, und die Konzentrationsfähigkeit der Anwesenden hatte trotz erhöhtem Kaffee- und Colakonsum merklich gelitten. Horst-Egon Gabler überlegte, wie er am besten vorgehen sollte. Das Wichtigste war jetzt, die Identität des Toten festzustellen.

»Wie einige von Ihnen am Strand vielleicht schon mitbekommen haben, hat mich die Wasserschutzpolizei vorhin über ein Schiffsunglück informiert, das sich gestern auf der Ostsee ereignet hat. Eine Segeljacht ist dabei mit der Ostseefähre *Peer Gynt* kollidiert. Die *Peer Gynt* befand sich auf dem Weg nach Trelleborg, als eine Segeljacht vor ihr auftauchte. Die Jacht hätte der Fähre den Schilderungen nach Vorfahrt gewähren müssen, aber es passierte nichts. Daraufhin veranlasste die Crew der *Peer Gynt* ein Ausweichmanöver, aber die Fähre hatte die Jacht trotzdem noch mit dem Achterschiff erwischt. Die Jacht heißt im Übrigen *Juvenile* und ihr Heimathafen ist Grömitz.

Die Wasserschutzpolizei hat anhand des Bootspasses herausgefunden, dass die *Juvenile* einem Holger Michaelis aus Neustadt gehört. Er ist am Freitag von Grömitz aus zu einer Segeltour aufgebrochen, die das ganze Wochenende lang dauern sollte. Das hat seine Frau der Wasserschutzpolizei gerade am Telefon mitgeteilt. Seitdem hat sie nichts mehr von ihm gehört oder gesehen.«

»Dann ist der Mann, der in Pelzerhaken angetrieben worden ist, wahrscheinlich dieser Holger Michaelis?«, fragte Michael Gerlach.

»Eine Identifizierung des Toten durch Frau Michaelis wird Klarheit in die Angelegenheit bringen. Unsere Kollegen von der Wasserschutzpolizei glauben nämlich nicht daran. Sie sagen, der Ort der Kollision ist zu weit von dem Strand entfernt, wo die Leiche angespült wurde. Aber vielleicht täuschen sie sich auch? Ich kenne mich mit Seemeilen und Strömungsgeschwindigkeiten nicht aus.«

»Haben sich noch weitere Personen an Bord der Segeljacht befunden?«, fragte Heinz Broders.

»Als die Rettungskräfte bei der Jacht eintrafen, befand sich niemand mehr an Bord. Trotzdem wird Holger Michaelis nicht unbedingt allein zu seinem Törn aufgebrochen sein. Man sagte mir, dass die *Juvenile* nicht unbedingt ein Einhandsegler ist. Wir sollten in Betracht ziehen, dass sich zu Beginn des Törns noch mindestens eine, wenn nicht mehrere Personen an Bord befunden haben.«

Während eine Diskussion darüber anhub, wie jetzt weiter zu verfahren sei, läutete das Telefon erneut. Diesmal ging Kriminalrat Gabler selbst an den Apparat. Er winkte ungeduldig mit der Hand, um für Ruhe zu sorgen. Nach ein paar knappen »Ja« und »Ich verstehe« legte er den Hörer wieder auf.

Alle sahen ihn erwartungsvoll an.

»Das war noch einmal die Wasserschutzpolizei in Travemünde. Die *Juvenile*, Michaelis Jacht, befindet sich in Travemünde im Hafen. Sie haben mich darüber informiert, dass sie gerade unsere Kriminaltechnik angefordert haben. Die Spurensicherung soll die verunglückte Segeljacht untersuchen. Das Schiff scheint also noch so weit intakt gewesen zu sein, dass man es nach Travemünde schleppen konnte.«

»Warum war dann keiner mehr an Bord, als die Rettungskräfte eintrafen?«, wollte Broders mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit wissen.

»Das ist ein Punkt, der uns noch beschäftigen wird. Da die Rettungsmannschaft niemanden an Bord angetroffen hat, ist es ebenso gut möglich, dass sich bereits zum Zeitpunkt der Kollision keine Personen mehr an Bord befunden haben. Das würde zum Teil erklären, wie es überhaupt zu so einem Unglück kommen konnte. Auf den UKW-Anruf und das Typhon der *Peer Gynt* kam nämlich keinerlei Reaktion.

Ich vermute, dass die Besatzung schon zu einem früheren Zeitpunkt das Schiff verlassen hat. Aber wie das passiert ist und warum, das sollen wir erst noch herausfinden.«

Die Sonne stand bereits so tief, dass der größte Teil des Hinterhofes nun im Schatten lag. Es war Montagnachmittag, Pias erster Urlaubstag. Sie klappte ihr Buch zu und sah zu Clarissa hinüber, die mit einer gleichaltrigen Freundin und zwei Puppen in eine imaginäre Familienszene vertieft war.

Die Freundin, ein Mädchen aus dem Nachbarhaus namens Berit, war ein Geschenk des Himmels, denn in den Stunden zuvor war es Pia zunehmend schwerer gefallen, ihre Nichte bei Laune zu halten. Sie hatten zusammen Spaghetti gekocht, abgewaschen, waren ein Stück um den Block gegangen, um frisches Brot und Milch einzukaufen, und dann waren Pia die Ideen ausgegangen.

Sie hatte sich von Clarissa den Zugang zu dem kleinen Garten zeigen lassen, in dem die Mieter für die in den umliegenden Häusern wohnenden Kinder einen Sandkasten und eine Schaukel aufgestellt hatten. Aber das Schaukeln war Clarissa schnell langweilig geworden, und für die imaginären Verkaufsszenen im Sandkasten-Bäckerladen hatte Pia nicht die rechte Begeisterung aufbringen können. Als Clarissas Freundin aufgetaucht war, hatte Pia erfahren, dass nichts so entspannend ist wie zwei friedlich miteinander spielende Kinder.

Die letzte Stunde des Nachmittags hatte sie lesend auf einer alten Gartenbank zugebracht, doch allmählich wurde es zu kühl draußen, um herumzusitzen. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass Tom bald von der Arbeit kommen musste.

Pia hatte in halbstündigen Abständen immer wieder auf ihr Mobiltelefon gestarrt, ob ihr vielleicht ein Anruf oder eine SMS entgangen wäre, denn sie wartete mit wachsender Ungeduld auf eine Nachricht über Marlenes Verbleib. Dass sie rein gar nichts gehört hatte, erschien ihr sonderbar und mittlerweile auch äußerst beunruhigend. Sogar eine schlechte Nachricht hätte sie doch bereits erreichen müssen. Selbst wenn Marlene etwas zugestoßen war, hätte man Tom doch inzwischen ausfindig machen und informieren müssen.

Als ihr Handy dann tatsächlich klingelte, zuckte sie zusammen. Endlich! Auf dem Display erkannte sie, dass es Ossi war, ihr Kollege Oswald Heidmüller.

»Hi, Pia, ich bin es. Wie schmeckt der Urlaub? Bei dem Wetter hast du bestimmt noch keinen Pinselstrich getan, stimmt's?«

»Erraten, ich sitze an der frischen Luft und passe auf meine kleine Nichte auf.«

»Wie bitte? Ich wusste nicht einmal, dass du eine Nichte hast?«

»Die ist auch neu. Sie ist die Tochter von Toms Frau Marlene. Du Erinnerst dich vielleicht an die Hochzeit im letzten Herbst, auf der ich war? Das Mädchen ist fünf Jahre alt, und wir machen uns alle ziemliche Sorgen, weil ihre Mutter verschwunden ist.«

»Wie verschwunden?«

»Marlene ist am Freitagabend angeblich in die Schweiz geflogen, um eine Freundin zu besuchen, und Tom hat sie am Sonntagmittag zurück erwartet. Sie ist aber immer noch nicht wieder da, und kein Mensch weiß, wo sie steckt.«

»Habt ihr es bei dieser Freundin versucht?«

»Das ist ja der Mist. Die Freundin sagt, Marlene war gar nicht bei ihr. Sie hätte den Besuch kurzfristig wieder abgesagt. Tom hat Marlene aber planmäßig zum Flughafen gebracht. So, und nun kommst du ...«

»Hat dein Bruder schon die Polizei informiert?«

»Er will nicht. Noch nicht. Ich bin etwas ratlos, wie ich mich in dieser Angelegenheit verhalten soll. Aber solange ich auf die Kleine aufpasse, kann ich sowieso nicht viel unternehmen. Clarissa soll natürlich nicht merken, dass wir uns Sorgen machen.«

»Tom sollte versuchen herauszufinden, ob Marlene überhaupt geflogen ist, und wenn ja, wohin.«

»Das habe ich ihm auch schon gesagt, aber er meint, sie wäre spätestens heute Abend wieder da. Das ist alles eine ziemliche Scheiße hier. Entschuldigung. – Clarissa! Berit! Es ist noch zu kalt zum Barfußlaufen! Zieht eure Schuhe wieder an! – Was hast du eben gesagt, Ossi?«

»War ich gemeint? Ich habe meine Schuhe noch an. Nein, im Ernst, ich rufe eigentlich an, um dir zu sagen, dass wir es im Falle unserer Wasserleiche wohl tatsächlich mit einem Mord zu tun haben. Gut möglich, dass Gabler dich doch wieder herbeordert, wenn er mal wieder feststellt, dass er mehr Arbeit als Leute hat.«

»Es war also Mord. Dabei sah es doch mehr nach einem Unfall oder vielleicht auch nach Selbstmord aus.« Insgeheim dachte Pia aber, dass ihr Gefühl sie in dieser Sache nicht getrogen hatte. Sie hatte es so und nicht anders erwartet.

»Er wurde erst beinahe vergiftet und ist dann ertrunken. Und zwar mit einem Zeug, von dem unser guter Kinneberg sagt, dass man sich damit nicht selbst umbringen will. Und wenn der das behauptet, würde ich es bestimmt nicht versuchen ...«

»Um was für ein Gift handelt es sich?«

»Ein Pflanzengift namens Aconitin.«

»Das sagt mir nichts. Wisst ihr denn schon, wer der Tote war?«

»Es hat sich eine Frau aus Neustadt bei der Polizei gemeldet, die ihren Mann vermisst. Er wollte am Wochenende auf der Ostsee segeln ... Das mit dieser Segeljacht, die verunglückt ist, hattest du am Sonntag ja noch mitbekommen. Viel mehr haben wir momentan auch nicht. Ich wollte eigentlich nur, dass du weißt, dass Gabler sich vielleicht noch bei dir melden könnte. Ich meine, bevor du dir zu viel Farbe anmischst.«

»Ich mische nicht, wenn überhaupt, streiche ich nur weiß.«

»Hattest du nicht gesagt Ochsblutrot?« Heidmüller klang enttäuscht.

»Wenn ich sagen würde, dass ich drei Köpfe habe, würdest du es auch glauben, oder? – Hey, nicht mit Matsch gegen die Scheiben werfen? Woher habt ihr überhaupt das Wasser?«

»Okay, Pia. Ich höre, du hast alle Hände voll zu tun. Mach's gut!«

»Tschüss, und danke für deinen Anruf ...«

Pia ließ das Telefon in ihre Tasche fallen und lief zu den beiden Mädchen hinüber, die Matschkugeln auf dem Sandkistenrand vorbereitet hatten und sich nun anschickten, selbige gegen die Fensterscheiben im Erdgeschoss zu werfen.

»Clarissa, Berit, was soll der Unsinn?«

»Da wohnt Herr Senkblei, der ist doof.«

»Ja und? Hat er deshalb kein Recht auf saubere Fensterscheiben?«

Berit ließ den Arm mit der Matschkugel sinken. Schmutzig braunes Wasser tropfte auf ihre weißen Strümpfe und die blauen Lacksandalen.

»Der schimpft uns immer aus, und Mama sagt auch, dass er keine Kinder ausstehen kann ...«

»Der ist böse«, setzte Clarissa hinzu und warf noch einen Klumpen in Richtung Fenster, der glücklicherweise in der Luft zerfiel, bevor er sein Ziel erreichen konnte.

»Hör sofort auf mit dem Unsinn!«

»Böse und schlecht. Mama sagt, ich soll nicht mit ihm reden. Man weiß nie, wo der Teufel ist ...«

»Der Teufel? Kommt jetzt mit! Wenn euch nichts mehr einfällt, was ihr spielen könnt, dann räumt schon mal eure Sachen zusammen. Eure Puppenkinder sind auch schon ganz müde.«

Pia deutete auf die beiden Puppenbuggys. Clarissas Geschöpf hing halb aus dem Sitz heraus, und die hellblaue Stoffmütze war quer über das braune Plastikgesicht gerutscht. Was hatte ihre Nichte mit dem Teufel? Das war ein Ausdruck, den Pia weder von Clarissa noch von ihren Eltern erwartet hätte. Sie nahm sich vor, Tom danach zu fragen.

Zu Pias Überraschung begannen die Mädchen tatsächlich, ihre verstreut liegenden Spielsachen zusammenzutragen. Es war im Laufe des Nachmittags so viel geworden, dass sie unmöglich alles auf einmal in den dritten Stock hinauftragen konnten.

Berit, die weniger Spielzeug mithatte, verabschiedete sich und verschwand durch die Haustür des Nachbarhauses. Da sie auch allein heruntergekommen ist, ist das wohl so in Ordnung, dachte Pia.

»Pass auf, Clarissa! Wir kriegen nicht alles auf einmal mit. Soll ich schon einmal vorgehen und den Buggy und die Kochsachen mitnehmen. Dann komme ich wieder runter und wir tragen den Rest hinauf? Du kannst ja so lange schaukeln.«

Zu Pias Überraschung verzog sich das Gesicht der Kleinen zu einer Grimasse, die eher über kurz als lang in ein Heulen übergehen würde.

»Ich will nicht allein hier unten bleiben. Ich will nicht allein sein ...«

»Wenn du jetzt mit hochkommst, musst du aber einen Moment allein in der Wohnung bleiben, oder willst du die Treppen zweimal laufen?«

»Nein!«

»Was willst du dann? Oben warten?«

Jetzt heulte sie tatsächlich, und Pia hob sie hoch, um sie zu trösten. Clarissa war schwerer, als sie gedacht hatte.

»Ich hab Angst, allein ...«, schluchzte das Kind und schien sich immer mehr in seine Mutlosigkeit hineinzusteigern. Pia musste an das Ratespiel mit dem Fuchs, der Gans und dem Fährmann denken. Wie sollte sie alles nach oben bekommen, ohne dass Clarissa irgendwo allein blieb oder aber zweimal gehen musste? Sicher war sie müde und vermisste ihre Mutter.

»Clarissa, dein Papa kommt jetzt bald von der Arbeit zurück. Wollen wir ihm Abendbrot machen?«

»Nein. Ich hab Angst ...«

»Wovor denn? Es ist alles in Ordnung.«

»Mama sagt, ich darf nicht allein sein. Oma sagt das auch. Ich will zu meiner Oma!«

Sie meinte sicherlich Marlenes Mutter, die sich schon immer viel um ihr Enkelkind gekümmert hatte. Aber Frau Brinkmann, Marlenes Mutter, war heute in den Urlaub geflogen und würde erst in drei Wochen zurückkehren. Sie stand zurzeit nicht zur Verfügung. Und bis sich Marlene wieder an ihr Kind und ihren Ehemann erinnerte, musste sie, Pia, eben einspringen, so gut es ging. Wenn wenigstens meine Mutter Zeit hätte, dachte sie mit einem Stoßseufzer und wischte Clarissa über das erhitzte, tränennasse Gesicht.

»Oma macht gerade Ferien, Schatz. Komm, wir beide gehen jetzt hoch, und du darfst in die Badewanne. Die Sachen hier unten hole ich, wenn Papa da ist.«

5. Kapitel

Auf der Fahrt von Neustadt nach Lübeck zum Institut für Rechtsmedizin herrschte Stillschweigen im Wagen. Seit der knappen Begrüßung vor ihrem Haus hatte Heidelinde Michaelis mit Heinz Broders kein Wort mehr gewechselt. Ihm war das ganz recht so. Die Anspannung aufgrund des vor ihr liegenden Ereignisses stand Frau Michaelis ins Gesicht geschrieben. War der Tote, den sie sich gleich ansehen sollte, tatsächlich ihr Ehemann?

Diese Identifizierungen waren niemals angenehm. Auch belanglose Plaudereien, auf die er sich sowieso nicht besonders verstand, würden es ihr nicht leichter machen, dachte Broders, während er den Wagen durch den allmählich abflauenden Berufsverkehr lenkte.

Inzwischen hatten er und die anderen Mitarbeiter der Mordkommission einen recht genauen Überblick über die Ereignisse des Wochenendes erhalten.

Die *Juvenile*, Holger Michaelis Segeljacht, war am Freitagabend aus ihrem Heimathafen Grömitz ausgelaufen. Es handelte sich bei der Jacht um eine Comet aus der italienischen Werft Comar. Der Hafenmeister hatte die *Juvenile* zwar auslaufen sehen, doch auch er konnte nichts darüber aussagen, wer sich außer Michaelis noch an Bord befunden hatte. Holger Michaelis' Auto hatte sich inzwischen bereits eingefunden. Er parkte in einer Seitenstraße unweit des Jachthafens.

Am Samstagnachmittag war Michaelis' Schiff dann der Skandinavienfähre *Peer Gynt* in die Quere gekommen. Die Fähre hatte bei einem Ausweichmanöver die Jacht achtern erwischt. Der Kapitän der Fähre hatte daraufhin über Funk Hilfe herbeigerufen, doch die koordinierte Suche am Ort der Kollision hatte keine Besatzungsmitglieder der *Juvenile* bergen können. Die *Bremen*, der Seenotrettungskreuzer der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, das Seeboot der Wasserschutzpolizei und der Hubschrauber *Christoph 12* waren unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt. Die demolierte Jacht war nach der erfolglosen Suche stabilisiert und nach Travemünde geschleppt worden.

Und 24 Stunden später war ein Toter, auf den die Beschreibung von Holger Michaelis passte, am Strand von Pelzerhaken angetrieben worden.

Heinz Broders parkte den Wagen unter den Bäumen vor dem Institut für Rechtsmedizin. Frau Michaelis stieg ohne zu zögern aus und strebte dem Eingang zu. Wie hoch war eigentlich die Wahrscheinlichkeit, dass die Leiche dort drinnen, die sie in wenigen Minuten identifizieren musste, nicht ihr verstorbener Ehemann war?

»Wie sieht er denn aus ...!«, murmelte Heidelinde Michaelis beim Anblick des Toten auf der Bahre mit hochgezogenen Augenbrauen. Für Hauptkommissar Broders hörte es sich so an, als bemängele sie eine unpassend gewählte Krawatte. Von der fehlenden Unterhose weiß sie wohl noch nicht einmal etwas, schoss es ihm dabei durch den Kopf. Zynismus ist das Einzige, was einen in solchen Situationen

retten konnte, dachte er. Hoffentlich waren sie schnell fertig hier.

»Handelt es sich bei dem Verstorbenen um ihren Ehemann, Holger Michaelis?«, fragte er in neutralem Ton.

»Ich denke schon, aber ...«

»Was ist aber?«

»Er sieht so ... grässlich aus.« Sie verzog ihr Gesicht zu einer angewiderten Grimasse und wandte sich ab.

»Lassen Sie sich ruhig Zeit mit Ihrer Antwort. Das ist manchmal schwierig ...«, sagte er seinen Text auf.

»Er ist es, ich bin mir ganz sicher.« Heidelinde Michaelis warf noch einen kurzen Blick über ihre Schulter auf die Bahre. Sie hüstelte und zupfte sich ein nicht vorhandenes Haar vom Ärmel ihres Kostüms.

Broders war froh, nicht ihrem abschätzenden Blick ausgeliefert zu sein wie Michaelis' sterbliche Überreste.

Dr. Enno Kinneberg, der bei der Identifizierungsmaßnahme ebenfalls zugegen war, nickte völlig ungerührt. »Tut mir leid, so etwas ist niemals schön«, sagte er und schob den Leichnam wieder außer Sichtweite. Broders begleitete die Witwe hinaus. Er sprach in knappen Worten sein Beileid aus. Sie nahm es mit vollendeter Haltung auf, so als hätte sie diesen Moment schon einmal geprobt: gesenkte Wimpern auf gepudelter Haut, ein leichtes Schaudern, dann ein gequältes Lächeln.

Ihre Gefasstheit machte es Broders leicht, seine zuvor gefassten Pläne in die Tat umzusetzen. Sie hatten keine Zeit zu verlieren. Er nahm sie direkt mit ins nahe gelegene Kommissariat, um ihre Aussage aufzunehmen.

»Mein Mann war ein leidenschaftlicher Segler«, erzählte Heidelinde Michaelis bei laufendem Tonband. »Das Boot kam bei ihm immer an erster Stelle. Dann kam lange Zeit gar nichts, dann wieder das Boot und dann erst seine Ehe. Seinen Beruf hat er nur unter dem Aspekt betrachtet, dass er ihm genug Geld für sein Hobby einbrachte.«

»Er war niedergelassener Zahnarzt?«

»Ja. Ich weiß, das klingt sonderbar, aber gerade weil er so emotionslos arbeitete, war er meines Erachtens richtig gut. Effizient, äußerst diszipliniert, seine Patienten behandelte er mit derselben Aufmerksamkeit wie ein Bauer seine besten Milchkühe. Was für ein Vergleich! ... Na ja, ich wollte damit nur ausdrücken, dass er gut für seine Patienten war, gerade weil er sich nicht für den Helden im Zahnartztkittel hielt. Seine Praxis lief dementsprechend Gewinn bringend ...

Holger hatte die Fähigkeit, sich immer ausschließlich auf eine Sache zu konzentrieren. Ich kenne wenige Menschen, die das in diesem Ausmaß können. Wenn er arbeitete, war er hundertprozentig Zahnarzt, wenn er segelte, dann segelte er. Die Marginalien des Alltags konnte er dabei wunderbar ausblenden. Deshalb kann ich mir auch nicht vorstellen, dass das Unglück mit der *Juvenile* durch einen Fehler seinerseits zustande gekommen sein könnte. Er war ein Perfektionist, und die *Juvenile* war seinen eigenen Worten nach in einem Topzustand.

»Sie ahnen nicht, wie viel Geld man in so eine Segeljacht stecken kann. Und

Zeit!«

»Wissen Sie, ob er am Freitag allein losgesegelt ist oder ob er jemanden mitgenommen hat?«

Eine heikle Frage. Horst-Egon Gabler, der die Befragung mit Heinz Broders zusammen durchführte, stellte sie betont leise und beobachtete Frau Michaelis' Reaktion genau. Sie nickte unmerklich. Diese Frage schien sie erwartet zu haben.

»Ich bin davon ausgegangen, dass er irgendjemanden mitgenommen hat. Er hatte so seine Crew. Leute, bei denen ein Telefonanruf genügte und sie standen bereit. Echte Segelfanatiker allesamt, wie er einer war.«

»Können Sie uns eine Liste dieser Personen geben, Namen, Telefonnummern etc.?«

»Irgendwo hatte er sich die Nummern bestimmt notiert. Ich werde sie aber erst suchen müssen. Ich kannte die meisten von ihnen kaum.

Meiner Meinung nach war es für gewöhnliche Sterbliche nämlich kein Vergnügen, mit Holger mitzusegeln. Er war kein Sonntagssegler, so mit Kaffeepausen und so. Es ging ihm um den Sport, und er war erst zufrieden, wenn er durchnässt, halb verhungert und am Ende seiner Kraft in seine Koje fallen konnte. Früher bin ich manchmal mitgekommen. Ich habe sogar mal ihm zuliebe versucht, einen Segelschein zu machen. Aber das war nichts für mich. Ich hatte Angst, und ich konnte diese Angst nie in den Griff bekommen. Bei schönem Wetter und wenig Wind ging es ganz gut. Aber eben das war ja nicht das, was Holger wollte. Es war dann besser für uns beide, wenn ich nicht dabei war.«

Frau Michaelis machte eine abschließende Handbewegung, als sei das Thema hiermit erschöpfend behandelt. Gabler ging scheinbar darauf ein und unterbrach das Gespräch, indem er Frau Michaelis den soeben durchgelaufenen Kaffee anbot. Sie nahm eine Tasse an und sah, nachdem sie einen Schluck getrunken hatte, erwartungsvoll in die Runde.

Broders hatte den Eindruck, dass sie es trotz ihrer ausdruckslosen Miene ein wenig genoss, dass man ihr so aufmerksam zuhörte. Ihre Worte zählten, hatten hier auf dem Kommissariat ein Gewicht, das ihnen sonst vielleicht eher selten zuteil wurde. Ihr Mann war tot, und nur sie war in Besitz bestimmter wichtiger Informationen, die wie Teile in einem Puzzle irgendwann zu einer Art Gesamtbild führen sollten. Das Bild, welches zeigte, wie Holger Michaelis zu Tode gekommen war.

Was war an Bord der *Juvenile* passiert, bevor sie mit der Skandinavienfähre kollidiert war?

Horst-Egon Gabler lenkte die Befragung nun auf die Geschehnisse am Freitag, dem Tag, an dem Frau Michaelis ihren Mann zuletzt lebend gesehen hatte. Sie schilderte daraufhin ausführlich, wie nach einem gemeinsamen Frühstück jeder seine Vorbereitungen getroffen hatte. Er hatte freitags nur am Vormittag seine Praxis geöffnet und hatte angekündigt, danach zur Jacht zu fahren. Sie selbst hatte nach einem Lebensmitteleinkauf den Nachmittag auf dem Golfplatz in Hohwacht verbracht. Sie schilderte minutiös, wie sie das Wochenende verbracht hatte. Allein die Aufzählung entlockte Broders schon ein heimliches Gähnen.

Frau Michaelis hatte keinen Anruf von ihrem Mann erwartet, weil er sich

angeblich nie meldete, wenn er auf dem Wasser war. Am Sonntagabend war Frau Michaelis relativ früh zu Bett gegangen, und so hatte die Wasserschutzpolizei sie spät abends wachgeklingelt, um sich nach ihrem Mann zu erkundigen und von der Havarie der *Juvenile* zu berichten.

In der Nacht von Sonntag auf Montag hatte sie noch gehofft, dass ihr Mann lebend geborgen werden würde oder sich alles als schrecklicher Irrtum herausstellte.

Richtig klar geworden sei ihr das alles erst, als seine Arzthelferin vormittags anrief und aufgeregt anfragte, wann ihr Chef denn endlich aufkreuzen würde, sie hätte das Wartezimmer voller Patienten sitzen.

»Wissen Sie, das war das Alarmsignal. Seine Patienten hat Holger nie vernachlässigt. Erst von diesem Zeitpunkt an war ich mir sicher, dass etwas Schreckliches passiert sein musste!«

Was für ein Armutszeugnis sie damit ihrer Partnerschaft ausstellt, scheint ihr nicht einmal bewusst zu sein, dachte Broders mit einer gewissen Befriedigung. Es waren diese angeblichen Vorbildfamilien, deren Enttarnung ihm manchmal direkt Vergnügen bereitere.

Viele seiner Kollegen und Freunde sahen mitleidig auf sein Privatleben herab. Es erschien ihnen wohl armselig, dass er dauerhaft allein und ohne Partner lebte, regelmäßig einmal in der Woche seine Mutter besuchte und sogar Weihnachten und Ostern mit ihr verbrachte. Aber war das hier nicht viel armseliger? Was nach außen wie eine Partnerschaft aussah, war in Wirklichkeit wohl eher eine Zweckgemeinschaft, in der jeder der beiden Michaelis seine eigenen Wege ging. Sie wussten kaum, wo sich der andere jeweils befand, und es schien sie auch nicht sonderlich interessiert zu haben.

Der Anruf am Dienstagvormittag kam völlig unerwartet. Während Pia in ihrer Wohnung die Wände ihres Schlafzimmers mit frischer weißer Farbe versah, rief eine Erzieherin aus Clarissas Kindergarten an und bat sie darum, ihre Nichte unverzüglich abzuholen.

»Was ist denn los? Ist ihr etwas passiert, hatte Clarissa einen Unfall?«, fragte Pia und fand, dass es langsam genug der Hiobsbotschaften sei. Marlene war immer noch verschwunden. Ihre Mutter war frisch operiert, Tom steckte bis zum Hals in Arbeit und sie selbst zwischen Farbeimern, Folien, Pinseln und einem halb fertig gestrichenen Schlafzimmer.

»Nicht direkt«, kam die sinnfreie Antwort, »wir haben mit farbiger Tinte gearbeitet, und Clarissa ist eines der Tintenfasschen umgekippt. Die Farbe hat ihr Kleid ruiniert und ... na ja, wir haben sie natürlich umgezogen und versucht, sie zu trösten, aber Clarissa ist wie von Sinnen. Sie lässt sich nicht beruhigen, und da dachte ich, es ist besser, ihren Vater zu unterrichten.«

»Und? Haben Sie meinen Bruder denn nicht erreicht?«

»Doch, doch. Er ist leider unabkömmlich und hat uns gebeten, Ihnen Bescheid zu sagen.«

»Ach so. Also schön, Sie können Clarissa ausrichten, dass ich gleich da sein werde.«

»Da wird sie sich bestimmt freuen. Bis gleich dann.«

Im Hintergrund war lautes Gebrüll zu vernehmen. War das ihre Nichte? Clarissa musste wirklich sehr verwirrt sein von der Situation zu Hause, wenn ein Fleck auf ihrem Kleid sie so aus der Fassung brachte.

Beunruhigt schlüpfte Pia aus dem Overall, den sie zum Anstreichen getragen hatte, und stieg in ihre Jeans. Die weißen Farbspritzer im Haar und auf ihren Turnschuhen ignorierte sie fürs Erste.

Als Pia im Kindergarten ankam, schien Clarissa sich schon einigermaßen gefangen zu haben. Sie saß mit baumelnden Beinen auf einer Krankenliege im Zimmer der Kindergarten-Leiterin. Das Mädchen hatte einen zerknautschten Stoffhasen im Arm, und ihre Augen waren vom Weinen rot und verquollen.

Pia, die sich eigentlich für abgebrüht und unmütterlich hielt, rührte der Anblick und weckte bisher unbekannte Beschützerinstinkte. Sie schloss das Mädchen in den Arm und strich ihr über das zerzauste Haar.

»He, Clarissa! Hast du Lust, mit mir mitzukommen? Ich könnte Hilfe beim Malen gebrauchen.«

»Seit ein paar Minuten ist sie wieder ganz gefasst«, unterrichtete sie die Erzieherin, mit der sie telefoniert hatte, »aber so einen Anfall habe ich noch nie bei ihr erlebt. Sie sah den Fleck, starrte darauf und schrie und schrie ... Wir haben anfangs überhaupt keinen Zugang zu ihr gefunden. Erst als ich sie umgezogen und das Kleid in die Tüte gepackt hatte, wurde es allmählich besser. Trotzdem sollte Clarissa jetzt nach Hause in ihre gewohnte Umgebung und sich ein wenig ausruhen.«

Pia nickte und ließ Clarissa auf ihre Füße gleiten.

»Ist das schon mal passiert, dass sie so extrem auf etwas reagiert hat?«, fragte Pia.

»Nein, eigentlich nicht. Es liegt wohl daran, dass ihre Mutter und auch ihre Oma zurzeit nicht da sind. Dass beide zur gleichen Zeit wegmussten, ist für Clarissa schwer zu verkraften. Aber ihre Schwägerin wird ja bald wieder da sein ...?«

Pia übergang den fragenden Unterton dieser Aussage. Was sollte sie sagen? Sie wusste nicht einmal, was Tom im Kindergarten über Marlenes Verbleib erzählt hatte. Sie griff nach der Plastiktüte mit Clarissas fleckigem Kleid. Als das Mädchen das sah, zupfte sie Pia am Ärmel.

»Was ist denn, Clarissa?«

»Lass das hier. Ich will das nicht mehr.«

»Wir werden es waschen, dann ist der Fleck weg, ganz bestimmt.«

»Nein. Ich will nicht! Das sieht schlecht aus ...« Sie fing wieder an zu zittern und zu schluchzen. Die Erzieherin blickte besorgt drein, und Pia brachte die Tüte aus Clarissas Sichtweite.

»Ich werde nicht schlau daraus. Was hat sie bloß mit diesem Fleck? Ist ihre Mutter sehr streng mit ihren Sachen? Kinder sollten doch unempfindliche Sachen tragen und sich auch mal schmutzig machen dürfen.«

Insgeheim stimmte Pia ihr zu. Clarissa sah wirklich fast immer aus wie aus dem Ei gepellt. Marlene musste viel Zeit für die Auswahl und die Pflege ihrer Garderobe aufwenden. Das Kind hatte einen größeren Kleiderschrank als sie selbst.

»Komm, Clarissa, wir gucken mal, was wir beide heute zusammen anstellen können. Auf Wiedersehen, und vielen Dank, dass Sie angerufen haben ...«

Während Clarissa auf dem Weg zum Parkplatz fröhlich neben ihr herhüpfte, fragte sich Pia, was es mit diesem »Anfall« wirklich auf sich hatte. War ein harmloser Fleck auf einem Kleid tatsächlich der Auslöser gewesen?

6. Kapitel

Nachdem sie nach dem verfrühten Abstecher in den Kindergarten ihren Schwung eingebüßt hatte, konnte sich Pia nicht mehr dazu durchringen, wieder in ihre Wohnung zu fahren, um zu streichen. Sie konnte sich auch nicht vorstellen, wie sie Clarissa in eine Arbeit, die ihr selbst nicht sonderlich viel Spaß machte, mit einbeziehen sollte.

So fuhr sie mit ihrer Nichte in Toms und Marlenes Wohnung, zu der ihr Bruder ihr am Abend zuvor fast widerstrebend einen Schlüssel überlassen hatte. Pia versuchte, aus den inzwischen arg dezimierten Vorräten im Kühlschrank ein Mittagessen zu zaubern. Nach Absprache mit ihrem Bruder startete sie danach zu einem Lebensmittel-Großeinkauf, der sie und das Kind immerhin zwei Stunden beschäftigte. Und während Clarissa sich danach erschöpft in ihrem Zimmer verkrümelte, füllte Pia die Waschmaschine und versuchte, sich sonst irgendwie nützlich zu machen.

Obwohl Marlene erst seit kurzer Zeit vermisst wurde, schien die Wohnung schon der Verwahrlosung anheimzufallen. Allein die Wäscheberge, die aus dem Wäschekorb quollen, sprachen eine deutliche Sprache.

Pia holte das Kleidchen, das Clarissa im Kindergarten getragen hatte, aus der Plastiktüte und besah sich den Fleck, der das Mädchen so aus der Fassung gebracht hatte.

Es war ein weißgrundiges Kleid mit pastellfarbenen Streublümchen darauf, das Oberteil gesmokt und mit einem kleinen, gerundeten Kragen. Entweder hatte Clarissa es am Morgen selbst ausgewählt, oder Tom hatte überhaupt keine Ahnung, wie er seine Adoptivtochter kleiden sollte. Dieses Kleid, das Clarissa heute im Kindergarten angehabt hatte, war sicherlich eine Art Festtagskleidchen. Clarissas übrige Kleidung war auch sehr hübsch und sah teuer aus, aber es waren Hosen, Pullis und Trägerkleidchen aus strapazierfähigen Stoffen und in kräftigen Farbtönen. Pia breitete das Kleid auf der Waschmaschine aus und betrachtete den Farbfleck.

Sie war überrascht und wusste im ersten Moment gar nicht so recht, wieso. Der Fleck befand sich vorn auf dem Rockteil des Kleides, war in etwa so groß wie ihre Hand und scharf abgesetzt. Form und Kontrast des Fleckes erinnerten Pia spontan an einen Rorschach-Test. Die Farbe war ein tiefes Dunkelblau. Etwas beschämt gestand sich Pia ein, dass es die Farbe des Fleckes war, die sie überraschte.

Warum nur hatte sie erwartet, dass der Fleck rot sein würde. Ein dunkles, kräftiges Rot, wie sie es schon häufig hatte ansehen müssen?

»Ich werde langsam paranoid«, murmelte sie ärgerlich und stopfte das Kleid in die Trommel der Waschmaschine. Je eher sie das Kleid wusch, desto eher würde der Fleck sich wohl noch entfernen lassen.

War es wirklich so bemerkenswert, dass Clarissa schockiert gewesen war, als sie den Fleck entdeckt hatte?

Vielleicht war dies ihr Lieblingskleid, und Marlene hatte sie des Öfteren ermahnt, vorsichtig damit zu sein. Wenn sie berücksichtigte, dass Clarissa sich sowieso in einer angespannten Situation befand, war es vielleicht sogar verständlich, wenn sie bei so einem Missgeschick einmal überreagierte.

Als Pia an der geöffneten Tür zu Clarissas Kinderzimmer vorüberging, konnte sie sich davon überzeugen, dass das Mädchen nun völlig ruhig und selbstvergessen mit seinen Legosteinen spielte. Im Hintergrund spulte eine Kassette fröhlich klingende Weihnachtslieder ab. Pia griff sich kurz entschlossen den Staubsauger, um nicht weiter über blaue und rote Flecken und deren mögliche Bedeutung nachdenken zu müssen. Es würde noch ein paar Stunden dauern, bis Tom nach Hause kam. Draußen nieselte es, und der Himmel sah kaugummigrau aus. Sie musste irgendetwas tun.

Pia arbeitete sich mit dem Staubsauger vom Flur aus durch jedes Zimmer der geräumigen Wohnung und zögerte erst, als sie vor der Tür von Marlenes und Toms Arbeitszimmer stand. Es war ein gefangener Raum, den man nur durch das Schlafzimmer betreten konnte, was ihn noch intimer und privater machte. Andererseits war es erst kurz nach fünf, und sie hatte den Staubsauger einmal in der Hand ...

Sie stieß die Tür auf und sah hinein. Das Arbeitszimmer war nicht sehr groß, aber es hatte an der gegenüberliegenden Wand zwei Fenster, und vor jedem stand ein Schreibtisch. Der schwarze Tisch mit der dünnen Staubschicht darauf sah nach ihrem Bruder aus. Er hatte ihn bereits in seinem letzten Zimmer im Elternhaus besessen. Neben dem Schreibtisch befanden sich Pia ebenfalls vertraut aussehende Rollcontainer. Sie passten überhaupt nicht zu dem alten Dielenschrank auf der gegenüberliegenden Seite des Zimmers, in dem wohl Marlene ihre Akten und Ordner aufbewahrte.

Marlenes Schreibtisch war aus Glas mit einem verchromten Gestell darunter und einer eleganten Leuchte darauf. Er war mit etlichen Zetteln und Mappen bedeckt. Ein Kaffeebecher stand auf einem Stapel Papier, an seinem Rand konnte Pia Abdrücke von Marlenes Lippenstift erkennen.

Ein Spurentäger mit glatter Oberfläche, auf dem sich Fingerspuren und vielleicht auch Speichelreste sicherstellen lassen, schoss es Pia durch den Kopf. Leicht beschämt gestand sie sich ein, dass sie das Stück am liebsten sofort in einer Plastiktüte gesichert hätte.

Das ist ja krank, schalt sie sich selbst, beschloss aber, nichts auf dem Schreibtisch auch nur anzurühren. Sie wollte den Raum gerade verlassen, als ihr Blick auf einen aufgeschlagenen Terminkalender auf Marlenes Schreibtisch fiel. Pia konnte nicht umhin, die geöffnete Seite zu betrachten ...

Es war ein Wochenkalender, und die vergangene Woche lag aufgeschlagen da. Für den vergangenen Freitag hatte Marlene mit Kugelschreiber ihr Vorhaben notiert. »Corinna CH«, stand dort, »Abflug 16.20 h Hamburg-Fuhlsbüttel«.

Das war der Flug, den Tom für sie nach Zürich gebucht hatte. Marlene hatte auch ihren geplanten Rückflugtermin am Sonntag vermerkt. Warum nur war sie nicht wie geplant wieder in Hamburg eingetroffen? Und wo war sie überhaupt hin verschwunden, wenn nicht zu ihrer Freundin?

Pia beschloss, diese Freundin selbst anzurufen. Tom musste ja ihre Telefonnummer haben. Was konnte vorgefallen sein, dass Marlene ihre Pläne, diese Corinna übers Wochenende zu besuchen, geändert hatte?

Sie blätterte den Terminkalender um eine Seite zurück. In der vorangegangenen Woche hatte Marlene nicht viel notiert. Am Dienstag war sie nach Feierabend beim Frisör gewesen. Pia notierte sich die Telefonnummer und den Namen, die Marlene in der Spalte eingetragen hatte. Frisöre wussten manchmal mehr als Ehepartner ...

Dann stand dort noch »Moritz Geb.« oben in der Spalte des Donnerstags. Ein Moritz, der am Donnerstag Geburtstag hatte? Mehr war nicht im Kalender vermerkt. Soweit Pia es wusste, hatte Marlene ganz normal gearbeitet und sich nach Feierabend um ihre Tochter gekümmert. Normalerweise holte Marlenes Mutter, Inge Brinkmann, Clarissa vom Kindergarten ab und betreute sie nachmittags, bis Marlene Zeit hatte. Pia konnte sich nicht vorstellen, dass ihre Schwägerin planmäßig fernblieb, ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, zu dem ihre Mutter im Urlaub war und sich nicht um ihre Tochter kümmern konnte.

Das Ganze war ein verdammtes Rätsel, und Pia befürchtete, dass weder Tom noch ihr die Lösung dieses Rätsels sonderlich gefallen würde.

»Wir dürfen hier nicht rein«, vernahm sie plötzlich Clarissas Stimme und zuckte zusammen.

»Ich habe nur ein bisschen gesaugt, Clarissa. Da haben Mama und Papa nichts dagegen.«

»Ich soll hier nicht rein. Nur wenn jemand von ihnen dabei ist ...«, betonte das Kind noch einmal, und seine Fußspitzen standen exakt vor dem Übergang, wo der cremefarbene Teppichboden des Schlafzimmers an das Buche-Laminat des Arbeitszimmers grenzte.

»Ich bin hier jetzt fertig«, sagte Pia und zog den Stecker des Staubsaugers aus der Steckdose.

»Wann kommt Mami endlich wieder?«, fragte Clarissa, während sie jeden ihrer Handgriffe genau beobachtete. Es war die Frage, auf die Pia schon die ganze Zeit gewartet hatte. Eine gute Antwort darauf war ihr aber noch nicht eingefallen.

»Wir wissen es nicht so genau. Sie hat sich von ihrem Besuch verspätet, aber ich bin mir sicher, dass sie bald wieder da ist.« Kam das der Wahrheit nahe?

»Ich will, dass sie jetzt da ist. Kann ich sie anrufen?«

»Ihr Handy scheint kaputt zu sein, Clarissa. Aber bis deine Mutter wieder zu Hause ist, bin ich für dich da.«

»Ich will aber, dass sie jetzt da ist ...«, kam es in klagendem Tonfall. Clarissa fing an zu weinen, sodass Pia sie auf den Arm nahm und in die Küche trug. Sie fühlte sich machtlos, und ihr Unverständnis gegenüber Marlene wuchs.

Eine Weile standen sie so da, und Pia streichelte Clarissas Rücken. Allmählich wurde das Kind ruhiger, das Schluchzen seltener. Plötzlich hob die Kleine den Kopf.

»Ich finde dich eigentlich nett«, sagte Clarissa unvermittelt.

»Ich dich auch«, antwortete Pia leicht überrascht.

»Mama mag dich nicht so gern«, vertraute ihr das Mädchen mit gedämpfter Stimme an.

»So, das ist aber schade. Vielleicht liegt es daran, dass wir uns noch nicht so gut kennen gelernt haben.«

Clarissa schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Nein. Sie sagt, du willst immer Recht haben. Stimmt es, dass du ein Polizist bist?«

»Ja, das bin ich. Ich habe nur gerade Urlaub.«

»Und deshalb kannst du dich um mich kümmern«, bestätigte die Kleine befriedigt. Pia ließ es dabei bewenden. Heimlich wurmte es sie, dass Marlene so frei heraus vor dem Kind verkündet hatte, sie möge ihre Schwägerin nicht. Sie kannten sich doch so gut wie gar nicht. Und aufgrund welcher Vorkommnisse kam sie zu der Behauptung, Pia wolle immer Recht haben? Recht haben in Bezug auf was überhaupt?

Sie fand Marlenes Urteil frech und ziemlich voreingenommen. Immerhin hatte ihr Bruder Tom sie geheiratet und ihre Tochter adoptiert. Verpflichtete das nicht zu ein bisschen familiärer Loyalität. Was tat sie denn schließlich hier?

Andererseits, was interessierte sie Marlenes Meinung? Und was sagte so eine aus dem Zusammenhang gerissene Bemerkung überhaupt aus? Außerdem, so gestand sie sich reumütig ein, hatte sie Marlene ja auch fast von Anfang an nicht sonderlich gemocht.

»Guten Tag, Pia Korittki hier. Spreche ich mit Corinna Charnin?«

»Am Apparat. Worum geht es denn?«

Eine melodische weibliche Stimme am anderen Ende der Leitung stimmte Pia Korittki optimistisch für ihr Vorhaben.

»Ich bin Marlene Liebigs Schwägerin. Frau Charnin, mein Bruder, Tom Liebig, hatte ja bereits mit Ihnen gesprochen ...«

»Ja was denn, ist die Marlene immer noch nicht wieder aufgetaucht?«, unterbrach Corinna Charnin aufgebracht.

»Nein. Ist sie nicht. Und wir haben überhaupt keinen Anhaltspunkt, wo sie sich befindet oder wo sie überhaupt hin wollte, außer der Verabredung mit Ihnen.«

»Oh, verdammt Mist! Ich dachte, weil ihr Mann nicht nochmal angerufen hat, alles wäre wieder in Ordnung gekommen. Aber nun ...«

»Frau Charnin. Wir brauchen Ihre Hilfe. Wir gehen zurzeit davon aus, dass Marlene das Flugzeug nach Zürich bestiegen hat. Von da an verliert sich ihre Spur. Wissen Sie, was sie statt des Besuches bei Ihnen sonst noch vorgehabt haben könnte?«

Pia hörte förmlich, wie es im Gehirn ihrer Gesprächspartnerin arbeitete. Vor ihrem inneren Auge sah sie eine schöne junge Frau vor dem Hintergrund eines Alpenpanoramas, und sie musste über ihre Vorstellung lächeln. Das Schweigen dauerte einen Moment zu lange.

»Frau Charnin. Das ist jetzt keine Frage von Loyalität und Frauenfreundschaft mehr. Wir machen uns ernsthaft Sorgen um Marlene. Egal, was Sie wissen oder vermuten, Sie sollten es jetzt sagen.«

»Ja, Sie haben Recht. Ich bin froh, dass ich das mit Ihnen besprechen kann und nicht mit Marlenes Mann. Marlenes Besuch bei mir war schon seit zwei Monaten ungefähr geplant. Ich glaube, wir hatten um Ostern herum miteinander telefoniert und es festgelegt. Marlene rief mich vorletzte Woche am Freitag an und sagte, ihr sei etwas dazwischengekommen. Sie sagte nichts Näheres dazu, aber ich hatte den Eindruck, es ginge um einen Mann. Jedenfalls bat sie mich, Tom, falls ich zufällig mit ihm sprechen sollte, nichts von der Änderung ihrer Pläne zu sagen. Das war mir, ehrlich gesagt, gar nicht recht. Freundschaft hin oder her, aber ich fühlte mich missbraucht und reagierte wohl auch ziemlich unterkühlt. Ich wollte erst einmal keinen neuen Termin mit ihr ausmachen. Marlene rief später sogar noch einmal an und bat mich, falls Tom sich während des Wochenendes bei mir in Zürich melden sollte, zu sagen, sie sei in der Stadt oder so, und ihr Bescheid zu geben, damit sie sich vom Handy aus bei ihm melden könne. Ich fand das so dreist, dass ich Marlene nur kurz angebunden mitteilte, dass ich mir nun für das Wochenende etwas anderes vorgenommen hätte und gar nicht zu Hause sein würde. Damit gab sie sich dann auch zufrieden. Ich war Samstag und Sonntag bei meinen Eltern in Bern und kam erst Sonntagabend zurück. Als Tom abends anrief, war ich selbst gerade erst eine Stunde wieder zu Hause.«

Pia musste das soeben Erfahrene überdenken. Marlene hatte ihre Pläne also schon vor gut einer Woche geändert, ohne Tom etwas davon zu sagen. Aber was hatte sie stattdessen vorgehabt. Hatte sie den Flieger nach Zürich überhaupt bestiegen?

»Hat Marlene irgendwann einmal erwähnt, wer dieser andere Mann sein könnte. Seinen Namen oder wo sie ihn kennen gelernt hat?«

»Nein, mir gegenüber nicht. Es hörte sich so an, aber das ist nur ein ganz subjektiver Eindruck, als kenne sie den Mann schon länger ... länger als Tom, meine ich.«

»War Marlene schon öfters bei Ihnen in Zürich. Wissen Sie, ob sie andere Freunde oder Bekannte in der Schweiz hat?«

»Nein, ich glaube nicht. Ich wohne ja selbst erst seit zwei Jahren hier. Wissen Sie, was ich eher glaube?«

»Nein.«

»Sie ist gar nicht nach Zürich gekommen. Ich weiß nicht, ob sie etwas in der Richtung angedeutet hat oder ob es nur so ein Eindruck von mir ist, aber ich glaube, sie ist nicht hier angekommen.«

»Können Sie sich an den konkreten Wortlaut erinnern? Was hat Marlene zu Ihnen gesagt, als es um ihre veränderten Pläne ging?«

»Oh je. Ich war so wütend, dass ich nicht so genau zugehört habe. Irgendetwas wie: Verzeih mir, aber es ist unheimlich wichtig für mich. Meine Familie kommt an erster Stelle, deshalb geht es nicht anders. Das muss ich ihm klarmachen ... so in der Art. Und: Ich melde mich bei dir, wenn wieder alles im Lot ist. Ich habe gute Neuigkeiten, sei mir nicht böse ... und so weiter. Sie hat versucht, mich um den Finger zu wickeln, aber enttäuscht war ich trotzdem.«

»Ihre Familie komme an erster Stelle, das müsse sie jemandem klarmachen? Nur wem?«

»Ich weiß es auch nicht. Wenn sie es erwähnt hat, dann ist es mir entfallen.«

»Sie haben mir trotzdem sehr geholfen, Frau Charnin. Tut mir leid, dass Sie mit in diese unerfreuliche Angelegenheit hineingezogen werden. Falls Sie in nächster Zeit etwas von Marlene hören, könnten Sie mich dann kurzfristig anrufen?«

»Ja, natürlich. Wer kümmert sich denn um das Kind. Marlenes Mutter, wie immer?«

»Die ist in den Urlaub geflogen. Aber wir kriegen das ganz gut hin. Ich habe gerade etwas Zeit.«

»Da bin ich aber froh. Die arme Kleine ...«

Frau Charnin ließ sich von Pia noch ihre Mobilnummer diktieren, dann beendeten die Frauen das Gespräch.

Nachdem sie aufgelegt hatte, starrte Pia eine Weile düster auf ein krakeliges Kinderbild, das an der Pinnwand befestigt war. »Für Mama« stand in rotem Buntstift darüber. Es war ein Pferd mit einem grinsenden Katzenkopf oder auch eine Katze mit Pferdeschweif. Verdammt, wo war Marlene abgeblieben!

7. Kapitel

Hauke Börnsen von der Wasserschutzpolizei Travemünde und Kriminalkommissar Schelling vom Spurensicherungsteam des K6 beobachteten, wie die *Juvenile* aus dem Wasser gezogen wurde.

»Ein Jammer ist das«, meinte Börnsen, während er neben Schelling am Kai stand und auf die italienische Schönheit in Gestalt einer Segeljacht blickte, »eine Comet zu besitzen wäre für mich das Höchste! Stellen Sie sich vor, die wird unter Segeln bis zu vierzehn, fünfzehn Knoten schnell. Mit der kann man richtig Spaß haben.«

Der Spurensicherungsfachmann aus Lübeck verzog misstrauisch das Gesicht. »Wem's liegt. Mein Fall wäre das nicht. Ich fahre lieber mit meinem Wohnmobil in den Urlaub. Da kann ich jederzeit anhalten und aussteigen.«

»Keine Sorge, das Baby hier liegt wie in trockenen Windeln, bevor wir euch da reinlassen. Wollt ihr erst mal einen Kaffee bei uns trinken, bevor es ernst wird?«
»Da sag ich nicht nein.«

Im Inneren des Schiffsrumpfes roch es nach Feuchtigkeit, faulenden Algen und Schweiß. Entgegen Börnsens Vergleich mit den trockenen Windeln stapften Schelling und sein Kollege im Inneren der *Juvenile* in Gummistiefeln durch knöcheltiefes Wasser. Schelling wurde schwindelig, wenn er zu schnell mit dem Kopf hochkam und sich zu orientieren versuchte. Ein verdammter, schwimmender Sarg war so ein Schiff.

»Kriminalrat Gabler will vor allem wissen, ob dieser Michaelis allein auf dem Schiff war, bevor er über Bord ging. Wir suchen Hinweise auf eine oder mehrere Personen, die sich mit ihm hier an Bord aufgehalten haben könnten. Eventuell gibt es Kampfspuren. Außerdem suchen wir nach Hinweisen auf eine Mahlzeit oder Getränke an Bord, die vielleicht das Gift enthalten haben, das der Tote im Körper hatte.«

»Halt die Bälle flach, Schelling. Ich bin schon froh, wenn ich keinen klaustrophobischen Anfall bekomme hier drinnen. Diese ganzen glatten Oberflächen und die weißen Polster ... vollkommen durchgestylt. Ich sehe mir zuerst die Betten an, oder Kojen, wie es wohl seemännisch heißt.«

Schelling musste grinsen. Da waren sie nun Norddeutsche, wie es im Buche steht, aber wenn es darum ging, ein Schiff zu untersuchen, kamen sie ins Straucheln. Gab es denn keine passionierten Segler bei der Kriminaltechnik? Leute, die sich an Bord einer Jacht so selbstverständlich bewegten wie er in seinem Camper? Dieser Börnsen war so einer. Auf einer Hallig geboren, mit der Flut gekommen, wie es so schön hieß. Die Liebe zum Wasser war halt angeboren, oder sie war es nicht.

»Hey, Schelling, ich brauche die Tüten!« Sein Kollege war in die Eignerkabine am Bug des Schiffes gegangen, wo sich eine 1,50 Meter breite Doppelkoje nebst Badezimmer und Duschkabine befand. »Hast du was gefunden?«

»Haare, schöne lange braune Haare. Auch Spuren von Sperma, wie es aussieht, und eine benutzte Herrenunterhose!«

»Gabler wird zufrieden mit dir sein. Ich glaube, diese Unterhose steht schon auf der Fahndungsliste.«

»Hier ist auch noch ein blondes Haar. Gib mal meine Tasche rüber. Hier wurden wohl Orgien gefeiert!«

»Lass deine Fantasie zu Hause, wenn du arbeitest. Ich gebe dir die Quarzlampe in die Kabine, damit du die Spermaspuren auch alle siehst. Schneid dieses Mal ein ordentliches Stück Stoff aus dem Laken, sonst gibt es wieder eine Beschwerde aus dem Labor, weil du Samenfäden verstümmelt hast.«

»Na, wenn das mein größtes Verbrechen ist ...«

Schelling hörte, wie eine Schere Stoffgewebe zerschneidete, dann wurden ihm ein Stück des Lakens und ein schwarzer Männerslip in Plastiktüten herausgereicht.

»Ich brauche Gläser für die Haare!«

»Pass auf, dass du keines knickst. Sind sie lang genug für eine Blutgruppenbestimmung?«

»Oh ja, die werden im Labor ihre Freude damit haben.«

»Ich sehe mir mal die Gravuren auf ein paar Ausrüstungsgegenständen der Jacht an. Börnsen hat gesagt, er habe sie selbst vor einem Jahr auf dem Schiff graviert.«

»Wir wissen doch längst, dass Holger Michaelis der Besitzer war.«

»Die Gravuren muss ich trotzdem finden, fürs Protokoll!«

Die Untersuchung dauerte um einiges länger, als die Kriminaltechniker veranschlagt hatten. Die Pantryzeile an Bord überraschte mit unzähligen Schubladen und Schapps, die Platz für die Utensilien einer Gourmetküche boten. Alle Vorräte mussten später im Labor auf Giftspuren hin untersucht werden, sodass es Stunden dauerte, bis das Spurensicherungsteam alles gesichtet und gesammelt hatte.

Zwischendurch hatte Hauke Börnsen für die Männer auf der Jacht Pizza in Pappschachteln und ein paar Literflaschen Cola organisiert. Als sie endlich fertig waren, starrte Schelling misstrauisch auf den silbergrau glänzenden Schiffsrumpf der *Juvenile*.

»Es wird auch noch ein Sachverständiger herkommen müssen. Einer, der sich mit dieser Art von Segeljachten gut auskennt. Passen Sie in der Zwischenzeit lieber auf, dass sich niemand dem Schiff unbefugt nähert.«

»Hier kommt keiner ran, versprochen. Ich habe vorhin zufällig mit angehört, dass jemand aus dem Jachtclub in Grömitz herbeordert wurde. Ein Experte!« Börnsen grinste.

»Na, hoffen wir das Beste«, murmelte Schelling, während er aus seinem weißen Overall stieg. Sie würden mit dem sichergestellten Material gleich zum Labor fahren. Wenn Kriminalrat Gabler vom K1 auf schnelle Ergebnisse drängte, würde es dort vermutlich eine Nachtschicht geben.

»Habt ihr überprüft, ob der Autopilot eingeschaltet war?«, fragte Börnsen ihn unvermittelt.

»Ich habe keine Ahnung von solchen Dingen.«

»Unter Umständen hat die *Juvenile* eine beachtliche Strecke ohne Besatzung zurückgelegt. Es waren keinerlei Segel gesetzt, als wir bei der Jacht ankamen, aber die *Comet* hat einen leistungsstarken Motor. Ihr solltet auch noch mal mit der Crew der *Bremen* sprechen. Die war als Erstes am Schiff.«

»Ich werde es weitergeben. Wir machen Spurensicherung, die Ermittlung leitet jemand anderes.«

Schelling seufzte. Aus Erfahrung wusste er, dass sie oft alle ihr Möglichstes taten, bis zur Erschöpfung arbeiteten, und trotzdem immer mal wieder Fehler passierten. Ärgerliche, verhängnisvolle, nicht wieder gutzumachende Fehler.

Er wusste natürlich auch, dass nur Leute, die nicht arbeiteten, keine Fehler machten. Trotzdem fühlte Schelling Bitterkeit in sich aufsteigen. Bitterkeit und einen Anflug von Besorgnis.

»Was glauben Sie, was sich an Bord wirklich zugetragen hat?«, fragte Börnsen in vertraulichem Tonfall.

Schelling ließ sich aus seinen düsteren Gedanken reißen. Er erklärte müde:

»Wir wissen es noch nicht. Es waren keine Kampfspuren zu entdecken. Die *Juvenile* scheint eine Art Liebesnest gewesen zu sein. Wir haben jedenfalls Haare, längere Haare verschiedener Personen vorn in der Schlafkoje gefunden. Wir wissen aber noch nicht, ob auch auf der letzten Fahrt eine Frau mit an Bord war. Vielleicht war dieser Michaelis auf seinem letzten Törn allein ...« Er zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Möglicherweise hat er freiwillig das Gift genommen und ist dann sicherheitshalber ins Wasser gegangen. Doppelt hält besser ...« Waren ihm im Grunde ein Rätsel, diese reichen Typen mit ihren Jachten, Flugzeugen und wer weiß noch was allem. Konnte doch sein, dass auch die mal die Todessehnsucht überfiel.

»Aber warum sollte so einer das getan haben?«, versuchte Börnsen, die Unterhaltung in Gang zu halten.

Schelling zuckte erneut mit den Schultern.

Sein Blick ging hinüber zum Hafen, wo sich eine Fähre gerade die Trave hinabschob, um Kurs auf Schweden zu nehmen. Sie glitt fast geräuschlos an ihnen vorbei, aus dieser Perspektive mehr einem Hochhaus als einem Schiff gleichend. Der Zufall wollte es, dass es ausgerechnet die *Peer Gynt* war, die Fähre, die der *Juvenile* zum Verhängnis geworden war.

»Ich schätze, die Crew der *Peer Gynt* wird den Vorfall mit der *Juvenile* auch im Gedächtnis behalten«, setzte Börnsen hinzu, »nicht schön, wenn da plötzlich ein Segelboot so unvermittelt im Fahrwasser auftaucht ...«

Schelling wollte nur noch nach Hause. »Wir werden mal wieder. Danke für die Bewirtung und dass ihr so lange mit uns ausgehalten habt.«

»Keine Ursache. Rufen Sie mich an, wenn noch was sein sollte.«

Schelling spürte sehr wohl, dass Börnsen die Unterhaltung gern noch fortgesetzt hätte. Er schien an diesem Fall durchaus interessiert zu sein. Mehr als er selbst, wie es aussah. Er war halt schon ein sehr alter Hase. Ein alter, müder, desillusionierter Hase ...

Clarissa lag schon im Bett, als Tom endlich nach Hause kam. Er sah blass und abgekämpft aus, und sein Jackett schien ihm auf einmal ein paar Nummern zu groß zu sein. Er warf seine Aktentasche im Flur auf den Fußboden und ließ sich im Wohnzimmer auf das Sofa fallen.

Er hatte kein Licht angeschaltet, aber selbst im trüben Abendlicht konnte Pia sehen, dass er dunkle Ränder unter den Augen hatte.

»Ich war eben noch bei der Polizei«, sagte er mit fast vorwurfsvollem Unterton. »Ich habe Marlene als vermisst gemeldet. Du hattest Recht, die Zeit spielt keine Rolle. Sie hätte längst wieder hier sein müssen, und das ist sie nicht. Das ist der springende Punkt.«

»Wie wollen die jetzt vorgehen?«

»Formulare ausfüllen, Akten anlegen. Ich habe jetzt ein Aktenzeichen, aber immer noch keine Frau.«

»Vermisstenfälle werden hoch angesetzt, Tom. Du kannst davon ausgehen, dass eine ganze Menge unternommen wird, um Marlene zu finden.«

»Das haben die auch zu mir gesagt! Die Polizei sucht jetzt nach ihr. Nach unbekannten Toten, nach orientierungslosen Personen, nach Frauen, die bewusstlos in irgendwelchen Krankenhäusern liegen.«

»Ich weiß, wie so etwas läuft. Vermisstenfälle sind oft eine problematische Angelegenheit. Es wird großer Aufwand betrieben, die Vermissten zu finden, und ehe man sich versieht, stehen sie putzmunter wieder vor der Tür. Marlene ist eine erwachsene Frau, die niemandem Rechenschaft darüber ablegen muss, wo sie sich aufhält. Das ist das Ding mit dem Aufenthaltsbestimmungsrecht. Sie muss dir rein rechtlich gesehen nicht einmal mitteilen, wo sie sich befindet. Vielleicht brauchte sie ja nur etwas Abstand.«

Glaubte sie selbst an das, was sie da sagte? Oder suchte sie nur nach Worten, die Tom etwas zu beruhigen vermochten. Sollte sie von Corinna Charnins Eindruck etwas sagen, dass Marlene schon vor einer Woche ihre Pläne geändert hatte und scheinbar vorgehabt hatte, die freie Zeit zu nutzen, um sich mit einem anderen Mann zu treffen?

»Du wusstest schon immer alles besser, Pia. Du weißt bestimmt sogar, wie groß nach irgendeiner Statistik die Chance ist, dass ich Marlene lebend wiedersehe. Das tröstet mich!«

Sein Sarkasmus tat weh. Pia sagte sich, dass es nur ein Mechanismus war, mit dem er seine Ängste und seinen Zorn abzuwehren und auf sie umzuleiten versuchte. Trotzdem war die Versuchung groß, genau jetzt zu gehen. Du musst Verständnis für ihn haben, für seine Situation, ermahnte sie sich. Sie atmete einmal tief durch.

»Clarissa schläft übrigens seit acht Uhr. Ich habe ihr noch etwas vorgelesen, und du sollst ihr und ihrem Schlafhasen noch einen Kuss geben, wenn du da bist.«

Ein verzerrtes Lächeln huschte über Toms Gesicht.

»Ich werde dran denken. Danke, Pia. Tut mir leid, dass ich dich so angeschnauzt habe. Ich weiß gerade nicht mehr, wo mir der Kopf steht.«

Die Entschuldigung war nur eine Formsache, ein Lippenbekenntnis, das konnte sie an seinen Augen sehen. Trotzdem nickte sie. Für die Frage, die sie ihm stellen musste, brauchte sie zumindest eine Art Waffenstillstand.

Ein vorbeifahrendes Auto warf einen wandernden Lichtschein durch den Raum mit den vorhanglosen Fenstern. Tom schwieg. Pia gab sich einen Ruck: »War alles in Ordnung zwischen euch, als du Marlene am Freitag zum Flughafen gefahren hast?«

»Natürlich.«

»Clarissa war nicht mit?«

»Nein, sie war bei Marlenes Mutter.«

»Warum?«

»Wieso warum?«

»Warum war Clarissa bei ihren Großeltern, wo ihr doch beide da wart?«

»Marlene war im Begriff wegzufiegen.«

»Hätte Clarissa der Flughafen nicht gefallen? Wir waren doch als Kinder immer völlig begeistert, wenn wir mal mitdurften.«

»Worauf willst du hinaus, Pia?«

»Clarissa hat mir erzählt, dass ihr euch gestritten habt und sie deshalb zu Omi Inge sollte.«

»So, du glaubst also, was dir ein fünfjähriges Kind erzählt, und nicht mir. Dann brauche ich ja gar nicht mehr den Mund aufzumachen.«

»So ein Blödsinn! Ich habe mich nur gewundert, warum sie nicht dabei war. Wenn alles zwischen dir und Marlene in Ordnung war, dann ist es ja gut.«

»Man merkt, dass du nie verheiratet warst, Pia.«

»Ach ja?«

»Man streitet sich schon mal. Das gehört zu einer lebendigen Beziehung dazu. Nur wenn man wie du immer allein dahockt und niemanden an sich ranlässt, dann hat man auch keine Auseinandersetzungen.«

»Und was haben wir hier gerade?«

»Mit mir streitest du dich, weil dich unsere verwandtschaftlichen Bande dazu zwingen. Aber du bist es doch, die beziehungsunfähig ist. Marlene und ich hatten eine Auseinandersetzung über ihre Einkaufsgewohnheiten. Geld soll doch das Topthema Nummer eins in Beziehungsgesprächen sein?«

»Das ist mir neu. Ich denke, ihr habt jeder euer eigenes Geld?«

»Ja, das dachte ich auch. Wir haben auch ein gemeinsames Konto für Haushalt, Miete und so. Nur leider ist dieses Konto ständig leer, weil Marlene, wenn ihr Konto überzogen ist, sich vom Haushaltsgeld Klamotten und Kosmetik kauft.«

»Na ja, als ich Marlene zum ersten Mal gesehen habe, habe ich mich auch gefragt, wie sie sich das leisten kann, sich so herzurichten. Schönheit und Stil haben halt ihren Preis. Das muss dir doch auch klar gewesen sein.«

Pia war selbst erstaunt, dass sie plötzlich Marlenes Partei ergriff. Aber Tom war schon immer ein Pfennigfuchser gewesen. Mit einer Frau wie Marlene würde er da wahrscheinlich umdenken müssen. Oder lag es daran, dass sie automatisch

immer gegen ihn war, wie er seit Jahrzehnten behauptete? Er ging nicht weiter auf ihren Einwand ein, sondern sprang plötzlich auf.

»Komm mal mit, Pia!«

Sie folgte ihm zögernd in das kleine Gästebad neben der Wohnungstür. Wütend riss Tom die Türen des Spiegelschranks auf und deutete hinein. »Dann schau mal hier ... und hier ... was sagst du dazu?«

Die schmalen Glasborde waren bestückt wie die Regale in einer Parfümerie. Unten standen die Fläschchen mit Nagellack. Eine teure Sorte, dafür aber in allen Farbschattierungen von durchsichtig Rosa über verschiedene Rot- und Brauntöne bis hin zu Dunkellila. Darüber eine ähnliche Batterie Lippenstifte, bestimmt 30 Stück, die Hüllen schwarz glänzend oder goldfarben. Im obersten Regal standen Fläschchen und Flakons verschiedenster Form und Farbe, ein paar Marken kannte Pia, die meisten nicht. Eine Parfümsammlung.

»Wozu braucht sie das alles?«, staunte Pia.

»Gar nicht! Weißt du, was so etwas kostet? Jeder dieser Stifte, jedes Fläschchen hat gut und gern 20 bis 30 Euro gekostet. Die Parfüms natürlich noch viel mehr. Aber das hier ist erst ein kleiner Vorgeschmack. In unserem Badezimmer warst du ja noch gar nicht. Wusstest du, was man für Hautcreme so ausgeben kann oder dass es Augenbrauenpuder gibt?«

»Nein. Und ich glaube, es reicht jetzt auch ...«

»Unsinn. Du wolltest es wissen, nicht wahr, Pia. Du hast gefragt, also bekommst du eine Antwort. Unter Geschwistern, nicht wahr ...« Er grinste freudlos und zog sie am Handgelenk mit sich ins Schlafzimmer. Wütend schleuderte er die Spiegeltüren der durchgehenden Schrankfront zur Seite, sodass die Elemente in den Führungen klapperten.

»Ich habe nur diesen einen Meter hier, der Rest ist für Marlenes Sachen!«

Er strich mit dem Handrücken über die Ärmel und Hosenbeine der dicht gedrängt hängenden Blazer und Hosen, dann zeigte er ihr die unzähligen T-Shirts und Pullover in den Regalfächern. Mäntel, Jacken, Abendkleider, alles! Mehr noch als die unzähligen Kleidungsstücke fesselte Pia das Verhalten ihres Bruders Tom. Auf seiner Stirn hatten sich Schweißperlen gebildet. Die Spucke in seinem Mundwinkel sah so aus, als hätte er Schaum vor dem Mund. Er höhnte: »Aber das ist erst die Spitze des Eisberges, du kennst ja noch nicht unseren Dachboden! Der ist auch voll mit Klamotten, und jeden Monat werden es ein paar Tüten mehr!«

Pia fragte sich einen kurzen Moment lang, ob sie Tom festhalten und beruhigen könne, wenn er ausrastete. Er war kaum größer als sie, aber die Erfahrung hatte sie gelehrt, die körperlichen Kräfte eines Mannes nicht zu unterschätzen. Dieses blöde Y-Chromosom und dieses Testosteron, oder was es war, machten einen Unterschied, selbst wenn sie besser trainiert war als er. Sie versuchte, ihn mit Worten abzulenken, bevor ein Unglück geschah.

»Tom, ich habe verstanden, was du mir sagen willst. Ich verstehe deinen Zorn. Aber das hier bringt doch nichts. Lass uns wieder ins Wohnzimmer gehen ...«

Sie konnte Toms Gefühle tatsächlich nachvollziehen, was in ihrem bisherigen Leben selten genug vorgekommen war. Das Gesehene kam ihr krank vor. Was mochte Marlenes Motivation dafür sein, dass sie kaufte und kaufte, obwohl sie von

all dem eigentlich nichts wirklich brauchte? Ging es ihr mehr um das Kaufen an sich, oder wollte sie all diese Dinge tatsächlich besitzen? Wie fühlte sich Marlene, wenn sie regelmäßig mit Taschen und Tüten beladen nach Hause kam?

Wie lange hielt dieses Hochgefühl an, das sie verspüren mochte, wenn sie ihre Kreditkarte zum Bezahlen über den Ladentresen schob? Und, wichtiger noch, wie konnte sie sich dieses Verhalten auf Dauer leisten?

8. Kapitel

Als Pia ihren Bruder in der Adlerstraße verließ und nach Hause fuhr, war es zwanzig Minuten nach zehn. Um diese Zeit waren alle Anwohnerparkplätze in der Straße, die zu ihrem Wohngang führte, bereits belegt. In den Häusern links und rechts der Hartengrube waren die meisten Lichter erloschen. Es nieselte mal wieder, und die Dächer der abgestellten Autos glänzten im Licht der Straßenlaternen. Lückenlos.

An der Obertrave, ein Stück in Richtung der Dankwartsbrücke, fand Pia endlich eine Parklücke, in die sie ihren kleinen Citroën quetschen konnte. Als sie aus dem Auto stieg, sah sie eine Ratte, die quer über die Straße in Richtung Wasser huschte. Vielleicht hatte sie dort unten an der Böschung irgendwo ihr Nest. Lauter winzige, kleine Ratten, hervorragend angepasst an das Leben in der Stadt.

Nach dem Besuch bei ihrem Bruder freute sich Pia auf ihre eigenen vier Wände. Die Aussicht auf eine selbst gemixte Bloody Mary erschien ihr verlockend. Und sie konnte sich danach einfach auf ihr Bett fallen lassen, ohne wie Tom auf einen Anruf oder auf das Geräusch der Wohnungstür zu horchen. Pia erwartete nichts und niemanden mehr.

Aus einer Kneipe an der Obertrave torkelten noch ein paar späte Gäste. Sie waren zu dritt und schienen sich gegenseitig stützen zu müssen. Pia beobachtete, wie sie in eine Seitenstraße einbogen, die zum Pferdemarkt hoch führte. Als die drei Betrunkenen aus ihrem Blickfeld verschwunden waren, sah die Straße wieder leer und verlassen aus.

Zwischen den Bäumen am Fluss hatten die Anwohner Leinen gespannt. Ein paar Laken und Bezüge hingen klatschnass und reglos in der kühlen Nachtluft. Und da unten auf dem Rasen lag etwas, das im Laternenlicht wie ein paar Stiefel aussah. Merkwürdige Zustände hier am Wasser ... Doch dann registrierte Pia, dass an den Stiefeln Beine waren, die in einem dichten Gebüsch verschwanden.

Obwohl Pia der Ansicht war, schon gewisse Erfahrungen in der Grauzone zwischen Normalität und Ausnahmezustand gesammelt zu haben, merkte sie, wie sich ihr Pulsschlag beschleunigte. Ein dummer Streich, dachte sie, da liegt nichts. Ich werde mich nur kurz davon überzeugen, dass da nichts liegt ...

Sie sah sich nochmals um. Sie war tatsächlich ganz allein hier unten. Bis auf die Ratten und ... das da. Im schwarzen Wasser der Trave plätscherte es leise. Enten? Im Gebüsch rührte sich nichts. Pia ging ein Stück um das Grün herum, in Richtung Ufer.

»Hallo, hören Sie mich? Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

Dumme Frage. Wer legte sich hier freiwillig bei dem Sauwetter mit dem Kopf in ein Gebüsch und ließ die Füße heraushängen? Sie beugte sich hinunter und berührte ein Bein in einer derben, feuchten Hose. War es kalt, war es warm? »Hallo?«

Dann versuchte sie, die Zweige des Busches wegzuschieben, um den Rest des Körpers sehen zu können. Es war zu dunkel und der Busch zu dornig und dicht

gewachsen. Sie konnte nicht viel erkennen. Pia kämpfte sich auf Knien durch die Zweige, bis sie etwas ertastete, das einem Arm ähnelte. Er fühlte sich kühl an. Ihre Hand glitt hinunter zum Handgelenk, tastete nach dem Puls ...

Etwas flatterte schwach und unregelmäßig unter der feuchten, kalten Haut. Unzweifelhaft Leben.

Sie zog ihr Mobiltelefon hervor und wählte 112. Schnell erklärte sie dem Diensthabenden auf der Rettungsleitstelle, was sie entdeckt hatte. Eine tiefe, Vertrauen erweckende Stimme versprach, binnen weniger Minuten einen Rettungswagen zu schicken.

Als Pia das Gespräch beendet hatte, überdachte sie noch einmal die Lage. Der Versuch, den Mann allein aus dem dornigen Busch hervorzuziehen, war ebenso gefährlich wie zwecklos. Wie war er hier nur hineingeraten? Rückwärts umgefallen wahrscheinlich. Sie musste möglichst nah an seinen Kopf heran, um seine Atmung zu überprüfen. Als sie nahe genug an ihn herangekrochen war, überstreckte sie den Hals des Bewusstlosen und hielt ihre Wange dicht über seinen Mund und seine Nase. Alkoholdunst schlug ihr entgegen.

Er atmete regelmäßig, aber er war sicherlich schon völlig unterkühlt. Sie wusste nicht, wie lange der Mann hier schon auf dem kalten Boden lag, noch dazu alkoholisiert.

Sie zog ihre Jacke aus, was zwischen den Ästen und dornigen Zweigen recht mühsam war, und legte sie dem Bewusstlosen über den Oberkörper.

Nachdem sie den Notruf getätigt hatte, blieb ihr nicht viel anderes zu tun übrig, als leise und beruhigend auf den Mann einzureden und von nahender Hilfe zu erzählen. Es war zweifelhaft, ob der Mann sie überhaupt wahrnahm, aber schaden konnte es nicht.

Als Pia hörte, wie sich ein Fahrzeug näherte, kroch sie hastig aus dem Busch, richtete sich auf und winkte, um auf sich aufmerksam zu machen.

Ein Rettungswagen mit Blaulicht stoppte am Straßenrand, und zwei Sanitäter in orangefarbenen Jacken mit Leuchtbalken auf den Ärmeln sprangen aus dem Wagen. Pia zeigte ihnen, wo sich der Bewusstlose befand. Die Rettungskräfte waren schnell zur Stelle gewesen und wirkten routiniert und aufeinander eingespielt. Es dauerte nicht lange, da wurde der Mann vorsichtig aus dem Gebüsch befreit und auf eine Trage gelegt. Er verschwand kurz darauf mitsamt Pias Jacke im Inneren des Rettungswagens.

Einer der Sanitäter trat noch kurz auf sie zu und sagte: »Gut, dass Sie ihn dort gefunden haben, die Nacht hier draußen hätte er wohl nicht überlebt.«

»Es war reiner Zufall. Normalerweise parke ich gar nicht hier unten. Ich wohne oben im Rohwedders Gang. Wohin bringen Sie den Mann jetzt?«

»Ins Marienkrankenhaus. Haben Sie auch die Polizei verständigt?«

»Ich werde gleich noch auf dem Revier Bescheid sagen. Die kennen mich. Ich bin selbst Polizistin ...«

»Ach ja?« Er musterte sie in dem schwachen Lichtschein, der aus dem Rettungswagen fiel. Sie musste lächeln, als ihr einfiel, was für einen Anblick sie in diesem Moment bieten musste. Nass, zerschrammt und schmutzig. Als sein Kollege nach ihm rief, hob der Sanitäter zum Abschied kurz die Hand und sprang in den

Wagen.

Pia konnte sich nicht erinnern, den Mann je zuvor gesehen zu haben, aber seine Stimme hinterließ einen Nachklang in ihrem Kopf, als hätte sie sie irgendwann schon einmal gehört. Sie schüttelte unwillig ihren Kopf, der keine Informationen dazu mehr preisgeben wollte. Nachdem sie die Kollegen auf dem Revier in der Altstadt von dem Vorfall unterrichtet hatte, machte sie sich auf den Heimweg.

Der Abend wurde nicht ganz so entspannend, wie Pia es sich vorgestellt hatte. Der Farbgeruch und die Baufolie in ihrer Wohnung störten erheblich, und kurz befiel sie die Sehnsucht nach einem so gepflegten Zuhause, wie Tom und Marlene es besaßen. Dann dachte sie an die Sorgen, die ihr Bruder hatte, und sie fand ihr eigenes Bett mit einem Glas zu trinken in der einen Hand und der Fernbedienung für den Fernseher in der anderen doch recht annehmbar.

Das Auffinden des bewusstlosen Mannes am Traveufer hatte sie wieder hellwach und unruhig gemacht. Sie fand auf einem der Programme einen alten Spielfilm und verfolgte mit halber Aufmerksamkeit die vorhersehbare Handlung. Währenddessen wanderten ihre Gedanken immer wieder hinunter zum Traveufer. Die Bilder des Bewusstlosen vermischten sich mit der Erinnerung an den Anblick der Wasserleiche am Strand.

Tod und Überleben, so dicht beieinander. Solange sie das noch beschäftigte, war an Schlaf nicht zu denken.

Als die Türklingel schrillte, zuckte Pia leicht zusammen. Ein Blick auf ihren Wecker zeigte ihr, dass es kurz nach halb zwölf war. Wer hatte um diese Uhrzeit noch den Nerv, bei ihr zu klingeln?

Da sie selbst beim Nachhausekommen die Haustür unten abgeschlossen hatte und es hier so etwas Komfortables wie einen elektronischen Türöffner nicht gab, musste sie wohl oder übel die zwei Stockwerke hinuntergehen, um zu öffnen. Sie streifte sich schnell ihre Jeans über, da sie nur mit T-Shirt und Unterhose auf dem Bett gesessen hatte. Dann tapste sie barfuß die kalte Holzterasse hinunter und hoffte, sich dabei an dem rauen Holz keinen Splitter einzufangen.

Zum Glück hatte Susanne Herbold, der das Haus gehörte, im letzten Herbst in eine Außenleuchte investiert. So konnte Pia durch das Riffelglas der Haustür im Lichtschein eine orangefarbene Jacke und weiße Hosen ausmachen. Sie schloss die Tür auf und stand dem Rettungssanitäter von vorhin gegenüber. Er hielt ihre Jacke in der Hand.

»Wie haben Sie mich denn gefunden?«, fragte Pia überrascht.

»Korittki, Rohwedders Gang. War einfach, selbst für jemanden, der nicht bei der Kripo ist ...«

»Sie wissen ja gut Bescheid.«

»Ich habe mich erinnert, woher ich Sie kenne. Letzten September haben wir Sie transportiert, nachdem Sie sich fast aufgehängt hatten.«

»Ich habe mich nicht aufgehängt, ich wurde aufgehängt«, berichtete sie ihn automatisch. Ihre Stimme klang rau. Pia wurde nicht gern an diesen Vorfall erinnert. Sie fröstelte, was aber auch an der kühlen Nachtluft liegen mochte. Sie musterte ihr Gegenüber argwöhnisch, weil er sich an etwas erinnerte, was sie aus

ihrem Gedächtnis verbannt hatte.

»Sie waren also damals dabei, sagen Sie? Ich weiß nicht mehr viel von dieser Nacht.« Es war ihr unangenehm, dass diese forschenden braunen Augen sie in einem Zustand gesehen hatten, der mit viel Wohlwollen noch als beklagenswert umschrieben werden konnte.

»Kein Wunder. Sie standen unter Schock, und wir haben Sie mit Sauerstoff und Beruhigungsmittel vollgepumpt ... Na ja. Ich wollte damals im Krankenhaus noch mal nach Ihnen sehen, aber da waren Sie schon wieder weg.«

»Es ging mir wieder gut.«

»Ah ja.« Seine Ungläubigkeit stand ihm ins Gesicht geschrieben. Einen Moment lang herrschte Stille, da Pia keine Lust hatte, näher auf das Thema einzugehen. Dann sagte er: »Ich wollte Ihnen nur die Jacke wiederbringen. Der Mann, den Sie gefunden haben, hat jetzt ein warmes Bett für die Nacht und wird versorgt. Er wird wohl durchkommen, sagt der Arzt.«

»Das ist gut. Danke, dass Sie mir Bescheid sagen. Äh, wie heißen Sie eigentlich? Nur für den Fall, dass wir uns ein drittes Mal irgendwo begegnen.«

»Joost. Hinnerk Joost.«

»Hinnerk? Das kann ich mir merken.« Sie nahm ihm die Jacke ab und wartete, was er als Nächstes tun würde.

»Haben Sie morgen Abend Zeit?«

Ein Überraschungsangriff.

»Ich ... weiß noch nicht. Eventuell muss ich meinem Bruder helfen ...«

»Haben Sie Lust auf ein Konzert im Freibad am Krähenteich morgen Abend? Klassische Gitarre. Ich bin mehr durch Zufall an zwei Karten dafür gekommen. Mein Mitbewohner wollte eigentlich mit einer Freundin hingehen, aber er ist krank geworden. Da hat er die Karten mir anvertraut. Um acht Uhr geht es los. «

»Ich kann es noch nicht sagen. Warten Sie nicht auf mich.«

Sie wusste wirklich nicht, was sich in Sachen Marlene am morgigen Tag noch ergeben würde. Im Zweifelsfall hatten die Familienangelegenheiten Priorität. Andererseits gefiel er ihr. Etwas jung vielleicht, aber das war schwer einzuschätzen.

»Ich bin um Viertel vor acht am Eingang. Überlegen Sie sich's. Und schlafen Sie gut.«

Er war so geschickt, ihre endgültige Antwort nicht abzuwarten. Er nickte ihr noch einmal kurz zu und wandte sich zum Gehen.

Pia sah ihm nach, wie er die Mülltonnen umrundete und den Kopf einziehen musste, als er durch den dunklen, schmalen Gang verschwand. Das Letzte, was sie von ihm sah, waren die reflektierenden Streifen an den Ärmeln seiner Jacke. Unmöglich das Ganze, aber irgendwie auch nett.

9. Kapitel

Kriminaloberkommissar Rainer Schneekluth war seit mehr als einer Viertelstunde auf dem Gelände der Firma Krüger unterwegs, wurde von A nach B und dann nach C geschickt, ohne die Abteilung, in der Marlene Liebig arbeitete, gefunden zu haben. Er verstand nun, warum die Firmenleitung über eine Verlegung des Betriebes und einen Neubau nachdachte. Schade nur für die Stadt Lübeck.

Schneekluth hatte ein Foto der Vermissten in seiner Mappe. Die Frau war seit mehr als 60 Stunden abgängig. Der Ehemann hatte sich erstaunlich viel Zeit gelassen, bevor er gestern nach Feierabend seine Frau als vermisst gemeldet hatte. Das machte es der Polizei natürlich schwerer, eine heiße Spur zu finden. Immerhin hatte der Mann gleich ein gutes Foto mitgebracht. Auch das war nicht selbstverständlich.

Manchmal wunderte er sich, was für Aufnahmen die Leute von ihren vermissten Familienangehörigen anschleppten. Urlaubsbilder, Gruppenaufnahmen mit Gesichtern, die kaum drei Millimeter hoch waren. Frau Liebig's Aufnahme hingegen hätte aus der Mappe einer Modelagentur stammen können. Sie war schön. Er hatte sich ihr Bild nur ein paar Sekunden lang angesehen, doch seitdem wurde er das Gefühl nicht los, dass die zauberhafte Frau Liebig einfach mit einem anderen Kerl abgezogen war. So einfach und grausam konnte das Leben sein. Und daran änderten auch eine Heiratsurkunde und ein kleines Kind nicht viel, das hatte er nun schon mehrfach beobachten müssen. Aber er wollte nicht voreingenommen sein, er hatte sich ausschließlich auf die Fakten zu konzentrieren. Wenn er nur erst die richtige Abteilung gefunden hatte.

Seine Gedanken schweiften kurz von Marlene Liebig zu seiner Pamela. Die brachte mit ihrem Aussehen zwar keine Männerherzen zum Beben – seines auch nicht –, aber er wusste, was er an ihr hatte. Sie hatte einen Hintern wie ein Mercedes Kombi, aber dafür konnte er mit ihr lachen und reden und Spaß im Bett haben. Ein Adonis war er schließlich auch nicht ...

Im Augenblick fühlte er sich mehr wie Odysseus auf seiner endlosen Reise durchs Mittelmeer. Gerade bog eine Sirene um die Ecke, die er nach dem Weg fragen konnte. »Den zweiten Gang rechts hinunter, bis zum Ende, dann durch die Glastür, und schon sind Sie da«, gab die junge Frau ihm lächelnd Auskunft.

Schon! Schneekluths Blick wurde von dem kleinen Kreuzkettchen angezogen, dessen Anhänger fast zwischen ihren schneeweißen Brüsten verschwand. Er straffte die Schultern. Das war der einzige Schwachpunkt in seiner Beziehung zu Pamela. Sie wollte legalisieren, also heiraten, und er wollte die Hoffnung auf seinen Anteil an weiblicher Schönheit noch nicht ad acta legen. Noch nicht. Das Zauberwesen vor ihm lächelte noch einmal und verschwand durch eine Bürotür und aus seinem Leben.

»Ich kann Ihnen kaum etwas dazu sagen, Herr Schneekluth. Frau Liebig ist eine sehr zuverlässige und allseits geschätzte Mitarbeiterin bei uns. Ihr Fernbleiben ist

zum momentanen Zeitpunkt eine einzige Katastrophe. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie freiwillig weg ist, ohne hier Bescheid zu geben und Urlaub einzureichen oder so. Ihre Arbeit und ihr Fortkommen im Unternehmen sind ihr außerordentlich wichtig.«

Diese Einschätzung bekam Schneekluth von Andreas Mitak zu hören, Frau Liebigs Abteilungsleiter bei Krüger. Sie saßen in seinem Büro, dessen verglaste Seitenwände den Blick auf Laborräume und weitere Büros freigaben.

»Wissen Sie von persönlichen Gründen, die Frau Liebigs Verschwinden erklären könnten?«

»Nein. Sie hat nie über persönliche Dinge mit mir gesprochen. Unser Verhältnis war rein beruflicher Natur.«

»Aber als ihr direkter Vorgesetzter sollten Sie doch einen groben Überblick über ihr soziales Umfeld erlangt haben?«

»Nein. Sie verhält sich mir gegenüber äußerst zurückhaltend. Ich schätze, nun ja, wir sind beide nicht am Austausch von privaten Angelegenheiten interessiert.«

»Nun gut. Gibt es Mitarbeiter in dieser Abteilung, zu denen sie ein etwas privateres Verhältnis hat und denen sie vielleicht auch von persönlichen Sorgen oder Problemen erzählt hat?«

»Äh, Herr Barkau vielleicht. Er ist ihr persönlicher Assistent«, gab Mitak etwas widerstrebend Auskunft.

»Dann würde ich Herrn Barkau gern sprechen, wenn wir hier fertig sind.«

Der Abteilungsleiter sah auf seine Armbanduhr. »Wie lange brauchen wir noch? In einer Viertelstunde habe ich ein wichtiges Meeting ...«

»Wenn Sie mir nichts weiter über Frau Liebig mitteilen können, sind wir im Grunde fertig. Vielleicht weiß Herr Barkau oder jemand anders hier etwas mehr über Ihre Mitarbeiterin zu erzählen.«

»Ja, natürlich. Aber Herrn Barkau können Sie nicht sprechen. Er ist nicht da, krankgeschrieben. Tja, also – in ein paar Tagen müsste er wieder da sein ...«

»Was hat er denn?«

Andreas Mitak sah Schneekluth an, als hätte er einen unpassenden Witz gerissen.

»Das weiß ich nicht, und selbst wenn ich es wüsste. Er hat sich in der Personalabteilung krankgemeldet, und die haben es dann mir mitgeteilt.«

»Ist das der normale Weg bei Ihnen?«

Mitak zögerte. »Man kann es so oder so halten. Normalerweise werde ich im Krankheitsfall natürlich gern persönlich informiert, damit ich die Arbeit umorganisieren kann. Aber dieser Fall lag wohl etwas anders ...«

»Wieso das?«

»Ähem. Barkau hat nicht selbst angerufen. Er liegt im Krankenhaus und kann wohl gerade nicht telefonieren ...«

»Dann sind die paar Tage eher eine optimistische Schätzung«, meinte Schneekluth und genoss es, Mitak ein klein wenig in Verlegenheit geraten zu sehen.

»Kommen Sie. Ich stelle Ihnen Frau Kindermann und Frau Urban vor. Sie

arbeiten mit Marlene Liebig an demselben Projekt und kennen sie, glaube ich, auch ganz gut.«

An den Reaktionen der besagten Damen auf Mitaks Erscheinen im Labor erkannte Schneekluth, dass dieser keinen leichten Stand in seiner Abteilung hatte. Frau Urban war etwas älter als ihr Vorgesetzter und strahlte mit Halbbrille und raspelkurzen Haaren eine natürliche Autorität aus, die Mitak fehlte. Frau Kindermann war deutlich jünger, aber auch sie agierte mit der gesunden Selbstsicherheit, die mit einem ansprechenden Äußeren und dem Genuss einer sehr guten Ausbildung für gewöhnlich einhergehen.

Leider wussten beide Frauen herzlich wenig über Marlene Liebig zu berichten. Eine fähige Mitarbeiterin, ehrgeizig, mit einem Hang zum Perfektionismus. Ihr Privatleben halte sie unter Verschluss. Dass sie eine Tochter und neuerdings einen Ehemann hat, habe man in der Abteilung eher am Rande erfahren.

»Schade nur, dass Barkau nicht da ist«, sagte dann auch Frau Urban, »der könnte Ihnen mehr über Frau Liebig erzählen. Sie hat ihn unter ihre Fittiche genommen, seit er Praktikum bei uns gemacht hat. Er vergöttert sie, könnte man sagen.«

Das war schon eher interessant. Schneekluth machte sich ein paar Notizen, obwohl er wusste, dass er für solche Details ein hervorragendes Gedächtnis hatte.

»Wissen Sie, in welchem Krankenhaus sich Herr Barkau befindet?«

Frau Urban sah ihn irritiert an. »Wieso Krankenhaus? Ist es etwas Ernstes? Fragen Sie am besten in der Personalabteilung nach. Wenn überhaupt, dann wissen die dort Bescheid.«

Schneekluth bedankte sich bei den beiden Frauen. Die nickten noch einmal kurz und wandten sich dann wieder begierig ihrer Arbeit zu. Was auch immer sie hier taten, es hatte mit Medizintechnik zu tun – ein Buch mit sieben Siegeln für ihn. Schneekluth gedachte sich zur Personalabteilung durchzufragen.

Die Personalabteilungsleiterin war teuer gekleidet und gut lackiert. Sie schien mit schätzungsweise Mitte 30 beruflich bereits dort angekommen zu sein, wo man sich ihrer Meinung nach nicht mehr mit einem verbindlichen Lächeln bei unverhofft aufkreuzenden Besuchern anbieten musste. Als sie gehört hatte, dass er von der Kriminalpolizei war und sich nach Marlene Liebig erkundigte, hatte sie ihn ohne Umschweife direkt in ihr Büro vorgelassen. Sie stellte sich als Thea Bauer vor und bedeutete Schneekluth, in dem komfortablen Ledersessel vor ihrem Schreibtisch Platz zu nehmen.

»Sie sind also wegen Frau Liebig hier. So, so. Ihr unerwartetes Fernbleiben hat uns schon Sorge bereitet«, sagte sie, nachdem Schneekluth ein paar einleitende Worte losgeworden war.

»Frau Liebig gilt als vermisst. Ihr Mann war gestern bei der Polizei und hat es gemeldet.«

»Ah ja. Das erklärt natürlich einiges. Sehr unerfreulich, diese Angelegenheit. Aber wie kann ich Ihnen da weiterhelfen?«

»Wir ermitteln in solchen Fällen auch im Arbeitsumfeld der vermissten

Personen. In Frau Liebig's Abteilung hat man mir gesagt, dass Marlene Liebig recht guten Kontakt zu einem Mitarbeiter namens Moritz Barkau hatte. Aus diesem Grund ist es wichtig, schnellstmöglich mit Herrn Barkau Kontakt aufzunehmen. Da er zurzeit wohl krankgeschrieben ist, versuche ich, ihn privat zu erreichen. Sie können mir da sicher weiterhelfen?«

»Ich denke schon, wenn Ihre Ermittlungen es erforderlich machen ... Meine Sekretärin kann Ihnen im Anschluss an unser Gespräch Herrn Barkaus Adresse heraussuchen«, sagte die Personalchefin und strich sich eine kupferblonde Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie sah immer wieder zu ihrem Telefon, und ihre ganze Haltung verriet, dass sie ihn schnell wieder loswerden wollte.

»Herr Barkau befindet sich im Krankenhaus?«

»Ja. Seine Familie hat uns unterrichtet. Ich habe nicht mit ihm persönlich sprechen können.«

Als das Wort »Krankenhaus« gefallen war, hatte Frau Bauer ziemlich unbehaglich dreingeblickt. Entweder fürchtete sie einen längerfristigen Krankheitsausfall, oder sie sorgte sich mehr um Herrn Barkau, als man es bei ihrer Position in der Firma erwarten würde.

»Wissen Sie wo und auf welcher Station er liegt?«

»Im Krankenhaus Süd. Die Station weiß ich nicht. Ich habe auch nicht nachgefragt, denn das geht mich nichts an.«

Sie fing an, mit den braun lackierten Fingernägeln auf die Schreibtischoberfläche zu klopfen. Als Rainer Schneekluth nichts dazu sagte, sondern sie nur auffordernd ansah, fuhr sie fort: »Ich hoffe natürlich, dass Herr Barkau uns von sich aus darüber informiert, was los ist. Herr Mitak muss schließlich wissen, wann er wieder mit ihm rechnen kann.«

»Dann wissen Sie auch nicht, ob man mit Herrn Barkau zurzeit über Marlene Liebig sprechen kann?«

Sie sah ihn mit hochgezogenen Brauen an. »Nein, natürlich nicht. Herrn Barkaus Krankheit ist allein seine Angelegenheit. Mich hat nur der gelbe Schein zu interessieren. Ich möchte ja auch nicht, dass die Firma weiß, ob ich vielleicht Fußpilz habe oder mir die Eierstöcke entfernen lasse ...«

Sie legte es offensichtlich darauf an, ihn zu schockieren, doch dazu bedurfte es weit mehr. Schneekluth stand auf. »Ich will Sie nicht länger von Ihrer Arbeit abhalten, Frau Bauer. Krankenhaus Süd sagten Sie? Das liegt bei mir auf dem Weg. Einen schönen Tag noch.«

Rainer Schneekluth ging gemessenen Schrittes aus ihrem Büro und schloss betont sachte die Tür.

Hitze, Staub und bunte Postkartenständer versperrten ihm den Blick auf die Altstadt von Siena. Menschenmassen wälzten sich durch die schattigen Gassen und bereiteten jeglichem Italiengefühl den Garaus. So fand er keinen Zugang zu Kunst und Kultur vergangener Jahrhunderte. Im Gegenteil, das Brimborium rundherum war ihm zuwider.

Friedhold Brinkmann ließ sich müde auf den warmen Steinstufen des Doms

nieder und fächelte sich mit seinem Stadtplan Luft ins schweißnasse Gesicht. Hinter ihm ragte die schwarz-weiß gestreifte Fassade des sakralen Monuments auf wie die Eiger Nordwand.

Überhaupt fand er dieses Mal, dass Siena nicht viel mehr war als ein Gebirge aus Steinen. Alten, dreckigen Steinen, wo die Tauben auch noch den letzten Zentimeter Schönheit mit ihrem beißenden Kot bedeckten.

Seine Frau Inge hatte sich heute Morgen geweigert, ihn hierher zu begleiten. Nach einer Meinungsverschiedenheit über den Verbleib ihrer Tochter schmolte sie in ihrem Hotel am Stadtrand.

Inge wollte einfach nicht begreifen, dass sie Marlene nicht ewig bemuttern konnte. Wenn sie das mit Clarissa tat, war das ja in Ordnung. Die Kleine konnte etwas Kontinuität und liebevolle Fürsorge sicherlich gut gebrauchen. Aber Marlene war eine erwachsene Frau. Wenn sie es vorzog, durch die Weltgeschichte zu vagabundieren, anstatt bei Mann und Kind zu bleiben, konnte er das auch nicht ändern.

»*O matre pulchra filia pulchrior!*«, zitierte er, von einer düsteren Vorahnung beschlichen. – Oh einer schönen Mutter schönere Tochter! – Wie kam er denn da jetzt drauf? Sollte er bei allen Sorgen und Kümernissen, die seine lebenslustige Marlene ihm seit Jahren bereitete, auch noch seine Italienreise für sie abbrechen?

Er dachte gar nicht daran. Was würde das auch für Fragen aufwerfen. Die Nachbarn würden sich totlachen, wenn Inge und er nach zwei Tagen schon wieder nach Hause kämen. Die waren sowieso oft neidisch auf ihre Urlaubsreisen und das neue Auto. Probleme mit der Tochter der Brinkmanns kämen denen gerade recht, um die Köpfe zusammenzustecken und sich die übelsten Dinge auszudenken. Er hörte sie direkt, diese gespielte Mitleidstour, dieses hämische Frohlocken über das ungeratene Kind!

Geschieht dem hochnäsigen Herrn Brinkmann ganz recht, würden sie denken. Oberstudienrat, die Frau ebenfalls Lehrerin, aber bei dem eigenen Kind haben sie versagt. Ihre Tochter hat kein Verantwortungsbewusstsein. Wie ein äußerlich schöner Apfel, der innen faul ist ...

Nein, er würde seine Reise durchziehen bis zum letzten Tag, es sei denn, ja es sei denn, die Nachrichten über Marlene wären wider Erwarten wirklich dramatisch. Ein Unfall? Bei einem Unfall müssten sie nach Hause zurück ...

Aber das glaubte er nicht, denn Unkraut, so hieß es schließlich, Unkraut vergeht nicht, und seine Tochter war hartnäckiger als Bärenklaus und genauso nützlich.

Er besichtigte pflichtschuldig den Dom, umrundete die Piazza del Campo und stieg die 503 Stufen des Torre del Mangia hoch. Dann kehrte er durstig und mit einer brennenden Blase am Fuß in sein Hotel zurück. In einer kleineren Kirche hatte er in einem schwachen Moment sogar eine Kerze für Marlene angezündet. Er war zwar evangelisch, aber er glaubte nicht, dass es vor Gott einen Unterschied machte, wenn er auf diese Weise um die Heimkehr seiner vermissten Tochter bat.

An der Rezeption des Hotels erwartete ihn der aalglatte Portier mit einer Nachricht in seinem Fach. Unwirsch riss er ihm den Umschlag aus der Hand. Inges vertraute kindliche Handschrift auf Hotelbriefpapier. Mit der Vorahnung schlechter

Neuigkeiten las er sie noch am Tresen stehend.

Lieber Frieder,

ich halte die Unwissenheit hier nicht aus. Bin auf dem Weg nach Hause. Es tut mir leid.

Gruß Inge

Gruß Inge! Wütend schleuderte er das Papier zu Boden und trat darauf herum. Der Portier sah interessiert zu, brachte aber gleichzeitig die hässliche Porzellanvase, die auf dem Empfangstresen stand, vor ihm in Sicherheit.

Die Frauen haben ihren Kopf doch allesamt nur zur Zierde, dachte er erbost. Wenn Inge allein nach Hause zurückkam, dann hatten die Nachbarn ja gleich noch einen Anlass für wilde Spekulationen: Eheprobleme!

»Diskretion war Holger Michaelis' zweiter Vorname«, stöhnte Michael Gerlach, der gerade die Ergebnisse seiner Befragungen vorgetragen hatte. »In seiner Praxis herrscht unter den angestellten Damen die einhellige Meinung, dass Holger Michaelis immer mal die eine oder andere Freundin nebenher hatte, aber niemand konnte Namen nennen oder konkretere Hinweise geben. Wir haben sein Adressbuch durchforstet, seine Telefonanrufe kontrolliert, aber wir wissen nicht, mit wem er sich tatsächlich getroffen hat.«

»In seinem Jachtclub ist es das Gleiche«, kommentierte Conrad Wohler, der ebenfalls dem Ermittlungsteam angehörte, »alle sagen: Der hatte was laufen, aber niemand wollte mit mehr herausrücken. Sie wollten oder sie konnten nicht. Jedenfalls ist alles, was ich erreicht habe, eine vage Beschreibung einer Frau, die vor ein paar Wochen mal mit ihm zusammen auf seiner Jacht, der *Juvenile*, gesehen wurde. Sein Liegeplatznachbar hat sie zufällig erspäht, weil er mal spät abends an Deck seines Schiffes war, als Michaelis gerade einlief. Hier ist die Personenbeschreibung: Könnte jede zweite sein ...«

Broders sah Kriminalrat Horst-Egon Gabler an, dass er Mühe hatte, seine Emotionen in Zaum zu halten. Ihm stand anscheinend die Pressekonferenz zur Havarie der Segeljacht und zu dem toten Segler bevor, und er hatte eigentlich nichts, was er bekannt geben wollte oder konnte. Die Pressesprecherin hatte ihm angeblich vorhin bei einem kurzen Telefonat versichert, sie könnten ermittlungsrelevante Gründe vorschützen, wenn sie noch keine neuen Informationen hätten. Aber vor Kameras, Mikrofonen und gezückten Bleistiften zu sitzen und nichts zu sagen war Kriminalrat Gabler bekanntermaßen ein Graus.

»Was ist mit den Nachbarn der Familie Michaelis in Neustadt?«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Heinz Broders setzte sich erst mal auf seinem Stuhl zurecht und räusperte sich. »Also, ich war bei den Nachbarn zur Rechten, zur Linken, die Gegenüber sind im Urlaub. Die Nachbarn zur Rechten mit dem Nachnamen Müller behaupten, sie hätten Michaelis einmal ganz zufällig in einem Weinlokal getroffen, in Begleitung einer hübschen, dunkelhaarigen Frau, die sie aber nicht kannten. Das ist aber schon

ein paar Monate her. Müllers waren sich nicht sicher, aber es muss vor Weihnachten gewesen sein.«

»Konnten sie sie näher beschreiben?«

»Angeblich nicht.«

»Kalter Kaffee«, tat Gabler die Sache geringschätzig ab.

»Den gab es auch«, kommentierte Broders, und ein paar der Anwesenden huschte ein Grinsen über das Gesicht. Er konnte nicht anders, er musste Gabler immer dann provozieren, wenn er so schlecht drauf war wie gerade jetzt.

Sie hatten so motiviert begonnen, geradezu hoffnungsfroh, wenn man die Ermittlungen bei einem Kapitalverbrechen so beschreiben durfte. Und nun saßen sie hier und gingen sich auf die Nerven.

»Ich habe vorhin mit einem vom K11 gesprochen. Rainer Schneekluth. Die haben eine neue Vermissstensache. Eine Frau. Könnte es da nicht einen Zusammenhang mit dem Schiffsunglück geben?«, fragte Gerlach.

Oswald Heidmüller, der sich bisher sehr zurückgehalten hatte, schreckte auf. Broders spitzte die Ohren.

»Wer ist die vermisste Person? Weiß du, wie sie heißt?«, fragte Heidmüller.

»Liebig, Marlene.«

»Dann ist sie die Schwägerin von unserer Kollegin Korittki. Ihr Bruder heißt Liebig mit Nachnamen. Ich hatte allerdings gehofft, dass sie inzwischen wieder aufgetaucht sei.«

Gablers Miene, beobachtete Heinz Broders, wurde, wenn möglich, noch düsterer. Er selbst fand diesen Aspekt faszinierend. Wie klein die Welt war. Ab und zu kam es halt vor, dass Kollegen Opfer oder gar Tatverdächtige persönlich kannten. Das war dann für die Betreffenden eine große Belastung. Entweder ließen sie sich von vornherein aus den Ermittlungen ausschließen oder aber, auch das war schon vorgekommen, sie ließen sich sogar als zusätzliche Kraft anderen Abteilungen zuteilen, um über den Verlauf der Ermittlung informiert zu sein. In diesem Fall war die Korittki aber gerade im Urlaub – was von Vorteil sein konnte.

»Wenn es eine vermisste Person gibt, deren Verschwinden zeitlich mit dem Fall Michaelis zusammenfällt, dann müssen wir überprüfen, ob sie sich zum Zeitpunkt des Unglücks an Bord der Jacht aufgehalten hat. Ich werde veranlassen, dass das DNA-Material von der *Juvenile* mit Proben verglichen wird, die wir uns von der vermissten Frau Liebig besorgen müssen. Und sei es nur, um die Möglichkeit eines Zusammenhangs auszuschließen.«

Gabler erhob sich von seinem Platz. Broders ahnte, was nun in seinem Kopf gerade vor sich ging. Bisher hatten sie im Fall Michaelis zwar einen Haufen Spuren auf der Jacht sicherstellen können, aber die waren bisher mit nichts zu verknüpfen gewesen. Was nutzte ihnen wundervolles DNA-Material, wenn sie keine Daten hatten, mit denen sie es vergleichen konnten? Diese vermisste Frau war zumindest eine Möglichkeit.

Bisher hatten sie nur Michaelis Spuren auf seinem Schiff eindeutig zuordnen können. Sie wussten nicht, wer ihn auf seinem letzten Törn begleitet hatte. Von der üblichen Crew, die an den Wochenenden manchmal mit ihm segeln gegangen war, war es keiner gewesen. Auch gab es bisher keine Spur des Giftes Aconitin an Bord

der Jacht, obwohl man die Vorräte genau überprüft hatte.

Blieb noch die Aussage des Segelexperten, der die Mordkommission über den Zustand der *Juvenile* informiert hatte. Unter anderem darüber, dass zum Zeitpunkt der Kollision der Autopilot in Betrieb gewesen war. Und im Tank der Jacht hatte sich so gut wie kein Treibstoff mehr befunden, als sie der *Peer Gynt* in die Quere gekommen war. Nach Angaben des Experten fasst der Tank der Jacht 180 Liter, was bedeutete, dass sie bis zu 36 Stunden unter Motor laufen konnte.

Aber es gab weder neue Hinweise auf einen Selbstmord von Holger Michaelis, noch ob jemand das Schiff betreten und bei Michaelis Tod nachgeholfen hatte. Der Experte hatte ausgesagt, dass es kein Problem gewesen wäre, von einem anderen Boot aus an Bord der *Juvenile* zu gelangen. Es war im Übrigen kein Beiboot an Bord der Jacht gefunden worden, aber es konnte auch niemand mit Sicherheit sagen, ob sich vor dem Seeunfall eines dort befunden hatte. Alle anderen Rettungsmittel, wie zum Beispiel die Rettungsinsel, waren fest gewesen. Es war alles in allem äußerst rätselhaft.

Horst-Egon Gabler wies an, in sämtlichen Häfen in der Lübecker Bucht nachzufragen, ob am letzten Wochenende Boote aufgetaucht oder entwendet worden waren oder jemand irgendwelche ungewöhnlichen Vorkommnisse gemeldet hatte. Dann schob er ab zu seiner Pressekonferenz.

Heinz Broders, der fast sicher wusste, dass er trotz all seines Engagements niemals Leiter dieser Abteilung werden würde, war in diesem Moment ganz froh, nicht in seiner Haut zu stecken.

10. Kapitel

Gegen Abend riss der Himmel auf, und die Sonne schickte ein paar schräge Strahlen auf die nassen Dächer und Straßen der Stadt. Pia, die den Nachmittag mit ihrer Nichte verbracht hatte, stand am geöffneten Küchenfenster und empfand beim Anblick des schwachblauen Abendhimmels ein Gefühl von gespannter Erwartung. Der Abend versprach zu schön zu werden, um ihn zu Hause auf dem Sofa zu verbringen.

Von Marlene gab es immer noch keine Neuigkeiten, und Tom wollte den Abend gemeinsam mit seiner Tochter verbringen und ihr Alltag vorspielen. Was blieb ihm auch anderes übrig? Als es kurz vor sieben war, schwang sich Pia kurz entschlossen auf ihr Fahrrad, um zum Krähenteich zu fahren. Ein Konzert unter freiem Himmel mit einem Unbekannten, so eine Einladung bekam sie schließlich nicht alle Tage. Das Altstadtschwimmbad lag nicht weit von ihrer Wohnung entfernt, und da sie noch ein wenig Bewegung brauchte, fuhr sie einen ausgedehnten Umweg um die Lübecker Altstadt herum.

Ihr Weg führte sie an dem Haus vorbei, in dem ihr ehemaliger Kollege Marten Unruh gewohnt hatte. Kurz nachdem er seinen Dienst bei der Kripo quittiert hatte, war er auch aus seiner Wohnung ausgezogen. Vor den Fenstern im zweiten Stock hingen seit geraumer Zeit neue Jalousien, auf dem Klingelschild stand ein anderer Name.

Pia fragte sich, warum sie sich diese Tatsache immer wieder vor Augen führen musste. War es, weil sie nicht die geringste Ahnung hatte, wo er sich zurzeit aufhielt? Sie konnte sich nicht damit abfinden, dass er sich innerhalb weniger Tage einfach in Luft aufgelöst hatte. Fast wie Marlene ... grundlos, spurlos, sinnlos.

Tom hatte ihr gestern auf seine einmalig verletzende Art vorgeworfen, dass sie gar nicht nachvollziehen könne, wie er sich jetzt fühlte. Doch Pia befürchtete, dass ihr Bruder sich irrte.

Immer, wenn sie kurz davor war, Nachforschungen über Marten Unruhs Verbleib anzustellen, musste sie sich in Erinnerung rufen, dass er nicht gefunden werden wollte. Wenigstens nicht von ihr. Er war absolut freiwillig aus ihrem Leben verschwunden.

Und was war überhaupt schlimmer? Würde es Tom mehr treffen, wenn Marlene unschuldig war und durch einen Unfall oder ein Verbrechen an ihrer Rückkehr gehindert wurde? Oder war es vielleicht noch grausamer, wenn er erfahren würde, dass sie sich freiwillig fortbegeben hatte? Wenn herauskam, dass sie von langer Hand geplant hatte, ihr bisheriges Leben aufzugeben, um irgendwo und mit irgendwem neu anzufangen, dann wäre die Vergangenheit für Tom nur noch eine einzige große Lüge.

Mit derlei Problemen musste sich Pia nicht auseinandersetzen. Sie war nicht belogen worden. Nicht in dem Sinne, dass man ihr eine heile Welt und große Gefühle vorgegaukelt hatte. Im Grunde war ihr nur eine winzige Kleinigkeit verschwiegen worden.

Während Marten und sie noch darüber diskutiert hatten, was aus Pias beruflicher Laufbahn werden sollte, hatte er die seine längst abgeschrieben, ohne das mit einem einzigen Wort zu erwähnen.

»Blöder Mistkerl!«, rief sie halblaut aus und wich mit einem gewagten Schwung zwei Fußgängern aus, die auf dem Radweg herumstanden. Der Mann reckte drohend die Faust, obwohl sie die beiden nicht einmal berührt hatte.

Sie fuhr über die Mühlenbrücke zurück auf die Altstadtinsel und dann an der alten Stadtmauer entlang zum Freibad. Statt des Kreischens und Platschens der vornehmlich jugendlichen Badegäste hörte sie heute Abend melodische Tonfolgen, mit denen sich die Musiker einspielten. Sie stellte ihr Fahrrad ab und hielt nach ihrer Verabredung Ausschau.

»Hallo! Schön, dass Sie gekommen sind.«

Hinnerk Joost wartete direkt am Eingang. Dieses Mal konnte sie ihn bei Tageslicht begutachten. Heute trug er nicht die orangefarbene Jacke und die weiße Hose, sondern dunkle Freizeitklamotten. Er war groß und muskulös, fast stämmig. Sein dunkles Haar war kurz geschnitten und glänzte feucht.

Pia registrierte, dass sie einer ebenso verdeckten Musterung unterzogen wurde, wie sie sie ihm gerade hatte angedeihen lassen. Sie lächelte. »Lass uns du sagen. Leute, die mich schon zwei Mal aus einer brenzlichen Situation gerettet haben, duze ich grundsätzlich. Ich bin Pia.«

»Hinnerk, aber das hatten wir ja neulich Abend schon.«

»Der Name ist eher selten ...«

»Eine nordfriesische Form von Heinrich, wenn man es genau nimmt.«

»Ah ja.«

Pia, weibliche Form von Pius, fromm, gottesfürchtig und tugendhaft! Wenn sie nicht zu viel trank und ihr Blick nicht versehentlich auf seine vermutlich sehr ansehnlichen Unterarme fiel, würde sie ihrem Namen wohl heute Abend gerecht werden.

»Wo wollen wir uns hinstellen? Hast du schon einen Platz gefunden?«, fragte Pia, um ihre abschweifenden Überlegungen vor ihm zu verbergen.

»Davorn, da kann man am besten hören, weil der Schall direkt über das Wasser getragen wird. Kennst du die Gitarristen?«

»Nein, ich gehe selten in Konzerte. Und ich bin zwar eine echte Lübeckerin, aber ich war auch noch nie zu einem Konzert hier am Krähenteich.«

»Lass dich überraschen, es gefällt dir bestimmt. Moritz hat einen guten Musikgeschmack, soweit ich weiß.«

Hinnerk führte sie zu dem beschriebenen Platz an der Mauer. Amüsiert registrierte sie, dass er sie dabei ganz zufällig am Oberarm berührte. Er war aufmerksam, ohne aufdringlich zu sein, trotzdem fühlte sich Pia in die Rolle des Beobachters gedrängt. Das passierte ihr manchmal, ohne dass sie es wollte. Sie betrachtete Situationen mehr von außen, als dass sie sie erlebte ...

Er hätte besser jemand anderes einladen sollen, dachte sie, ich bin zynisch und mit den Gedanken woanders. Keine gute Gesellschaft für einen lauen Abend im Mai. Für einen Rückzieher war es jedoch zu spät.

Das Konzert gefiel Pia gut. Nach der Pause hatte sie ihre anfänglichen Zweifel bereits vergessen. Es gelang ihr sogar, die nagenden Fragen nach Marlenes Verbleib für eine Weile zu vergessen. Den übrigen Schrott auch. Sie trank ein paar Bier und freute sich, dass sie mit dem Fahrrad hergekommen war. Als die Musiker nach zwei Zugaben ihre Sachen zusammenräumten, stand Pia der Frage nach dem weiteren Verlauf des Abends recht aufgeschlossen gegenüber. So fand sie sich eine Viertelstunde später in einer gut besuchten Kneipe wieder, die Hinnerk vorgeschlagen hatte.

Sie setzten sich an die Bar und bestellten sich etwas zu trinken. Schon lange war sie nicht mehr so entspannt gewesen. Sie fand den Laden, in den er sie verschleppt hatte, recht ausgefallen und Hinnerks Gesellschaft amüsant. Zudem war der Kerl attraktiv, auch wenn er zunehmend nachdenklich aussah. Als Pia ihr Glas absetzte, merkte sie, dass sein Blick auf ihrem Hals ruhte. Von der Abschrägung am Hals, die das Seil bei dem Vorfall im vergangenen September hinterlassen hatte, war nur noch ein rötlicher Streifen zu sehen.

»Es war haarscharf damals, als wir dich ins Krankenhaus gebracht haben, nicht wahr? Hast du nicht daran gedacht, deinen Job an den Nagel zu hängen. Ich meine, niemand lässt sich gern aufhängen, das ist das alles doch nicht wert ...«

»Ich möchte nicht darüber reden«, blockte sie ab. Sie wusste, dass sich ihre Stimme eisig anhörte. Reiner Selbstschutz. An die Tatsache, dass ihr Job sie vor einem halben Jahr fast das Leben gekostet hätte, dachte sie so selten wie möglich. Meistens gelang es ihr recht gut, sich mit irgendwelchen Aktivitäten abzulenken. Auch heute stand Pia nicht der Sinn nach grüblerischen Betrachtungen.

Hinnerk kniff die Augen zusammen. »Hey, ist ja gut. Ich wusste nicht, dass das vermintes Gelände ist.«

»Es ist einfach kein Thema mehr für mich.«

»Das glaube ich nicht. Aber wenn du nicht darüber reden willst ...«

»Schon gut. Die Frage kam so plötzlich. Kurze Zeit habe ich tatsächlich gedacht, ich müsse alles hinschmeißen. Aber ich bin gern bei der Kripo, der Beruf ist mir wichtig. Ich wollte drei zugekoksten Mördern nicht diese Macht über mich und mein Leben zugestehen.«

»Das ist ein Argument.«

»Die Verhandlung zu diesem Fall steht mir noch bevor. Ich werde vor Gericht gegen die drei aussagen müssen. Danach ist die ganze Geschichte für mich erledigt. Inzwischen kann ich aber sogar schon wieder Seile und Haken sehen, ohne dabei eine Gänsehaut zu bekommen.«

Er nickte, seine dunklen Augen unverwandt auf ihr Gesicht gerichtet.

»Wie bist du dazu gekommen, Rettungssanitäter zu werden?«

»Mehr durch Zufall, ein Freund hat mich darauf gebracht. Ich hatte nach dem Abi angefangen, Geschichte zu studieren, aber irgendwann war da die Luft raus. Es dauerte mir alles zu lange. Wahrscheinlich habe ich auch einfach erkannt, dass mein Interesse doch nicht so groß war, wie ich anfangs gedacht habe. Mittlerweile gefällt mir das, was ich mache, ganz gut. Jedenfalls habe ich abends das Gefühl, nicht umsonst angetreten zu sein. Ich bewirke etwas. Aber ab und zu sind natürlich auch Tage dabei, an denen mir das alles sehr zu schaffen macht. Besonders wenn

Kinder betroffen sind, Straßenverkehrsunfälle vor allem ...«

Pia dachte an ihren ersten Fall bei der Mordkommission, den Tod der kleinen Elise Rohwer und seine Folgen. Vier weitere Menschen hatten sterben müssen.

»Wolltest du denn schon immer zur Polizei?«, riss er sie aus ihren Gedanken.

»Nein. Anfangs wusste ich überhaupt nicht, was ich mit mir anfangen sollte. Ich war ein Jahr als Au-pair in Frankreich und danach noch ein Jahr in Spanien, Tarifa. Zum Surfen ...« Sie lächelte fast verlegen.

»Klingt doch ganz entspannt.«

»Das war es auch. Tagsüber die Sonne und das Meer, abends das Nachtleben. Ein bisschen teuer auf Dauer, und dann ... langweilig. Die Zeit verrann mir wie der sprichwörtliche Sand zwischen den Fingern.«

»Du warst doch bestimmt nicht allein dort unten?«

»Nein, wir waren zu siebt. Außerdem haben wir eine Menge obskurer Typen kennen gelernt. Gleich und gleich gesellt sich gern. Mein absoluter Favorit war der Barkeeper Paul aus England. Ihr hättet euch verstanden, er war auch Historiker. Er hatte sich ein Porträt von Maria Tudor auf seine Wade tätowieren lassen. Die Geschichte des englischen Königshauses war seine Spezialität, ebenso wie Bloody Marys.«

»Ist doch durchaus nachvollziehbar, wenn einer sich für so etwas begeistern kann.«

»Er behauptete beharrlich, ich sähe aus wie Maria Stuart, einer seiner Lieblinge, nach Maria Tudor selbstredend. Es war fast etwas makaber ... ich meine, die Frau wurde verraten und ist auf dem Schafott gestorben.«

»Ja und?«

»Es stimmt leider. Es gibt eine gewisse Ähnlichkeit.« Bei dem Gedanken daran, wie sie sich damals alte Bilder angesehen und diese betroffen angestarrt hatte, musste sie lächeln.

»Na, immerhin sitzt du noch quicklebendig neben mir. Wieso bist du zurück nach Deutschland gekommen?«

»Ich habe mich verliebt. In einen Polizisten. Er wusste offenbar genau, wie das Leben so läuft. Ich hatte damals so meine Zweifel. Inzwischen frage ich mich, wer von uns in Tarifa mehr Ahnung vom Leben hatte. Na egal ...«

»Und wo ist er jetzt?«

»Wenn er seine Ziele weiterhin so ehrgeizig verfolgt hat, ist er inzwischen verheiratet und sitzt in einem Eigenheim am Stadtrand von Hamburg.«

»Ist er noch bei der Polizei?«

»Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich vermuten, dass er inzwischen Polizeipräsident ist.«

Pia und Hinnerk waren die letzten Gäste, die die Kneipe verließen. Da Hinnerk im Laufe des Abends seine Jacke abgelegt und Pia arglos den Anblick seiner tatsächlich sehr ansehnlichen Unterarme gewährt hatte, hatte sie plötzlich Lust, ihn mit zu sich nach Hause zu nehmen.

Dann erinnerte sie sich an den Zustand ihrer Wohnung, an den Farbgeruch und die Baufolie über den zusammengeschobenen Möbeln, und so fand sie sich

nach einem zehnminütigen Fußmarsch in Hinnerks Wohnung wieder.

Hinnerk Joost wohnte in einem etwas heruntergekommenen Haus aus der vorletzten Jahrhundertwende. Auf dem Namensschild standen zwei Nachnamen, was Pia kurz zögern ließ. Er erklärte ihr, dass er sich die Vier-Zimmer-Wohnung mit Moritz, seinem Mitbewohner, teilte. Doch Moritz war nicht da. Er befand sich seit dem gestrigen Abend wegen einer akuten Gastritis im Krankenhaus.

Wider Erwarten strahlte die Männer-WG nicht den zweifelhaften Charme ungestörten Junggesellenlebens aus. Pia war neugierig und auch etwas argwöhnisch gewesen, was Hinnerks Refugium anging. Er bewohnte die beiden vorderen Zimmer der Altbauwohnung. Der Raum, in den er sie führte, schien sein Wohn- und Arbeitszimmer zu sein. Eine breite Schiebetür stand offen und gab den Blick in das im Dunkeln liegende Nachbarzimmer frei.

Pia sah sich um: Zwei Seiten des Zimmers waren vom Fußboden bis fast an die Decke mit Regalen bedeckt. Bücher über Bücher, ein Fernsehapparat und ein alter Videorekorder, darunter eine Reihe mit selbst aufgenommenen Videokassetten, von einer Schicht dickem Staub bedeckt. Auf einem ausladenden Schreibtisch vor dem Fenster stand ein Globus. Eine Weltkarte an der Wand war mit bunten Nadeln gespickt. Pia trat näher. »Warst du da schon überall?«, fragte sie.

»Ja. Immer wenn ich genug Geld zusammengekratzt habe, fliege ich irgendwohin. Ich würde gern Reiseberichte schreiben, aber bisher hat noch kein Verlag angebissen. Wie es aussieht, werde ich wohl noch eine Weile Rettungswagen fahren ...«

Neugierig überflog Pia ein paar Buchtitel und die Beschriftungen auf den Videokassetten. Hauptsächlich Berichte aus fernen Ländern, einiges über Geschichte, ein paar Thriller. Hinnerk beobachtete sie amüsiert.

»Eine schöne Wohnung«, sagte sie, ihren Blick von den verräterischen Büchern losreisend. »Ich wollte auch immer mal Stuck an der Decke haben ...«

Sie spürte eine überhöhte Selbstwahrnehmung, die ihr in Momenten wie diesem schon manches Mal aufgefallen war. Der Stoff ihrer Hose spannte plötzlich spürbar an ihren Oberschenkeln, und sie fühlte den harten Parkettboden unter den Sohlen ihrer Schuhe.

»Möchtest du etwas trinken?«, fragte Hinnerk leise. Sie verneinte, tat stattdessen einen Schritt auf ihn zu und zog ihn an sich. Seine Augen waren so braun wie Bitterschokolade und wurden von dichten, dunklen Wimpern umrahmt. Er hatte trotz seines Berufes, der ihn sicherlich schon mit fast unerträglichem Unglück konfrontiert hatte, etwas Unschuldiges an sich. Pia hatte direkt Hemmungen, ihn zu verführen ...

Seine Hände glitten warm unter ihre Jacke und fuhren ihren Rücken hoch. Wer verführte hier eigentlich wen?

Er konnte gut küssen. Sehr gut. Eigentlich ging alles ein wenig zu schnell, andererseits war das Leben zu kurz für Verzögerungstaktiken, das war ihr gerade am Strand von Pelzerhaken wieder einmal einprägsam ins Bewusstsein gerufen worden.

»Der Stuck an der Decke nebenan ist noch viel schöner ...«, bemerkte er.

»Vermutlich dein Schlafzimmer?«

»Bei zwei Zimmern kann man eigentlich nur von vermischter Nutzung reden. Aber rein zufällig befindet sich auch ein Bett nebenan, da liegst du richtig.«

Er roch auch gut. Pias Jacke fiel zu Boden.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich dir einmal so nah sein würde ...«, flüsterte er in ihr Haar. Sie spürte seinen warmen Atem an ihrem Hals und kurz darauf ein sehnsüchtiges Ziehen in ihrem Bauch.

»Warum nicht?«

»Nachdem wir dich damals im Krankenhaus abgeliefert hatten, habe ich noch öfters an dich gedacht, aber ich wollte dich nicht einfach so anrufen ...«

Damit hättest du zu dem Zeitpunkt auch wenig Erfolg gehabt, dachte sie etwas ernüchtert. Die Sterne standen heute eindeutig günstiger. Seine Haut fühlte sich warm und glatt an. Er küsste ihren Hals bis hinunter in die Beuge des Schlüsselbeins. Seine Hände glitten ihren Rücken hinunter zu ihrem Po. Er drückte zu.

»Oh, nanu, machst du Krafttraining oder so?«

»Ich fahre Fahrrad.«

»Ah ja ...« Er zog sie noch näher zu sich heran. »Ich hätte mich eher bei dir melden sollen. Immerhin wusste ich deinen Nachnamen und dass du bei der Polizei bist.«

»Du hast es nicht getan.«

»Also war es Schicksal, dass wir uns wieder begegnet sind.«

»In Lübeck ist die Wahrscheinlichkeit, sich irgendwann mal wieder über den Weg zu laufen, relativ hoch«, entgegnete Pia. Sie dachte, dass man sich aus diesem Grunde auch überlegen sollte, mit wem man leichtfertigerweise ins Bett ging.

Ein kühler Luftzug strich durch den Raum, gefolgt von einem lauten Knall. Pias Muskeln spannten sich augenblicklich an, und auch Hinnerk riss den Kopf hoch und runzelte die Stirn.

»Was war das?«

»Ein Fenster oder eine Tür. Hier zieht es irgendwo.«

Er löste sich von ihr, um nachzusehen. Sie seufzte leise. Der Zauber war verflogen. Es wäre besser, wenn sie jetzt nach Hause ginge. Ein wütender Ausruf aus dem anderen Teil der Wohnung ließ sie hellhörig werden.

»Verflucht noch mal. Was ist denn hier passiert?«

Pia folgte Hinnerk in den hinteren Teil der Wohnung, wobei sie im dunklen Flur beinahe über ein im Weg stehendes Möbelstück gefallen wäre. Dann sah sie, was er sah.

Ein dunkelblauer Vorhang blähte sich im Nachtwind. Ein Fensterflügel stand weit offen und hatte augenscheinlich beim Aufschwingen eine Lampe und diversen Kleinkram von dem davorstehenden Schreibtisch gestoßen. Ein Becher und ein paar Stifte kullerten über den Holzfußboden. Der Wind ließ ein paar Zettel durch den Raum fliegen.

Pia erfasste die Situation schnell. Ein dunkler Schmutzfleck auf den sonst sauberen Dielenbrettern erregte ihren Argwohn. Derlei Szenarien waren ihr

vertraut. Ihr Blick fiel auf den Fenstergriff und den Fensterrahmen.

»Fass nichts an, Hinnerk! Komm raus hier.«

»Aber was ist denn ...«

Er tat einen Schritt rückwärts, und sie zog ihn am Handgelenk zur Zimmertür.

»Lass alles so, wie es ist. Hier ist eingebrochen worden.«

»Was? Ist jemand in der Wohnung?«

»Unwahrscheinlich, der oder die sind längst weg. Die Flecken auf dem Fußboden sind schon eingetrocknet. Der Wind muss eben aufgefrischt haben, sodass er den angelehnten Fensterflügel wieder aufgedrückt hat. War heute tagsüber jemand von euch in der Wohnung?«

»Nein, ich habe gearbeitet, und Moritz liegt im Krankenhaus. Aber wer sollte hier ...«

»Eure Wohnung liegt im Hochparterre. Dieses Zimmer geht zum Hinterhof, die Fenster sind alt, und man kann gut hineinschauen. Das kommt für Einbrecher einer Einladung schon ziemlich nahe. Siehst du das Loch im Fensterrahmen unter dem Griff? Mit einem Bohrer und einem Stück Draht könnte sich jedes Schulkind hier Zutritt verschaffen.«

»Aber warum? Wir haben keine Wertsachen rumstehen. Mein Computer ist sechs Jahre alt. Ehrlich gesagt, verstehe ich nicht ... Mist, dann muss ich wohl jetzt die Bullerei anrufen, oder?«

Pia zog eine Augenbraue hoch.

»Entschuldigung, aber bei mir ist noch nie eingebrochen worden. Soll ich 110 wählen, oder was?« Er ging zum Telefon, das auf einem Bord im Flur stand, und wählte.

Pia überdachte die neue Situation. Sie fühlte sich von dem Einbruch irritiert. Es war ein erheblicher Unterschied, ob sie den Spuren eines Verbrechens beruflich oder in ihrem privaten Umfeld begegnete. Außerdem behagte ihr die Vorstellung nicht, hier vor Ort zu sein, wenn die Kollegen aufkreuzten. Es war schon spät, die Leute vom Kriminaldauerdienst würden kommen ...

»110 ist okay«, antwortete sie mit einiger Verspätung, »da landest du in der Einsatzleitstelle. Dann musst du nur noch abwarten, dass sie jemanden herschicken. Es kann einen Moment dauern.«

Er tippte die Nummer ein und gab die erforderlichen Daten durch. Als er das Telefon wieder in die Station gestellt hatte, schloss er Pia in die Arme. »Tut mir leid. So ein Chaos! Willst du hier bleiben, bis die Polizei kommt, oder soll ich dir ein Taxi bestellen?«

Die Versuchung, jetzt zu gehen, war groß. Was sollte sie noch hier? In Kürze würden ein paar Kollegen da sein, die einen Tatortbericht schrieben, Fotos machten und Fingerabdrücke nahmen. Die Chance, den oder die Einbrecher zu fassen, war erfahrungsgemäß nicht sehr hoch. Entweder waren es Junkies gewesen, auf der Suche nach Bargeld oder Wertsachen, oder aber eine organisierte Bande ...

Wenn die Kripoleute sie hier in der Wohnung antrafen, würden sie sich wahrscheinlich ihren Teil denken. Egal. Da ja sowieso herauskommen würde, dass sie hier gewesen war, als Hinnerk den Einbruch entdeckte, konnte sie auch gleich

bleiben.

»Dann koche ich uns aber erst mal einen Kaffee.« Er reagierte souverän und flexibel auf die neue Situation. Als er in die Küche gehen wollte, hielt Pia ihn zurück.

»Überzeuge dich erst, ob sie nicht auch in der Küche waren. Wenn ja, solltest du es bleiben lassen, um keine Spuren zu vernichten.«

»Gibt es noch Einbrecher, die so blöde sind, keine Handschuhe zu tragen?«

»Es gibt alles. Außerdem wird nicht nur nach Fingerabdrücken gesucht.«

»Nein?«

»Vielleicht hat euch ja jemand seine Visitenkarte hinterlassen. Ist alles schon vorgekommen.«

Das schrille, lang anhaltende Geräusch der Türklingel ließ sie zusammenfahren. Die Freunde und Helfer waren schnell zur Stelle in dieser Stadt.

11. Kapitel

Pia erwachte mit dem Gefühl, etwas verloren zu haben. Sie fühlte sich noch benommen, aber an dem gleichmäßig hellgrauen Himmel, den sie durch das Dachflächenfenster über ihrem Bett sehen konnte, erkannte sie, dass die Nacht eindeutig vorüber war.

Es war halb drei Uhr gewesen, als sie letzte Nacht bei Hinnerk aufgebrochen war. Nachdem die Kripoleute wieder gegangen waren, hatte Hinnerk ihnen dann doch noch einen Kaffee gekocht. Der Abend aber war verdorben gewesen.

Pia zog sich die Decke über die Ohren, obwohl sie wusste, dass sie nicht wieder würde einschlafen können. Kein angenehmes Dahindämmern mehr, den Traum weiterträumen, wie die Fortsetzung einer Seifenoperfolge. Erotische Fantasien ade, es war zu spät. Das unbefriedigte Verlangen der letzten Nacht würde sie bis in den neuen Tag begleiten.

Sie kämpfte sich aus dem Bett und rutschte beinahe auf der dünnen Plastikfolie aus, die den Schlafzimmerboden vor Farbspritzern schützen sollte. Pia wankte ins Badezimmer. Das Duschgel war alle, sodass sie sich mit ihrem Haarshampoo waschen musste. Als sie das Wasser abdrehte, hörte sie ihr Telefon klingeln. Sie wickelte sich in ihr Handtuch und tapste durch die kalte Küche.

Hinnerk war am Apparat. Er erkundigte sich nach ihrer Nacht beziehungsweise dem Rest davon. »Hast du heute Abend Zeit?«, fragte er dann fast beiläufig. Er schaffte es, jeden Anflug von Sehnsucht aus seiner Stimme herauszuhalten, was ihn idiotischerweise umso begehrenswerter für Pia machte.

»Ich weiß es noch nicht. Bei der schwierigen Situation, in der mein Bruder momentan steckt, möchte ich verfügbar sein, wenn er mich brauchen sollte ...« Wie kompliziert das klingt, dachte sie noch, während sie es sagte. Pia hatte Hinnerk am vergangene Abend kurz geschildert, welche Sorgen sie sich um ihre Schwägerin machten.

»Ach ja, deine kleine Nichte. Aber irgendwann schläft sie doch bestimmt?«

»Ich weiß es einfach noch nicht.«

Playing hard to get? Sie war wirklich unentschlossen.

»Soll ich dich später noch mal anrufen?«

Pia wippte ungeduldig mit dem Fuß. »Hast du schon was von der ›Bullerei‹ gehört?«

»Bist du sauer, weil ich das gestern so gesagt habe?«

»Quatsch! Ich wollte nur wissen, ob die sich schon bei dir gemeldet haben?«

»Ja. Die wollen jetzt mit Moritz reden, weil ja in seinem Zimmer eingebrochen wurde, nicht in meinem. Aber daraus wird noch nichts. Ich habe mit Moritz' Eltern telefoniert, die wiederum mit dem Stationsarzt im Krankenhaus gesprochen haben. Moritz geht es zwar besser, aber er soll noch nicht mit der Polizei reden. Die machen sich angeblich Sorgen wegen seines psychischen Zustandes. Die Ärzte dachten ja zunächst an eine Gastritis oder Salmonelleninfektion. Nun haben sie herausgefunden, dass er irgend so ein Gift zu

sich genommen hat. Der Arzt wollte von Moritz' Eltern wissen, ob er depressiv sei oder schon einmal von Selbstmord gesprochen hat.«

»Ein Suizidversuch?«

»Nein, das kann ich mir bei ihm nicht vorstellen. Er hatte manchmal Liebeskummer oder Stress im Job, aber ehrlich, deshalb schluckt man doch kein Gift!«

»Was denn für ein Gift? Schlaftabletten?«

»»Aconitin« sagen die, ein Pflanzengift. Ich habe noch nie davon gehört ... Sobald Moritz' Zustand etwas stabiler ist, werden sie ihn wohl selbst dazu befragen.«

Schon wieder Aconitin? Das hatte sie doch neulich schon einmal gehört. Hatte Ossi das nicht erwähnt? Pias Puls beschleunigte sich bei der Erinnerung an das Telefonat mit ihrem Kollegen.

»Hinnerk. Darf ich dich heute Abend zurückrufen. Ich muss jetzt dringend ins Büro ...«

»Ich bin ab fünf zu Hause«, gab er verdutzt zur Antwort, »ich habe Frühdienst heute. Ist irgendetwas?«

»Nein, alles in Ordnung. Ich melde mich, okay?«

Das Telefonat endete mit einem leisen, aber deutlichen Missklang. Pia beschloss, ihre halb fertigen Renovierungsmaßnahmen und die leere Duschgelflasche vorerst zu ignorieren. Sie zog sich an und fuhr mit dem Auto zum Polizeihochhaus. Auf der Fahrt fiel ihr ein, dass ihr Fahrrad noch am Krähenteich stand. Oder auch nicht.

»Was willst du denn schon wieder hier? Wohnungsrenovierung bereits beendet?« Das war ungefähr die Art von Begrüßung, die Pia erwartet hatte. Schade war nur, dass sie ausgerechnet von Oswald Heidmüller kam.

»Ich bin nicht zum Spaß hier. Ich bin zufällig auf etwas gestoßen, das mit eurer Wasserleiche zusammenhängen könnte.«

Sie schüttelte die Regentropfen von ihrer Jacke und warf diese dann auf die Fensterbank. Dann ließ sie sich auf ihren Bürostuhl fallen und prüfte den Inhalt der Thermoskanne auf dem Tisch. Sie war mit leerem Magen losgefahren, und ein Becher Kaffee käme jetzt gerade recht. Von dem Alkohol gestern Abend war ihr noch ganz flau.

»Zufällig? Willst du eine Alka Selzer? Du siehst scheußlich aus.«

»Jetzt nicht. Du hattest mir doch erzählt, dass bei der Wasserleiche, die am Sonntag am Strand lag, Gift mit im Spiel war. Wie hieß das Gift?«

»An'nem schönen blauen Sonntag ... lag ein toter Mann am Stränd ...«, sang Heidmüller falsch und scheußlich.

Irgendetwas lief heute verkehrt. Vielleicht hatte Ossi eine ähnlich turbulente Nacht hinter sich wie sie: erst spielen die Hormone verrückt, dann folgt die Ernüchterung. Oder wie kam er jetzt auf die Dreigroschenoper?

»Spuck es aus. Es ist wichtig.« Ihr Tonfall wischte ihm augenblicklich das Grinsen aus dem Gesicht.

»Aconitin«, sagte er mit nüchterner Stimme.

»Aconitin, genau. Ich habe mich also nicht geirrt. Wusstest du, dass es vor kurzem in Lübeck einen weiteren Vergiftungsfall mit dem Zeug gegeben hat?«

»Ist mir neu.«

»Ein Mann ist wegen akuter Magenprobleme und Verdacht auf eine Gastritis oder eine Salmonelleninfektion ins Krankenhaus eingeliefert worden. Die Ärzte haben herausgefunden, dass Aconitin die Ursache für seine Beschwerden ist.«

»Woher weißt du das?«

»Das hat mir gerade jemand erzählt. Weißt du, ob Gabler heute in seinem Büro ist. Ich finde, dass er umgehend darüber informiert werden sollte.«

»Er kommt heute später. Er hat noch einen Termin vor Gericht, glaube ich.«

»Okay, dann warte ich.«

»Hast du schon was von deiner Schwägerin gehört. Ist sie wieder aufgetaucht?«

»Nichts! Wir machen uns inzwischen alle große Sorgen um sie.« Bei »alle« musste Pia an ihre Mutter denken, die heute aus dem Krankenhaus entlassen werden sollte. Gott sei Dank mit einem negativen Befund, ergo positivem Ergebnis.

»War denn dein Bruder endlich bei der Polizei?«

»Ja, vorgestern. Die Vermisstensachen bearbeitet doch meistens das K11. Kennst du da jemanden, den ich mal ansprechen könnte?«

»Versuch's mal mit Rainer Schneekluth. Sein Büro ist das erste auf der rechten Seite. Ich bin mit ihm auf der Fachhochschule gewesen. Kannst ihm einen schönen Gruß von mir bestellen, er schuldet mir noch einen Big Mac und 'ne Cola ...«

»Ich schaue gleich bei ihm rein und sage hallo. Oder willst du mich ihm vorstellen, dann könntest du gleich deine Schulden eintreiben?«

»Lieber nicht. Versuch dein Glück, vielleicht erzählt er dir was.«

Schneekluth saß am Schreibtisch und tippte auf seiner Tastatur herum. Er war allein im Raum. Beim Eintreten fiel Pias Blick auf Aktenstapel, lose Zettel, benutzte Kaffeebecher und eine Familienpackung Kekse, die um eine Vormachtstellung auf der Schreibtischoberfläche rangen.

»Herr Schneekluth, haben Sie einen Moment Zeit für mich?« Irritiert sah Schneekluth auf. Das Überraschungsmoment war auf ihrer Seite. Pia stellte sich ihm vor und sah eine Mischung aus Verwunderung und Misstrauen über sein Gesicht huschen, bevor er seine Mimik wieder im Griff hatte und seinen Mund zu einem Lächeln verzog.

»Freut mich. Rainer Schneekluth. Ich bin seit Dienstag mit dem Vermisstenfall Liebig befasst. Dann sind Sie also die Schwägerin der Vermissten. Ihr Bruder erwähnte so etwas, als wir miteinander gesprochen haben. Ich wäre sowieso noch auf Sie zugekommen. Sie sind mir jetzt nur zuvorgekommen.«

Schneekluth loggte sich aus dem Programm aus, in dem er gerade arbeitete. Pia beobachtete ihn dabei. Er hatte eine kräftige Statur mit einem auffallend großen Kopf, dunkelblondes, schon etwas lichtetes Haar und dunkle, kleine Augen. Eine

dezenzte Lücke zwischen den Vorderzähnen gab ihm trotz seiner Statur etwas Niedliches und Harmloses, aber Pia vermeinte an seiner Physiognomie und den ruckartigen Bewegungen einen ernst zu nehmenden, wenn nicht gefährlichen Kriminalbeamten zu erkennen.

Gefährlich im Sinne von effektiv und skrupellos, mit einem leicht grausamen Zug um die weichen Lippen.

»Mein Bruder macht sich große Sorgen um Marlene. Und alle anderen aus der Familie natürlich auch. Falls Sie noch irgendwelche Informationen über die Vermisste benötigen, stehe ich Ihnen gern zur Verfügung ...« Pias Anliegen, im Gegenzug über den Stand der Ermittlung Marlene betreffend informiert zu werden, stand unausgesprochen im Raum.

Schneekluth lächelte freudlos und griff nach seinen Zigaretten. Eine Geste, die wohl seiner Gleichgültigkeit gegenüber irgendwelchen familiären Verwicklungen Ausdruck verleihen sollte.

»Kennen Sie die Vermisste gut, Frau äh ... Korittki?«

»Marlene und mein Bruder, Tom Liebig, haben im September letzten Jahres geheiratet. Wir haben aber nicht sehr viel Kontakt zueinander.«

»September? War da nicht auch die Sache mit dem Altstadtfestmörder, in dessen Schusslinie Sie geraten sind?«

Er wusste also auch von ihrem spektakulären Einsatz im Fall des Altstadtfest-Mörders, der ihr in Polizeikreisen eine gewisse Bekanntheit eingebracht hatte.

»Genau am selben Tag«, bestätigte Pia beiläufig, »jedenfalls hoffe ich, dass Frau Liebig bald gefunden wird. Gesund und munter. Haben Sie schon ein Gefühl bei dem Fall, nachdem Sie die ersten Befragungen durchgeführt haben?«

»Gefühl? Sagen wir mal: Ich bin einer Sache auf der Spur, die recht vielversprechend aussieht, Frau Korittki. Aber natürlich ist es noch viel zu früh ...«

»Haben Sie schon Kontakt mit den Schweizer Behörden aufgenommen? Vielleicht ist Frau Liebig tatsächlich nach Zürich geflogen? Marlenes Freundin, diese Frau Charnin, könnte noch einiges wissen ...«

»Haben Sie Frau Charnin kontaktiert?«

Dieser Mann konnte seine Fragen setzen wie Messerwürfe, und das, während ihm der Rauch seiner Zigarette aus Mund und Nasenlöchern quoll.

»Selbstverständlich habe ich sie angerufen. Jeder Angehörige würde das tun. Das ist doch das Erste, bevor man sich überhaupt an die Polizei wendet.«

Schneekluth hob bedächtig die Schultern.

»Wenn ich Sie in dieser Sache auf dem Laufenden halten soll, würde ich das vorher mit meinem Vorgesetzten abstimmen wollen, Frau Korittki.«

»Ja, tun Sie das.«

»Nichts für ungut, Frau Korittki. Zurzeit kann ich Ihnen wirklich noch nichts sagen. Sie wissen ja, wie das mit Vermisstensachen ist. Wenn mein Chef sein Okay dazu gibt, können wir uns morgen mal kurz zusammensetzen. Dann weiß ich vielleicht auch schon etwas mehr. Vorher werde ich noch einen Arbeitskollegen Ihrer Schwägerin befragen, der im Krankenhaus liegt ...«

Schon mit der Türklinke in der Hand blieb Pia stehen und sah Schneekluth

erstaunt an. »Ich höre nur noch Krankenhaus, gibt es denn keine gesunden Menschen mehr in dieser Stadt?«

»Wieso?«

»Ach, schon gut. Ich melde mich morgen wieder bei Ihnen.«

Pia zog die Tür hinter sich zu und schüttelte wie betäubt den Kopf. Aconitin, Vermisste, Tote, Krankenhäuser ... Ihren nächsten Urlaub würde sie auf Hawaii verbringen!

»Ich hab's schon gehört. Die Vermisste Marlene Liebig ist Ihre Schwägerin, Frau Korittki.«

»Ja, die Frau meines Bruders. Ich kenne sie allerdings nicht besonders gut. Die beiden haben letzten Herbst geheiratet, aber wir hatten nicht sehr viel miteinander zu tun.«

Gabler starrte sie missgelaunt an. Dann fing er sich wieder. »Wer genau kümmert sich um die Vermisstensache?«, wollte er wissen.

»Unter anderem Rainer Schneekluth vom K11. Ich habe eben schon mit ihm gesprochen. Er will sich mit seinem Vorgesetzten absprechen und mich dann gegebenenfalls über seine Ergebnisse in dem Fall auf dem Laufenden halten, hoffe ich ...«

»Von mir aus spricht nichts dagegen, wenn Sie über die Entwicklungen in der Vermisstensache auf dem neuesten Stand gehalten werden. Ihre Kenntnisse über die Vermisste und ihr Umfeld werden den Ermittlungen sicherlich nicht schaden. Und Sie wollen das doch sicherlich auch? Nur keine Alleingänge, aber das wissen Sie ja. Sie werden die Ermittlungsergebnisse ja nicht gefährden wollen, indem Sie sich zu sehr dort einklinken. Wie lange haben Sie noch Urlaub?«

»Eigentlich bis Montag, aber ...«

»Schon klar, Frau Korittki. Kommen Sie morgen wieder. Ein bisschen Unterstützung im Fall Michaelis könnten wir hier oben nämlich auch noch gebrauchen. Und sagen Sie mir auch Bescheid, wenn sich im Fall Liebig etwas Neues ergibt.«

»Da ist noch etwas, weshalb ich hier bin.«

»Und zwar?«

»Aconitin. Ich habe von einem Mann erfahren, der mit einer Aconitinvergiftung im Krankenhaus liegt. Vielleicht gibt es einen Zusammenhang zu dem Toten aus Pelzerhaken ...?«

»Wer ist der Mann?« Gabler sah mit einem Mal aus, als hätte er einen elektrischen Stromschlag bekommen.

»Sein Name ist Moritz Barkau, er liegt im Krankenhaus Süd auf der Inneren.«

»Wissen Sie mehr darüber?«

»Wenig. Sein Mitbewohner hat ihn vor ein paar Tagen mit starken Schmerzen in der gemeinsamen Wohnung aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht. Der Arzt hat den Familienangehörigen gesagt, dass er eine Aconitinvergiftung habe.«

»Ein Teufelszeug, dieses Pflanzengift. Wird er überleben?«

»Ich weiß nicht mehr, als ich Ihnen erzählt habe. Da Aconitin aber ein

seltene Gift zu sein scheint, wollte ich Sie in jedem Fall informieren.«

»Das war die richtige Entscheidung. Alles Weitere können Sie mir überlassen, Frau Koritki, ich werde mich darum kümmern. Bis morgen dann ...«

Er griff zum Telefonhörer und tippte hastig eine Nummer ein. Vor der Tür von Gablers Büro sah Pia auf ihre Uhr. Es war schon wieder Zeit, Clarissa vom Kindergarten abzuholen.

Das Geräusch der Türklingel hallte nachdrücklich durch die stillen Wohnräume. Pia öffnete die Tür und wäre beinahe von Inge Brinkmann umgerannt worden, die mit resolutem Schwung die Liebig'sche Wohnung enterzte. Sie sah sich erwartungsvoll um.

»Wo ist mein kleines Mädchen denn? Wo ist Clarissa?«

»In der Küche, wir essen gerade etwas«, antwortete Pia knapp. Sie war direkt vom Kommissariat zum Kindergarten gefahren, um Clarissa abzuholen und auf sie aufzupassen, bis Tom von der Arbeit nach Hause kam. Durch die unangekündigte Ankunft von Marlenes Mutter fühlte sie sich überrumpelt.

Pia hatte die Frau mit dem silbergrauen Kurzhaarschnitt und den fast kohlschwarzen Augen erst zwei Mal in ihrem Leben gesehen. Auf Marlenes und Toms Verlobung und auf ihrer Hochzeitsfeier. Nun stand sie unangemeldet im Flur und machte ein Gesicht, als müsse man vor ihr auf die Knie fallen und ihr die Füße küssen.

Sie eilte an Pia vorbei in die Küche. Pia hörte die Freudenschreie der Kleinen und musste eher gegen ihren Willen lächeln. Clarissa war von dem Überraschungsbesuch begeistert, und das war ja wohl die Hauptsache. Außerdem entthob Inges Rückkehr Pia von ihren Verpflichtungen hier, was ihr bei der derzeitigen Lage im Kommissariat nicht gerade unwillkommen war.

»Frieder ist noch in Siena«, berichtete Inge ihr von ihrem Ehemann, als sie kurze Zeit später bei einer Tasse Kaffee in Toms und Marlenes Küche saßen. »Er wollte partout nicht zurück, aber ich konnte nicht dort sitzen und alte Steine anschauen, während Marlene vermisst wird und Tom hier allein mit meinem Enkelkind klarkommen muss. Wenn ich einen besseren Flug bekommen hätte, wäre ich gestern Abend schon hier gewesen. Tut mir leid, dass du so viel Zeit opfern musstest.«

»Na, ein Opfer war es ja nicht gerade. Clarissa und ich sind gut miteinander ausgekommen«, sagte Pia. Sie senkte die Stimme, damit das Mädchen, das gerade nebenan im Flur spielte, nicht mithören konnte. »Aber sie freut sich natürlich, dass du wieder da bist. Die Abwesenheit ihrer Mutter macht ihr schon sehr zu schaffen.«

»Wie lief es im Kindergarten?«

»Gut, soweit ich weiß. Am Dienstag musste ich Clarissa allerdings früher abholen, weil es Probleme gab ...«

»Ach wirklich? Was war denn los?«

Pia schilderte kurz den Vorfall mit dem Fleck auf dem Kleid. Inge hörte mit gerunzelter Stirn zu und rührte hektisch in ihrem Kaffee herum.

»Hast du eine Ahnung, warum sie so heftig reagiert haben könnte?«

»Nein, überhaupt nicht.« Inge hob abwehrend den Löffel aus der Tasse, und ein paar braune Tropfen fielen auf eines von Marlenes sandfarbenen Stoffsets.

»Vielleicht war es ihr Lieblingskleid? Der Fleck ist leider nicht ganz herausgegangen. Ich habe es Clarissa noch gar nicht wieder gezeigt.«

»Schmeiß es weg«, sagte Inge Brinkmann ein wenig zu scharf, »sie soll es nicht wieder ansehen müssen.«

Das Thema schien für sie erledigt zu sein.

»Und mir ist aufgefallen, dass sie große Angst davor hat, mal ein paar Minuten allein zu sein ...«

»Das ist normal in dem Alter. Kinder machen solche Phasen durch. Wart ihr draußen?«

»Natürlich ...«

Inge schien zu erwägen, ob sie noch etwas erzählen sollte, ließ es dann aber bleiben. Ihre Augen sahen so aus, als fixierten sie einen Punkt, der weit außerhalb dieser Küche lag. Pia trank den Rest Kaffee in ihrer Tasse mit einem Schluck aus.

»Hast du eine Idee, wo sich Marlene aufhalten könnte?«, wagte sie anschließend einen Vorstoß in das ungemütliche Schweigen hinein. Inge schüttelte den Kopf, trank ebenfalls aus. Ihr Kopf zitterte dabei.

»Hat Marlene mal einen Freund erwähnt, einen Liebhaber oder auch eine Freundin?«

»Was willst du damit andeuten?«

»Ich versuche herauszufinden, wo Marlene sein könnte.«

»Den Liebhaber könnt ihr euch abschminken. Marlene hatte immer viele Verehrer, aber zum jetzigen Zeitpunkt hätte sie nie, nein, undenkbar ...«

Was ist undenkbar? Dass sie so kurz nach ihrer Hochzeit fremdgegangen ist? Ich habe schon Unwahrscheinlicheres gehört.«

»Nein, nein.« Inge schien kurz irritiert. »Mit dem jetzigen Zeitpunkt meine ich ... wisst ihr es denn noch gar nicht?«

Ein ungutes Gefühl beschlich Pia, als sie fragte: »Was wissen wir denn nicht?«

»Marlene ist wieder schwanger. Sie hat es mir letzte Woche erst erzählt.«

»Oh je ...« war alles, was Pia dazu einfiel.

»Daher weiß ich, dass sie zurückkommt. Sie hat sich so sehr gefreut, noch ein Kind zu bekommen. Ich finde, Tom macht einen viel zu großen Aufstand.«

»Wie bitte?«

»Bestimmt weiß er, wo sie ist. Oder er ahnt etwas. Aber er rennt gleich zur Polizei, um die Sache möglichst unangenehm für uns alle zu machen ...«

»Er hat keine Ahnung, wo Marlene steckt. Er ist verzweifelt. Und wenn du etwas weißt, solltest du schon um Clarissas willen helfen, die Sache aufzuklären.«

»Nein. Ich habe nicht einmal eine Vermutung. Aber um Clarissa musst du dir keine Sorgen machen. Ich habe mich schon immer viel um sie gekümmert, und zwar seit ihrer Geburt.«

»Das mit Marlenes Schwangerschaft sollte die Polizei wissen. Es könnte wichtig sein.«

»Aber sie hat es mir doch anvertraut. Außerdem kann ich mir nicht vorstellen, dass es mit ihrem Verschwinden etwas zu tun hat.«

»Die ganze Situation ist unvorstellbar. Tue es bitte einfach, Inge.«

»Ihr wisst wohl immer ganz genau, was zu tun ist, du und dein Bruder, nicht wahr?«

»Ich verstehe nicht, worauf du da anspielst.«

»Vergiss es einfach.«

Pia erhob sich. Die Art dieser Frau, dieser selbstherrliche Fatalismus ging ihr auf die Nerven. Weshalb hatte sie überhaupt ihren Urlaub abgebrochen, wenn sie der Meinung war, das alles sei nur halb so wild?

»Du kannst unbesorgt gehen«, sagte Inge Brinkmann, »ich kümmere mich um alles. Tom weiß schon Bescheid, ich habe ihn vom Taxi aus kurz angerufen.«

Kurz bemitleidete Pia ihren Bruder wegen seiner Schwiegermutter. Sie jedenfalls fand keine Basis, auf der sie sich mit ihr verständigen konnte.

Auf dem Weg zu ihrem Auto zog Pia ihr Handy hervor, um Hinnerk endlich zurückzurufen. Es ging nur die Mailbox dran, darum sprach sie ihm eine Nachricht auf Band, in der sie ihm mitteilte, dass sie sich abends nicht würden sehen können.

Solange Pia nicht wusste, was es mit diesem Aconitin auf sich hatte, mit dem sich sein Mitbewohner vergiftet hatte, wollte sie sich nicht mit ihm treffen. Schließlich würde sie ab morgen wieder mit dem Fall der Wasserleiche befasst sein.

12. Kapitel

Freitagmorgen trat Pia wieder offiziell ihren Dienst im Kommissariat an. Ossi, der kurz nach ihr das gemeinsame Büro betrat, reagierte auf ihre unverhoffte Anwesenheit mit Erstaunen. Er hatte noch nichts von der verkürzten Urlaubswoche erfahren, da ihn am gestrigen Tag um die Mittagszeit eine Befragung außer Haus beschäftigt hatte.

»Oh, hi, Pia. Schon wieder hier? Bist du denn jetzt endlich fertig mit dem Renovieren?«

Pia schüttelte den Kopf. »Davon kann nicht die Rede sein. Ich bin hauptsächlich wegen Marlene wieder hier. Kollege Schneekluth vom K11 hat ja heute unter Umständen ein paar Informationen für mich. Außerdem kann Gabler wohl auch noch ein paar Leute mehr für den Fall Michaelis gebrauchen.«

»Wenn's danach ginge, hätte nie einer von uns Urlaub. Aber schön, dass du wieder da bist. Ich habe die letzten Tage mit Michael Gerlach zusammengearbeitet. Bald bekomme ich seinetwegen einen Minderwertigkeitskomplex, so gestylt, wie der jeden Tag hier antritt.«

»Ach, und mit mir zu arbeiten baut dich auf?« »Manchmal. Aber wie sieht es bei deiner Schwägerin aus? Immer noch kein Lebenszeichen von ihr?«

»Noch nichts! Mittlerweile habe ich ein richtig schlechtes Gefühl bei der Sache. Sie ist nun schon so lange weg. Und jeder Tag, den sie verschwunden bleibt, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie gar nicht mehr am Leben ist.«

»Wie geht es deinem Bruder dabei?«

»Was glaubst du wohl?« Pia zog unbehaglich die Schultern hoch. »Er macht sich furchtbare Sorgen, aber er spricht nicht darüber. Er hat scheinbar nicht die geringste Ahnung, was passiert sein könnte. Ich glaube, inzwischen rechnet auch er mit dem Schlimmsten.«

»Und deine Nichte?«

»Sie denkt immer noch, ihre Mutter ist verweist. Aber mittlerweile fragt sie natürlich immer öfter nach ihr. Ich möchte da nicht in der Haut von Marlenes Mutter stecken. Die kümmert sich jetzt um Clarissa ...«

Sie wurden unterbrochen, weil Rainer Schneekluth vom K11 und Heinz Broders aus Pias Abteilung zusammen das Büro betraten. Die Ankunft der beiden zusammen und ihre ernsten Mienen ließen Pia sofort mit schlechten Neuigkeiten rechnen. Obwohl sie seit Tagen auf eine solche Wende der Ereignisse gefasst zu sein glaubte, wurden ihr die Knie weich. Broders wich ihrem Blick aus.

»Es hat sich etwas Neues ergeben«, tat Schneekluth erwartungsgemäß mit ernster Miene kund. Er machte eine Kunstpause und setzte dann hinzu: »Der Mann, den Sie Horst-Egon Gabler gemeldet haben, weil er eine Aconitinvergiftung hatte, ist identisch mit dem Mann, den ich heute Vormittag wegen Marlene Liebig befragen wollte.«

Pia schluckte. Keine Todesnachricht. Es war noch nichts entschieden. Dann erst dachte sie über das nach, was sie eben gehört hatte. »Wie bitte? Moritz Barkau

und Marlene Liebig sind miteinander bekannt?«

»Ja, Moritz Barkau ist ein Mitarbeiter von Marlene Liebig. Die beiden kennen sich. Außerdem liegt er seit Anfang der Woche mit einer Aconitinvergiftung im Krankenhaus.«

»Aber das ist doch ... ganz unwahrscheinlich.«

Ihren Knien ging es augenblicklich besser, dafür hatte sie das Gefühl, als hätte sie einen Schlag in die Magengrube bekommen. Moritz Barkau war der Mitbewohner von Hinnerk Joost und gleichzeitig der Arbeitskollege ihrer Schwägerin? Heinz Broders sah sie forschend an.

»Was sagst du dazu, Pia? Ich glaube nicht an Zufälle«, erklärte er selbstgefällig.

Er hat gut reden, dachte Pia, er steckte ja nicht bis zur Unterlippe in diesem ... Sumpf. »Dazu kann ich noch nichts sagen. Ich bin genauso überrascht wie ihr.«

»Wollen Sie mich jetzt eigentlich zu der Befragung von Moritz Barkau begleiten?«, fragte Schneekluth eine Spur hämisch.

Pia versuchte, ihre Gedanken zu ordnen: Ein Kollege von Marlene Liebig lag mit Vergiftungserscheinungen durch Aconitin im Krankenhaus, demselben Gift, das auch Holger Michaelis, der Tote vom Strand, in seinem Körper gehabt hatte. Marlene war seit demselben Wochenende verschwunden wie Holger Michaelis. Dann noch ein Einbruch bei Marlenes vergiftetem Kollegen am Mittwoch, der – zufällig? – der Mitbewohner von Hinnerk Joost war, dem Mann, der Pia aus heiterem Himmel zu einem Konzert eingeladen hatte. Und es hätte mehr daraus werden können. Nicht auszudenken.

»Woher wisst ihr das überhaupt?«, wandte sich Pia an Broders.

»Ich habe eben mit dem Oberarzt telefoniert, um ihn über den Aconitin-Fall zu befragen. Ich wollte wissen, ob wir mit dem Vergifteten sprechen können. Da sagte er mir, heute käme schon jemand von der Kripo, das würde allmählich etwas zu viel. Den Rest kannst du dir denken.«

»Fahren wir jetzt zu dritt?«

»Wenn du mitwillst.«

Rainer Schneekluth zerrte am Reißverschluss seiner Windjacke. Er hatte es offensichtlich eilig. Pia sprang auf und griff nach ihrer Jacke auf der Fensterbank.

»Es kann losgehen. Ich bin dabei.«

Er sah blass aus mit dunklen Ringen unter den Augen. Aus seinem linken Handrücken ragte eine Braunüle. Moritz Barkau trug eines dieser grünen Krankenhaushemdchen, und die hellbraunen Locken, die auf selbiges fielen und ihm ein fast engelhaftes Aussehen verliehen, passten nicht zu seinem Dreitagebart. Die Anwesenheit von drei Kriminalbeamten an seinem Krankenbett schien ihm nicht zu behagen.

»Nur eine Viertelstunde«, hatte die Krankenschwester gesagt, die sie zum Zimmer von Moritz Barkau begleitet hatte. Sie schien bereitwillig jedweden Klischee zu entsprechen. »Er darf sich nicht aufregen. Strikte Anweisung vom Oberarzt.«

»Wir stellen nur ein paar Routinefragen«, hatte Schneekluth erwartungsgemäß erwidert, Pia und Broders hatten mit verschlossenen Mienen daneben gestanden.

Nachdem sie sich vorgestellt hatten und Schneekluth den einzigen Besucherstuhl anektiert hatte, begann er mit der Befragung.

Pia hielt sich wohlweislich im Hintergrund. Eine Zeugenaussage ihrerseits wäre unter diesen Umständen vor Gericht nicht mehr viel wert. Aber sie konnte die Ohren offenhalten und die Sache mitverfolgen.

Moritz Barkau berichtete, mit Marlene Liebig in einer Abteilung zu arbeiten. Er war seit einem knappen Jahr bei der Firma Krüger und Marlene Liebig's Assistent. Er ließ durchblicken, dass sein Verhältnis zu Frau Liebig nicht nur rein kollegial, sondern auch freundschaftlich gewesen sei. Privat hatten sie allerdings nichts miteinander zu tun gehabt.

»Kannten Sie Frau Liebig's Ehemann, Tom Liebig?«

»Kaum. Zu ihrer Hochzeit bin ich mit ein paar Leuten aus der Firma zur Kirche gefahren, und wir haben ein Geschenk von der Abteilung überreicht. Bei der Gelegenheit habe ich ihrem Ehemann natürlich auch gratuliert, aber ansonsten ...«

Er starrte Pia, die weiter hinten am Fenster stand, einen Moment lang unschlüssig an, und sie befürchtete fast, er würde sich an ihre Anwesenheit auf der Hochzeit erinnern.

»Hat Ihnen Frau Liebig von ihren Plänen für das bevorstehende Wochenende erzählt?«, schaltete Broders sich in das Gespräch mit ein.

»Ja. Sie sagte, dass sie in die Schweiz fliegen wolle, um eine Freundin zu besuchen. Ihr Mann hätte einen günstigen Flug übers Internet gebucht.«

»Fanden Sie das zu dem Zeitpunkt ungewöhnlich?«

»Überhaupt nicht. Es war alles ganz normal. Ich wunderte mich nur, dass sie für ein einziges Wochenende nach Zürich fliegt. Aber Fliegen ist ja unheimlich preisgünstig geworden. Warum also nicht?«

»Als Frau Liebig am Montag nicht in der Firma erschien, was haben Sie da gedacht, ganz spontan?«

Die Frage kam von Schneekluth. Die Messerwurf-Fragetechnik von neulich hatte einem verständnisvollen Kumpel-Ton Platz gemacht. Moritz Barkau schien sich zu entspannen und beantwortete die Frage gewissenhaft wie ein Schüler, der einen guten Eindruck vor der Prüfungskommission machen möchte.

»Dass sie ein bisschen verlängert. Was denn sonst? Als dann aber nichts kam, kein Urlaubsantrag oder eine Krankmeldung, da fand ich es doch ungewöhnlich. Marlene, äh, Frau Liebig, ist ihr Job sehr wichtig. Sie würde ihn nicht mit unentschuldigtem Fernbleiben aufs Spiel setzen.«

»Wann fingen Sie an, sich Sorgen zu machen?«

Moritz Barkau errötete. »Nachdem ich gehört hatte, dass Tom Liebig seine Frau bei der Polizei als vermisst gemeldet hat. Frau Bauer hat es uns über Herrn Mitak wissen lassen, kurz bevor wir Feierabend gemacht haben.«

»Das war am Dienstag. Um wie viel Uhr hat Herr Mitak Sie unterrichtet?«

Tom war erst nach Feierabend bei der Polizei gewesen, schätzungsweise

gegen 17 Uhr.

»So um halb sieben? Wir arbeiten in unserer Abteilung abends alle ziemlich lange, dafür fangen wir aber auch erst so zwischen acht und neun Uhr an.«

»Ich verstehe. Was geschah danach? Um wie viel Uhr haben Sie Feierabend gemacht?«

»Ich war um kurz vor halb acht zu Hause. Ich machte mir da schon ziemlich Sorgen um Marlene. Ich fand das alles so ... rätselhaft. Marlene hat immer alles im Griff. Es passt nicht zu ihr, dass sie vermisst wird.«

»Sie wurden Dienstagabend mit starken Magenbeschwerden im Krankenhaus eingeliefert. Können Sie uns sagen, was Sie im Laufe des Tages zu sich genommen haben, das dieses Krankheitsbild ausgelöst hat?«

»Das habe ich mich auch schon gefragt, das können Sie mir glauben. An den Dienstagabend kann ich mich nicht mehr besonders gut erinnern. Als ich von der Arbeit kam, hab ich erst mal die CD von Ace of Base gehört. Ich war irgendwie fertig.«

»Warum?«

»Ach, ganz allgemein. Und die Songs auf der CD erinnern mich immer an Marlene. Sie erzählte mir mal, dass sie sie oft hört ...«

»Haben Sie sich die CD deswegen gekauft?«

»Nein. Die hatte ich schon länger«, sagte er und schluckte.

»Was haben Sie an dem Abend gegessen?«

»Nichts. Ich mochte nicht. Ich hatte mir nachmittags in der Firma noch ein Brötchen und eine Cola geholt. Ich wollte abends dafür eigentlich nichts mehr essen. Seit ich diesen Job habe, na ja, ich habe ziemlich zugenommen im letzten Jahr. Ich versuche abzunehmen.«

»Irgendetwas müssen Sie im Laufe des Abends aber noch gegessen haben, wenn man dem Bericht Ihres Arztes glauben darf.«

»Nein. Ich habe mir später nur noch zwei von diesen Drinks gemacht. Erdbeergeschmack ... Ich halte eigentlich nicht viel von solchem Diätzeug, Chemiekram. Aber Marlene hatte es mir geschenkt, und ich wollte wohl ... ich wollte ihr irgendwie nahe sein.«

Rainer Schneekluth beugte sich ein paar Zentimeter weiter vor, und auch Pia merkte auf. Moritz Barkaus Hände krallten sich in die Bettdecke.

»Sorry, das klingt so blöd. Aber Marlene hatte ihre Diät abgebrochen. Sie nahm in der Firma eine Zeit lang solche Diätgetränke zu sich, statt in die Kantine zu gehen. Tom, ihr Mann, sollte wohl nicht merken, dass sie abnehmen wollte. Sie war ja eigentlich auch schlank.«

»Warum hat sie Ihnen das Zeug dann geschenkt?«

»Sie sagte, sie brauche es nicht mehr, und da es so teuer gewesen sei und sie wüsste, dass ich auch Probleme hätte, da hat sie es mir mitgegeben.«

»Wie viel war es, und was haben Sie damit gemacht?«

»Es waren vier Dosen, und ich hatte sie erst in der Firma aufbewahrt. Am Freitag, als ich einmal mit dem Auto da war, habe ich das Zeug mit nach Hause genommen. Es stand dann bei mir im Küchenschrank, weil ich es eigentlich blöd

fand. Aber als Marlene dann weg war ... Sie müssen mich für einen kompletten Idioten halten.«

Schneekluth verneinte freundlicherweise. Pia kritzelte in ihrem Notizbuch herum. Eine üble Geschichte. Sie würde Hinnerk anrufen müssen, falls auch ihn Diätanwandlungen überfallen sollten und er das Zeug in den Küchenschränken fand. Es schien ziemlich sicher, dass sich das Aconitin darin befunden haben musste. Aber waren die Dosen überhaupt noch in der Wohnung? Immerhin war am Mittwoch im Laufe des Tages bei Moritz Barkau und Hinnerk eingebrochen worden.

»Sonst haben Sie nichts gegessen oder getrunken, nur diese Diätgetränke?«

»Ich glaube schon. Es war ein furchtbarer Abend. Ich machte mir Sorgen, war traurig, hatte Hunger ... Ich habe dieses Zeug nur runtergestürzt und mich dann auf mein Sofa gelegt. Kurz darauf bekam ich so ein Brennen auf der Zunge, dann diese Magenkrämpfe. Mir wurde eiskalt, und gleichzeitig hatte ich Schweißausbrüche. Ich habe dann meinen Mitbewohner angerufen, der gerade Dienst hatte. Er ist Rettungssanitäter von Beruf. Er war gerade im Einsatz, und ich konnte ihm nur auf die Box sprechen. Ich wollte dann noch 112 wählen, aber da ging plötzlich gar nichts mehr. Ich konnte nur noch aufs Klo rennen, solche Bauchkrämpfe hatte ich. Als Hinnerk und sein Kollege endlich kamen, ging es mir total mies. Sie haben mich sofort hierher gebracht. Ansonsten wäre es wohl nicht so glimpflich ausgegangen ...«

Moritz Barkau zuckte vielsagend mit den Schultern.

»Sie hatten keine Selbstmordabsichten?«

»Nein! Niemals. Ich wüsste auch gar nicht, wo ich dieses Teufelszeug, dieses Aconitin, herbekommen sollte.«

»Aber wie ist das Gift in die Diätgetränke gelangt? Waren die Dosen bereits angebrochen?«

»Nein, Marlene hat mir nur ungeöffnete Dosen geschenkt. Die hatten einen Deckel und darunter so eine Silberfolie zum Abziehen, das weiß ich genau. Allerdings ...«

»Allerdings was?«

»Die Folie ließ sich leicht abziehen. Normalerweise ist das doch immer ein Kampf. Aber ich dachte mir natürlich nichts dabei ... Glauben Sie, dass jemand Marlene Liebig vergiften wollte?«

»Wir wissen es nicht, Herr Barkau.«

»Wir müssen jemanden in die Wohnung schicken, der das Zeug sicherstellt«, bemerkte Schneekluth.

Pia unterließ es, zu erwähnen, dass der oder die Einbrecher ihnen wahrscheinlich zuvorgekommen waren, zumal sie nicht wusste, ob Moritz Barkau über den Einbruch in seiner Wohnung überhaupt schon im Bilde war. Er sah jetzt von Minute zu Minute schlechter aus, sodass es ratsam schien, die Befragung zum Abschluss zu bringen.

»Kennen Sie jemanden, von dem Sie sich möglicherweise vorstellen können, dass er Ihnen oder Frau Liebig mit diesem Gift Schaden zufügen wollte?«

»Nein, niemanden. Das wäre ja abartig. Frau Liebig war überall beliebt. Sie hatte in der Firma keine Feinde. Und ich, wer interessiert sich dort für mich?«

»Auch kein ungeschickter Scherzbold?«

Barkau schüttelte hilflos seine Locken. Auch Pia erschien diese Vorstellung absurd. Das Aconitin war kein Scherz, nicht einmal ein schlechter. Das Böse und Perfide an dieser Handlungsweise, Aconitin in Diätpulver zu platzieren, sprang einem geradezu ins Gesicht. Trotzdem schien der Plan merkwürdig unausgegoren. Normalerweise nahm man nicht zwei oder mehr dieser Getränke auf einmal zu sich, und nicht einmal bei dieser Menge war die Dosis tödlich gewesen. Was hatte der Giftmischer bezweckt? Mittelschwere Übelkeit? Oder konnte man jemanden mit Aconitin schleichend vergiften wie mit Arsen? Hatte jemand damit gerechnet, dass Marlene peu à peu ihren sämtlichen Vorrat zu sich nehmen und daran sterben würde?

»Wenn Sie sich aus irgendeinem Grund bedroht fühlen, Herr Barkau, dann müssen Sie uns das mitteilen«, sagte Schneekluth abschließend, »wenn es sein muss, können wir Personenschutz für Sie veranlassen.«

Schneekluth schien nicht sehr viele Erfahrungen mit derlei Maßnahmen zu haben – Broders und Pia wechselten einen vielsagenden Blick. Aber das Angebot an sich war schon nobel.

13. Kapitel

Zum zweiten Mal in dieser Woche wurde ein Spurensicherungsteam in die Wohnung von Moritz Barkau und Hinnerk Joost beordert. Dieses Mal galt dessen Aufmerksamkeit vor allem den Lebensmittelvorräten. Gabler hoffte natürlich darauf, dass man die restlichen Dosen mit dem Diätpulver sicherstellen würde, die direkt nach dem Einbruch noch nicht beachtet worden waren.

Als Kommissar Schelling am Nachmittag seine Ergebnisse an Kriminalrat Gabler weitergab, knirschte dieser missmutig mit den Zähnen. Das Geräusch verursachte bei dem sonst nicht überempfindlichen Spurensicherungsfachmann eine Gänsehaut auf den Armen.

»Wenn ich etwas verabscheue, dann ist es Gift«, meinte Gabler in vertraulichem Ton zu Schelling, »so heimtückisch und niederträchtig. Keine Tatzeit, kein Alibi, alles hängt in der Luft. Die Opfer ahnen nicht einmal, was los ist, bis es zu spät ist.«

»Der Mann, dessen Wohnung wir durchsucht haben, scheint ja mit einem blauen Auge davongekommen zu sein«, erwiderte Schelling. »Wenn die toxikologischen Untersuchungen des Krankenhauses nicht gewesen wären, hätte man weiterhin an eine akute und heftige Magen-Darm-Grippe denken können. Zumal wir heute nicht die Spur von irgendwelchen Diätpulverchen in der Wohnung entdecken konnten.«

»Sind denn direkt nach dem Einbruch irgendwelche Dosen mit oder ohne Diätpulver bemerkt worden?« »Nein. Weder leere noch volle. Aber wir haben damals natürlich auch nicht gewusst, dass das wichtig werden würde. Es sah alles nach einem Einbruchdiebstahl aus.«

»Tja, nun haben wir allein Moritz Barkaus Wort, dass er am Montagabend nichts als diese zwei Diätgetränke zu sich genommen hat, die Marlene Liebig ihm angeblich zuvor in der Firma geschenkt hatte«, sagte Gabler unzufrieden.

»Broders und Korittki waren vorhin mit Rainer Schneekluth vom K11 bei ihm im Krankenhaus.

Gefällt mir nicht sonderlich, die ganze Geschichte. Jetzt haben wir einen Mord, einen Mordversuch und einen Vermisstenfall am Hals, aber bisher kein plausibles Motiv in Aussicht.«

»An den Proben, die wir aus der Segeljacht geholt haben, sind die im Labor noch dran. Aber wenn die Ergebnisse kommen, wissen wir sicherlich, was sich am vergangenen Wochenende an Bord der *Juvenile* abspielt hat.« Schelling wollte es aber eigentlich gar nicht so genau wissen.

»Wäre ja auch noch schöner, wenn nicht«, knurrte Gabler. Seitdem er nicht mehr rauchte, lutschte er Lakritzpastillen. Er schob sich zwei in den Mund. Schelling verabschiedete sich von ihm und verließ den Raum. Er war froh, nicht in Gablers Haut zu stecken. Er sicherte die Spuren und konzentrierte sich auf die Fakten. Sein Vorstellungsvermögen strapazierte er bei seiner Arbeit nur bedingt. Das sicherte ihm die meiste Zeit über ruhige Nächte und die Kraft, jeden Tag mit

einem gewissen Enthusiasmus mit seiner Arbeit fortzufahren. Wem war damit gedient, wenn er sich in seinem Job kaputtmachte?

Die Konfrontation mit Hinnerk Joost war unausweichlich. Als Pia am Freitagabend von der Arbeit nach Hause kam, stand er vor dem Gang zu ihrem Haus und wartete auf sie. Um zu ihrer Wohnung zu gelangen, musste sie den schmalen Durchgang passieren, der in den engen, üppig begrünten Innenhof mündete. Von dort gingen die Eingänge zu den Hinterhäusern ab, zwei- oder dreistöckig, eng verschachtelt und windschief.

Die Geräuschkulisse war hier in den Wohngängen ähnlich wie die auf einem Campingplatz. Immer schepperte irgendwo ein Radio, die Leute stritten sich, sangen unter der Dusche, und neuerdings hörte man auch ab und zu Kindergeschrei. Pia wohnte gern hier, gab ihr die zentrale, etwas beengte Lage doch das Gefühl, niemals ganz allein zu sein.

Sie stieg vom Rad und begrüßte Hinnerk reserviert. Seit ihrem letzten Telefonat am Donnerstagmorgen hatte sie ihm nur die zwei Sätze auf seine Mobilbox gesprochen. Es war einfach zu viel los gewesen. Die letzte Dienstbesprechung hatte sie einiges an Nerven gekostet, und es war spät geworden. So war das nun mal im K1, keine geregelten Arbeitszeiten, wenig Raum fürs Privatleben. Je eher Hinnerk das klar war, desto besser.

Er sah auch nicht gerade entspannt und glücklich aus.

»Ich habe gehört, dass du heute bei Moritz warst«, sagte er statt einer Begrüßung.

»Ja, ich musste den Urlaub abbrechen. Glücklicherweise kümmert sich jetzt eine der Omas um meine Nichte. Es ist viel zu tun im Büro ...«

»Tatsächlich?«

»Wenn bei uns die Luft brennt, dann geht das einfach vor ...«

»Ich bin auch eben erst von der Arbeit gekommen. Die haben wegen des Einbruchs noch einmal unsere Wohnung durchsucht. Langsam reicht es mir. Die Küche ist versiegelt, wie sie es nennen. Da kann ich erst morgen wieder rein.«

»Na klasse. Willst du mit hochkommen?«

Er stand sowieso direkt hinter ihr und sah sie erwartungsvoll an. Sie stiegen hintereinander die schmale Treppe zu Pias Wohnung hinauf.

Die Wohnungstür schabte über die ausgelegte Baufolie im Flur und ließ sich nur mit Nachdruck öffnen. Es stank nach Farbe. Zu hoffen, die Heinzelmännchen hätten über den Tag das Chaos aus Farbeimern, Folien und Klebeband beseitigt, war natürlich lächerlich gewesen.

Pia seufzte und ging quer durch die Wohnung ins Wohnzimmer, um das große Atelierfenster weit aufzureißen. Sie zog die durchsichtige Plastikfolie von den wenigen Möbelstücken, die sie in der Mitte des Raumes zusammengeschoben hatte, und legte damit zwei Sitzplätze in Form ihres Sofas und eines zerschissenen Lehnstuhls frei.

»Nette Aussicht!«, stellte Hinnerk fest, der zum Fenster hinübergegangen war. Das sagten alle.

Sie nickte. »Kein Stuck, aber auch keine Einbrüche bisher ...«

»Wir hätten neulich Abend besser zu dir gehen sollen ...« Er errötete, was ihm gut stand.

»Soll ich uns Spaghetti kochen?«, fragte Pia. Heikel, eine Einladung zum Essen, aber sie hatte Hunger und wahrscheinlich erst dann den Nerv und die Kraft, ihn rauszuschmeißen, wenn sie etwas gegessen hatte. Es würde nicht ohne Erklärungen abgehen, das war klar.

»Da sag ich nicht nein.«

Das hatte sie auch nicht erwartet, sowie er sie hier abgefangen hatte. Sie kannten sich doch kaum. Pia empfand seine Anwesenheit nach einem Arbeitstag wie heute als anstrengend. Als sie in der Küche stand und das Nudelwasser vorab im Wasserkocher erhitzte, weil ihr Herd eine kleine Ewigkeit brauchte, ein paar Liter zum Kochen zu bringen, fand sie sich ungerecht. Vorgestern war sie noch mit zu ihm nach Hause gegangen, war willens und bereit gewesen, mit ihm zu schlafen, und heute war es ihr lästig, wenn er sich in ihrer Wohnung aufhielt.

Hinnerk konnte überhaupt nichts dafür, dass sich für sie die Situation heute grundlegend geändert hatte. Er ahnte wahrscheinlich nicht einmal, wie schwierig diese Verquickung von Arbeit und Privatem für sie war.

Pia schüttete das kochende Wasser in ihren größten Kochtopf und kramte in ihrem Vorratsschrank nach den Nudeln. Es würde nur eine einfache Tomatensoße dazu geben, aber sie hatte noch ein Stück Parmesan, immerhin etwas.

Nach dem Essen fühlte sich Pia etwas entspannter. Es war mittlerweile neun Uhr, sie hatten eine halbe Flasche Wein getrunken und sich zum Nachtschisch Espresso gemacht und eine Tafel Zartbitter-Schokolade geteilt. Der Tag hätte schlechter ausklingen können.

»Gibt es Neuigkeiten von deiner Schwägerin?«, fragte Hinnerk unvermittelt und nahm ihr so die Einleitung zu diesem Thema ab.

Was hatte sie ihm eigentlich schon alles von Marlene erzählt? Die konkrete Frage entwich sofort wieder ihren Gedanken, ehe sie sie noch für sich beantwortet hatte, aber ein unbehagliches Gefühl blieb.

»Nichts Neues«, antwortete sie vorsichtig. Morgen früh würde das Spurensicherungsteam bei ihrem Bruder Tom auflaufen, vermutete Pia. Sofort, wenn der richterliche Beschluss durch war. Doch der Durchsuchungsbeschluss war, bei all dem, was die Polizei inzwischen zusammengetragen hatte, eine reine Formsache.

»Du machst dir ziemliche Sorgen.« Es war eine Feststellung.

»Mittlerweile schon, und ich denke mit Recht«, antwortete Pia und stand vom Küchentisch auf. Sie begann, die leeren Teller und Bestecke hinüber zur Spüle zu räumen. »Wenn jemand wie Marlene, die mitten im Leben steht, so lange abgängig ist, ist das ein schlechtes Zeichen. Ein verdammt schlechtes Zeichen. Sie wollte am Sonntagmittag zurück sein, jetzt haben wir Freitagabend. Da kann man nicht mehr von einer Verspätung reden, von einer Unregelmäßigkeit. Marlene ist verschwunden! Sie hat ein kleines Kind, fünf Jahre alt! Ich hätte nicht gedacht, dass mich das so mitnimmt, aber ich weiß gerade nicht, wie ich damit umgehen soll.«

Hinnerk nickte. Er war ebenfalls aufgestanden, und als Pia heißes Wasser in

die Nirostaspüle laufen ließ, griff er nach dem Geschirrtuch. WG-erprobt, der Mann. Zu einem anderen Zeitpunkt hätte sie darüber lächeln können.

Sie musste ihn jetzt irgendwie loswerden, wenn sie an den Ermittlungen dranbleiben wollte. Das wenigstens schuldete sie ihrem Bruder: Dass sie dabei blieb und informiert war, was die Polizei gegen ihn zusammentrug. Er war Marlenes Ehemann, er war automatisch verdächtig!

Gabler tolerierte in gewisser Weise, dass sie als Marlenes Schwägerin über den Fall Liebig auf dem Laufenden gehalten wurde. Dass Marlenes Verschwinden nun auch noch mit dem Fall Michaelis in Zusammenhang stand, machte die Angelegenheit komplizierter. Weitere Verwicklungen, wie etwa, dass sie mit einem wichtigen Zeugen befreundet war, konnte ihre Objektivität in Gablers Augen zweifelhaft erscheinen lassen.

Pia gab sich einen Ruck. »Wir sollten uns nicht mehr sehen in nächster Zeit. Es kann meine Beteiligung an den Ermittlungen gefährden, wenn ich Kontakt zu jemandem habe, der in den Fall involviert ist.«

Hinnerk nahm ihr eine tropfnasse Schüssel ab, um sie abzutrocknen. Er sah ihr in die Augen. »Ich bin nicht involviert. Ich wusste bis vorhin nicht einmal, dass Moritz ein Arbeitskollege deiner Schwägerin ist. Wir teilen uns lediglich die Miete. Wir haben jeder unseren eigenen Freundeskreis. Ich bin auch der von ihm angebeteten Marlene nie begegnet.«

»Das kann ja sein. Trotzdem hängst du durch den Einbruch mit drin. Wenn der Fall abgeschlossen ist ... bis dahin müssen wir uns aus dem Weg gehen.«

»Pia. Das ist doch nur vorgeschoben. Sag mir, dass ich dir gleichgültig bin, und ich gehe. Ich lasse diese Schüssel hier fallen«, er lächelte provozierend, »und verschwinde. Aber ich glaube, so ist es nicht ...«

»Du bist mir gleichgültig. Geh bitte.« Wenn er es unbedingt so haben wollte.

Er zuckte mit den Schultern und stellte die trockene Schüssel auf den Küchentisch. Dann sah er sie prüfend an und griff nach ihrem Handgelenk. »Pia, glaubst du, dass es dir irgendjemand dankt, wenn du der Polizei dein gesamtes Privatleben opferst? Verdienst du so gut? Gibt es dir wirklich so viel? Ich finde, man begegnet nicht allzu oft einem Menschen, zu dem man sich so hingezogen fühlt wie ich mich zu dir.«

Sie entzog ihm ihre Hand, gab vor, den Stöpsel aus dem Abguss zu ziehen wäre wichtiger, als dieses Gespräch zu führen. Warum fanden Grundsatzgespräche eigentlich meistens in Küchen statt?

»Ich werde, was diese Ermittlungen angeht, kein Risiko eingehen. Außerdem ist es zu viel auf einmal: das mit Marlene, meinem Bruder, dem Kind, diesem Gift ... verstehst du das nicht?«

»Glaubst du, ich finde das alles lustig? Ich finde meinen Mitbewohner todkrank, sich vor Schmerzen windend in unserer Wohnung. Er schafft es mit Mühe und Not noch ins Krankenhaus. Dann höre ich, dass es Gift war. Ich frage mich, wie dieses Gift überhaupt in unsere Wohnung gekommen ist? Dann wird eingebrochen, aber nichts geklaut, die Spurensicherung stellt zwei Mal hintereinander die Bude auf den Kopf. Das steht mir alles bis hier ...« Er machte eine bezeichnende Geste. »Aber trotzdem geht das Leben weiter!«

»Das ist überhaupt nicht der Punkt. Das Leben geht in jedem Fall weiter. Die Frage ist doch, läuft es so, wie ich es will, oder wie andere es für mich entscheiden? Ich will wissen, was meine Kollegen unternehmen und herausbekommen. Wenn ich mich weiter mit dir treffe, gefährde ich meine Mitarbeit, und das will ich nicht. Ich werde abwarten, bis der Fall abgeschlossen ist, so oder so.«

»Die einsame Heldin, die in den Sonnenuntergang reitet? Das ist idiotisch. Gerade in einer solchen Situation solltest du nicht allein sein.«

»Ich möchte es aber so.«

Das war eine Lüge. Sie wollte nicht allein sein, aber ihre Vernunft und eine ... Vorahnung, oder was auch immer, ließen es ihr ratsam erscheinen.

»Okay.«

Hinnerk blickte ihr starr in die Augen, sein Unterkiefer schob sich etwas nach vorn. Eine Eigenart, die Pia fatalerweise an ihren Bruder erinnerte. Sie wusste aus Erfahrung, dass in dieser Stimmung jedes einlenkende Wort verschwendet war.

»Ich kann es nicht ändern, Hinnerk.«

»Gott zum Grusse!«

Er ging, leichten Spott in seinen dunklen Augen, und hinterließ bei ihr das Gefühl, einen sehr dummen Fehler begangen zu haben. Wunderbar! Sie stellte die Teller und Töpfe zurück in die Schränke und goss sich dann den Wein aus der angebrochenen Flasche in ein Becherglas. Sie vertrug Wein nicht besonders gut, aber was machte das schon? Den Abend würde sie in selbstgewählter Isolation verbringen. Der Wein machte sie müde, was von Vorteil war.

Hinnerk Joost ... was störte sie nur so sehr daran, dass er Moritz Barkaus Mitbewohner war?

Als sie wieder aufwachte, lag Pia auf ihrem Sofa. Das Glas, das sie auf dem Fußboden abgestellt hatte, war umgefallen, und der Rest Wein war in die breiten Ritzen zwischen die Bodendielen gelaufen. Die angetrocknete rote Flüssigkeit erinnerte sie an Blut ... und wieder an Clarissas durchdringendes Schreien im Kindergarten, das selbst durch das Telefon beängstigend geklungen hatte.

Ein Tintenfleck auf einem Sommerkleiden, war es wirklich nur das gewesen? Oder hatte dieser Fleck, obwohl er dunkelblau war, Clarissa an einen anderen Fleck erinnert, den sie vielleicht ebenfalls vor kurzem gesehen hatte? Der Zusammenhang mit dem Verschwinden ihrer Mutter lag auf der Hand. Hatte Clarissa Marlenes Blut irgendwo gesehen? In der Wohnung? Hatte Tom seine Frau am Freitag tatsächlich zum Flughafen gefahren, oder war in der Nacht von Donnerstag auf Freitag etwas Entscheidendes passiert?

Pia setzte sich leise stöhnend auf und rieb sich die kalt gewordenen Arme. War Clarissa ebenso schlafrunken, wie sie es jetzt war, aus ihrem Kinderzimmer gewankt und hatte eine Szene mitbekommen, die sie nie hätte sehen dürfen?

Er war ihr Bruder, Tom, den sie seit Ewigkeiten kannte. Wie konnte sie ihn verdächtigen, mit Marlenes Verschwinden etwas zu tun zu haben? Sie traute ihm keinen Vorsatz zu, keine Heimtücke, aber wenn Marlene ihn provoziert hatte, gereizt, verhöhnt?

Szenen aus ihrer Kindheit erschienen ungebeten vor Pias innerem Auge. Tom, wie er wutentbrannt mit Fäusten auf sie einschlug, während sie – lächelnd? – auf

seinem Bett saß und seine Matchbox-Autos vor ihm verbarg. Tom, wie er ihr ein blaues Auge geschlagen hatte, weil sie ihn einen Feigling genannt hatte, als er nicht über den Graben hinter dem Haus springen wollte ...

Aber was sagte das schon? Er war damals ein Kind gewesen. Tom hatte nicht oft Wutanfälle bekommen, aber wenn, dann waren sie heftig gewesen. Nele, ihrer beider Schwester, hatte beim kleinsten Anlass gekreisch und gezetert. Er hingegen hatte immer viel hingenommen, bis er sich in eine bodenlose Wut hineingesteigert hatte. Seine Ausbrüche waren kurz, aber umso heftiger gewesen. Hinterher hatte es Tom dann fast immer leid getan.

Doch diese alten Geschichten bedeuteten nichts. Kinder bekamen Wutanfälle, verloren die Kontrolle über sich. Die einen mehr, die anderen weniger, je nach Veranlagung. Die einen mehr ...

War Tom von seiner Veranlagung her so jähzornig, dass er die Kontrolle über sein Handeln verloren hatte? Hatte Marlene eine Kurzschlusshandlung ausgelöst?

Pia wankte hinüber zum Fenster, das seit dem Betreten der Wohnung weit offen stand, und schloss es nachdrücklich. Sie warf einen Blick hinaus und erschrak über die Geschwindigkeit, mit der die Wolken über den Nachthimmel jagten. Der Wind hatte aufgefrischt. Obwohl der Mai schon weit fortgeschritten war, war noch keine stabile Wetterlage in Sicht. Wenn es nicht langsam schöner wurde, dann würde dieser Frühsommer wohl ins Wasser fallen.

Es war bereits halb zwei. Wenn sie morgen fit sein wollte, musste sie jetzt dringend ins Bett. Das Einzige, was sie in der derzeitigen Situation für ihren Bruder tun konnte, war, die Ermittlungen weiterhin zu verfolgen und aufzupassen, dass alle Möglichkeiten in Betracht gezogen wurden. Und das bedeutete, dass sie sich an Gablers Spielregeln halten musste.

14. Kapitel

Marlene Liebig ist nie abgeflogen«, berichtete Rainer Schneekluth mit einer gewissen Befriedigung in der Stimme.

Auf Gablers Betreiben hin hatten sie sich zu einer gemeinsamen Besprechung zusammengefunden. Die Leute vom K11, die mit dem Fall Liebig betraut waren, sowie Gablers Team, das mit dem Fall Holger Michaelis befasst war.

Pia war ebenfalls anwesend, Gabler hatte sie jedoch im Vorfelde instruiert, sich zurückzuhalten. Sie solle natürlich alle Informationen ihre Schwägerin betreffend erhalten, ansonsten jedoch von diesem Zeitpunkt an nur noch im Team aktiv werden.

Es fiel Pia schwer, aber da sie in jedem Fall dabei sein wollte, musste sie sich an Gablers Anweisungen halten.

»Ist das sicher?«

»Jedenfalls ist sie nicht an dem fraglichen Freitag unter ihrem Namen nach Zürich abgeflogen.«

Pia sah hinunter auf ihren Notizblock, dessen Ränder schon mit merkwürdigen Mustern und kleinen Skizzen überzogen waren, um sich ihre Anspannung nicht an der Nasenspitze ablesen zu lassen.

Inzwischen war der richterliche Beschluss durch, DNA-Material von Marlene aus deren Wohnung mit Proben vom Schiff zu vergleichen. Der Becher mit dem Lippenstiftrand auf Marlenes Schreibtisch fiel ihr wieder ein, die benutzte Haarbürste auf der Ablage im Badezimmer, die Zahnbürste ...

Es würde nicht schwierig sein, Fingerabdrücke und DNA-Material von Marlene in ihrem Haushalt zu finden. Ein Durchsuchungsbeschluss für Toms und Marlenes Wohnung lag ebenfalls vor. Es blieb abzuwarten, was die Spurensicherung dort alles zu Tage fördern würde. Sicher war nur, dass ihr Bruder Tom ab sofort auf der Liste der Verdächtigen stand.

Von dem Ergebnis der folgenden Untersuchungen hing viel ab. War Marlene jemals auf dem Schiff von Holger Michaelis gewesen? Der *Juvenile*? Was für ein Name für eine Segeljacht ... Würde die Feststellung, dass sich Marlene schon mal auf Michaelis' Schiff aufgehalten hatte, Tom entlasten, oder würde das eher als ein Motiv für ihn, seine Ehefrau beseitigt zu haben, interpretiert werden?

Eifersucht auf Holger Michaelis, mit dem seine junge Ehefrau sich getroffen hatte, anstatt wie verabredet zu der Freundin nach Zürich zu fliegen?

Aber wenn sich Marlene auf der *Juvenile* befunden hatte, als Holger Michaelis ums Leben gekommen war, wo war sie dann jetzt? Wenn sie ebenfalls tot war, warum war dann keine zweite Leiche an Land gespült worden? Hatte sich ihr Körper irgendwo verfangen und befand sich immer noch in der Ostsee? Oder hatte, so unglaublich es sich auch anhörte, Marlene Holger Michaelis umgebracht, ins Wasser befördert und war jetzt auf der Flucht?

Aber wie hätte sie von der *Juvenile* aus an Land gelangen können, wenn diese einen Tag später mitten auf der Ostsee der *Peer Gynt* in die Quere gekommen war?

Hatte sich ein Beiboot auf der *Juvenile* befunden? War es möglich, dass Marlene an Land geschwommen war? Die Ostsee hatte zu dieser Jahreszeit kaum mehr als zwölf Grad? Und dann war da noch die Frage, wo Marlene, wenn sie noch am Leben war, sich jetzt in diesem Augenblick befand?

Pia zuckte zusammen, als der Name Moritz Barkau fiel, und sie konzentrierte sich wieder auf die anhebende Diskussion im Besprechungsraum.

»Moritz Barkau scheint Marlene Liebig sehr zugetan zu sein«, berichtete Schneekluth gerade. »Sie sind zusammen in einer Abteilung, und er hat hauptsächlich für sie gearbeitet.«

»Können Sie nicht ein bisschen konkreter werden?«, fragte Gabler.

»Es hörte sich nach einer Schwärmerei seitens Moritz Barkaus an. Den Aussagen ihrer Kollegen nach hat Frau Liebig Barkaus Gefühle nicht erwidert«, antwortete Schneekluth.

»Hm.«

»Es sieht ganz danach aus, als wäre er eine Art Vertrauter für Marlene Liebig gewesen. Moritz Barkau hat uns erzählt, dass sie eine Zeit lang in der Firma statt eines Mittagessens diese Diätgetränke zu sich genommen hat. Sie wollte wohl nicht, dass ihr Ehemann davon erfährt, vermutete Herr Barkau. Deshalb hat sie die Dosen mit dem Diätpulver in der Firma aufbewahrt und dort auch zubereitet und getrunken.«

»Die Tatsache, dass Marlene Liebig Herrn Barkau ihre Schlankheitspläne anvertraut hat, scheint mir eher ein Hinweis darauf zu sein, dass sie einen kumpelhaften Freund in ihm gesehen hat, keinen tatsächlichen oder potenziellen Liebhaber.« Pia Ton war eine Spur zu bestimmt, zumindest für jemanden, dem Zurückhaltung gepredigt worden war.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Heidmüller dumpf. »Es deutet doch auf große Vertrautheit hin, wenn sie ihn in ihre Pläne eingeweiht hat. Wieso sollte diese Tatsache gegen eine mögliche Affäre mit Moritz Barkau sprechen? Spricht sie nicht eher dafür?«

Zu Pias Überraschung unterstützte ausgerechnet Conrad Wohlert ihre Ansicht. »Meine Frau sagt mir auch nicht, wenn sie sich zu dick findet oder sich über erste graue Haare ärgert. Wenn man jemanden liebt, will man meines Erachtens begehrenswert bleiben und nicht unnötigerweise auf seine Schwachpunkte hinweisen. Wenn Frau Liebig es für notwendig erachtete, Diät zu machen, kann ich mir gut vorstellen, dass sie es ihrem Ehemann nicht unter die Nase reiben wollte. Eher hätte sie es einer Freundin erzählen können. Und wenn sie in ihrer Firma keine Freundin besaß, dann hat vielleicht Moritz Barkau diese Funktion übernommen. Das passt auch zu ihrer merkwürdigen Anwendung, die Diätmittel ihm zu überlassen, als sie sie nicht mehr brauchte. Wer würde seinem Liebhaber Diätpulverchen schenken?«

Ein paar von ihnen lachten leise auf. Marlene hatte Moritz Barkau ihre Diätmittel geschenkt und damit einen wichtigen Hinweis darauf gegeben, dass sie ihn als Kumpel betrachtete und nicht als eventuellen Liebhaber. Vorausgesetzt, Marlene Liebig teilte Wohlerts Einstellung zu dieser Thematik. Und natürlich ebenfalls vorausgesetzt, Barkau erzählte ihnen die Wahrheit.

»Warum hat sie das Zeug überhaupt verschenkt? Wusste sie etwa, dass sie so schnell nicht wiederkommen würde?«, fragte Broders in die Runde.

»Das habe ich mich auch gerade gefragt.« Gabler rieb sich das stoppelige Kinn. »Wir haben noch keinen definitiven Anhaltspunkt, ob Marlene Liebig freiwillig verschwunden ist, gezwungenermaßen, geplant oder spontan, ob sie einem Unfall zum Opfer fiel oder einem Verbrechen. Wir wissen es nicht. Und was mich wirklich irritiert, ist die Annahme, dass jemand Marlene Liebigs Diätpulver mit Aconitin versetzt hat. Wer könnte das Gift dort hineingetan haben und vor allem warum?«

»Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob jemand Marlene hätte vergiften wollen. Aber sie hat das Zeug doch angeblich auch mehrmals zu sich genommen und nichts bemerkt. Dann verschenkt sie die Pülverchen an ihren Kollegen Barkau, und der landet mit einer Aconitinvergiftung im Krankenhaus.« Der Hinweis kam von Pia. Was wäre, wenn der Anschlag genau dem gegolten hat, der das Gift zu sich genommen hat?, dachte sie. Das warf gleich ein ganz anderes Licht auf Marlenes Verhalten. Sie fing sich einen warnenden Blick von Gabler ein.

»Aconitin, was ist das überhaupt für ein Zeug?«, fragte Schneekluth nun.

»Ein Pflanzengift, das aus dem Blauen Eisenhut gewonnen wird. Dr. Kinneberg hat mir erzählt, dass das Gift schon in den Sagen des klassischen Altertums auftaucht. Es heißt, Medea hätte Theseus dieses Gift verabreicht ...«, erläuterte Horst-Egon Gabler. Letzteres war auch Pia neu, aber sie kannte sich auch nicht aus in griechischer Mythologie.

»Wir suchen also einen Botaniker, der auch mit den alten Griechen vertraut ist«, bemerkte Broders spöttisch.

»Wir suchen jemanden, der die Absicht hatte, Marlene Liebig und Holger Michaelis zu töten. Bei Michaelis zumindest hatte er oder sie Erfolg«, äußerte sich Michael Gerlach.

»Wir dürfen keine der vielen Möglichkeiten aus den Augen verlieren«, sagte der Leiter scharf. »Nicht einmal, dass Marlene Liebig das Gift selbst unter das Diätpulver gemischt hat, um damit Moritz Barkau zu vergiften.«

»Und wer ist dann in die Wohnung von Moritz Barkau eingebrochen, um die Dosen verschwinden zu lassen?« So leicht ließ sich Gerlach nicht den Wind aus den Segeln nehmen.

»Das ist es ja. Es ist noch einiges offen. Zum Beispiel auch die Frage, weshalb Frau Liebig die Diät überhaupt abbrechen wollte. Hat Herr Barkau sich dazu geäußert?« Michael Gerlach wandte sich an Pia und Schneekluth.

Schneekluth schüttelte langsam seinen großen Kopf.

»Sie, also Marlene Liebig, hat laut Herrn Barkau lediglich gesagt, dass sie die Diätmittel nicht mehr brauche, und da sie so teuer gewesen seien und sie wisse, dass auch Moritz Barkau Probleme mit dem Gewicht habe, habe sie sie ihm geschenkt«, berichtete Pia ihren Notizen gemäß. »Das war alles, was er dazu gesagt hat. Wir hätten nachfragen müssen. Mist!«

»Vielleicht hatte sie genug abgenommen?«, mutmaßte Gerlach.

»Frauen, die Diäten machen, haben nach eigener Meinung nie genug abgenommen. Und wenn, dann gehen sie davon aus, dass sie irgendwann vielleicht

wieder abnehmen müssen. Nein, es muss etwas anderes dahinterstecken«, sagte Wohler. Pia konnte seine Meinung zwar nicht im Allgemeinen unterstützen, aber im Fall von Marlene konnte er sogar Recht haben.

»Wieso hat sie die teuren Pülverchen an einen Kollegen verschenkt?«

»Was ist, wenn sie schwanger war und deshalb keine Diätmittel mehr schlucken wollte?« Pia glaubte nicht daran, dass Marlenes Mutter das bereits der Polizei gemeldet hatte. Es konnte genauso gut sein, dass diese Schwangerschaft lediglich eine Vermutung von Inge Brinkmann war. Aber zumindest mussten sie bei ihren Überlegungen diese Möglichkeit in Betracht ziehen.

»Aber ja, das wäre vorstellbar! Als meine Gerda schwanger war, hat sie stets von einem auf den anderen Tag ihre Ernährung komplett umgestellt. Keinen Kaffee, keinen schwarzen Tee, keinen Alkohol, kein rohes Mett, nicht einmal Mon Chéri hat sie mehr angerührt. Wenn Marlene gerade erfahren hatte, dass sie schwanger war, dann wäre die Reaktion, die Diätmittel freigiebig zu verschenken, eine mögliche Reaktion.« Wieder war es Wohler, der hier aus dem Nähkästchen plauderte. Gabler runzelte die Stirn.

Pias Gedanken liefen unterdessen weiter. Wenn dem wirklich so war, dann konnte diese Tatsache noch auf ganz andere Komplikationen hinweisen. Wusste zum Beispiel Tom, dass Marlene schwanger war? Und wer kam als Vater in Betracht? Der Ehemann oder vielleicht Holger Michaelis?

Es waren noch etliche Fakten zu überprüfen, bevor sie hier weiterkamen. Die Besprechung widmete sich nun mehr dem praktischen Vorgehen bei dieser Ermittlung. Gabler verteilte die Aufgaben und ordnete die nächste Dienstbesprechung für den Abend an.

Als sich die Mitarbeiter der Ermittlungsgruppen Michaelis und Liebig am Samstagmorgen von ihren Plätzen erhoben, war es zehn Minuten vor neun Uhr.

Pia und Oswald Heidmüller verbrachten den größten Teil des Arbeitstages in Holger Michaelis' Zahnarztpraxis. Zum einen wollten sie feststellen, ob Marlene Liebig seine Patientin gewesen war, die nahe liegenden Verbindungen stellten sich ja oft als die zutreffenden heraus. Doch in Michaelis' Patientendatei tauchten weder Marlene Liebig, Tom Liebig noch Moritz Barkau auf. So viel also dazu. Des Weiteren konzentrierten sich ihre Nachforschungen auf die Kontakte, die Holger Michaelis in den letzten Wochen vor seinem Tod gehabt hatte. Eine Zeit raubende und mühsame Arbeit, denn es galt, die Telefongespräche seiner Privatleitung, seiner Praxisnummern und seines Mobiltelefons anhand von Einzelgesprächsnachweisen zu überprüfen. Heidmüller widmete sich den E-Mail-Kontakten und überprüfte die Faxanschlüsse in der Praxis und bei Michaelis zu Hause.

Eine Arzthelferin war zugegen und überwachte der Form halber das Vorgehen der Polizei in Michaelis' Praxis. Es wäre Heidmüller und Korittki lieber gewesen, diese Arbeitsschritte im Kommissariat vornehmen zu können, doch die Zeit drängte, und so ging es direkt vor Ort, mit der Hilfe der langjährigen Angestellten von Michaelis, schneller.

Am späten Nachmittag wurde Pia fündig.

»Ich hab was, Ossi. Komm mal her!«, rief sie, über einen Stapel Papiere gebeugt. »Diese Nummer hier, die taucht in regelmäßigen Abständen immer mal wieder auf.«

»Ist Michaelis angerufen worden?«

»Ja, auf seinem Mobiltelefon. Eine Lübecker Nummer ...«

»Hast du schon herausgefunden, wem dieser Anschluss gehört?«

»Ja, gerade eben. Ein öffentlicher Fernsprecher. Die haben doch schon Seltenheitswert. Weißt du, wann du zuletzt von einer Telefonzelle aus angerufen worden bist?«

Er schüttelte den Kopf.

Pia hatte Stadtteil und Straße in Erfahrung gebracht, wo sich die Telefonzelle befand. Das Wissen darum half ihr aber vorerst nicht weiter. Sie nannte ihrem Kollegen den Standort.

»Wohnen dein Bruder und Marlene dort in der Nähe?«, fragte er mit einem Anflug von Besorgnis in der Stimme.

»Nein, Marlene und er haben eine Wohnung in der Adlerstraße. Die liegt in einer ganz anderen Ecke von Lübeck – wirklich merkwürdig ...«

»Wie oft wurde er von der Telefonzelle aus angerufen?«

»Im überprüfen Zeitraum fünf Mal. Die letzten zwei Male in der Woche vor seinem Tod: am Montag und am Mittwoch.«

»Dann ist das wichtig, Pia. Wann waren die anderen Male?«

»Im Februar und im April.«

»Es könnte auch ein Bekannter gewesen sein, oder ein Patient?«

»Ein Bekannter, der kein Telefon besitzt und der deshalb immer zur selben Telefonzelle rennt, um mit seinem Freund Michaelis einen kleinen Plausch zu halten?«

»Okay. Und Patienten würden in der Praxis anrufen, nehme ich an. Es sei denn, die Praxis hat schon zu und es ist ein Notfall. Ein vereiterter Zahn oder ein Provisorium, das immer wieder herausfällt. Lass mal sehen, um wie viel Uhr angerufen wurde.«

Pia prüfte hoffnungsvoll die angestrichenen Nummern, um sich kurze Zeit später enttäuscht wieder in ihren Stuhl zurücksinken zu lassen.

»Tagsüber und immer um die Mittagszeit, nur das letzte Mal war es bereits halb fünf Uhr.«

»Und was sagt uns das?«

»Dass die Praxis mittags geschlossen ist. Bis auf den Anrufbeantworter, der läuft. Wenn es Marlene war, die bei ihm angerufen hat, dann hat sie es in der Mittagspause getan. Von einer Telefonzelle aus, damit sie keinerlei Nachweise für ihre Telefonate hinterlässt. Wo genau liegt die Abteilung der Firma Krüger, in der Marlene arbeitet? Wäre doch nahe liegend und praktisch!«

»Pia, du bist zynisch ...«

»Ach ja? Ich finde das Verhalten ganz anderer Leute zynisch. Irgendjemand hat hier ein falsches Spiel gespielt. Und der Gelackmeierte ist augenscheinlich mein Bruder.«

»Wenn du es nicht schaffst, deine familiären Gefühle hier herauszuhalten, dann halte dich besser komplett aus dieser Geschichte raus.«

Es waren ungewohnt scharfe Worte von dem sonst so ruhigen Kollegen. Pia schluckte die schnippische Erwiderung, die ihr auf der Zunge lag, hinunter. Er hatte Recht. Sie mussten sich auf die Fakten konzentrieren. Erst recherchieren und später bewerten. Wenn man den zweiten Arbeitsschritt schon vor dem ersten unternahm, dann passierten Fehler.

»Okay, du hast Recht«, lenkte sie ein. »Es kommt nicht wieder vor. Als Erstes müssen wir schauen, wo sich diese Telefonzelle genau befindet. Hast du auf Michaelis' Rechner noch etwas gefunden?«

»Nein. Er scheint kein Fan von elektronischer Post gewesen zu sein. Nur das Notwendigste und recht viele Spams ... Er hatte offensichtlich keine Ahnung, wie er sich vor Angeboten zur Penisverlängerung und erotischen Hotlines schützen kann.«

»Vielleicht wollte er das gar nicht?«

»Das ist doch alles für den Arsch!«, sagte Heidmüller heftig. Die Laus, die ihm heute über die Leber gelaufen sein musste, war wohl ein echtes Trampeltier gewesen.

Gegen Abend trafen sich alle Mitarbeiter des K1 wieder zu der geplanten Einsatzbesprechung im Kommissariat. Da Pia vor Beginn der Besprechung noch ein paar Minuten Zeit hatte, ging sie auf dem Weg zum Besprechungsraum kurz in die kleine Kaffeeküche auf ihrem Gang, um sich einen Joghurt aus dem Kühlschrank zu holen. Sie brach einen davon aus der Verpackung und wollte den kleinen Raum gerade wieder verlassen, als Heinz Broders plötzlich im Türrahmen erschien.

Pia zog die Silberfolie vom Joghurtbecher ab, öffnete mit dem Fuß den Deckel des Mülleimers und ließ den Müll hineinfallen. Sie wollte sich an Broders vorbeischieben, damit auch er an die Küchenseite herankam, doch dann merkte sie, dass er das gar nicht im Sinn hatte. Seine kräftige Gestalt versperrte ihr den Weg. Pia ärgerte sich kurz, dass sie darauf verzichtet hatte, die Deckenbeleuchtung einzuschalten, und nur die Tür hatte offen stehen lassen. Nun stand Broders mit dem Rücken zum Licht im Türrahmen, und sie konnte einen Gesichtsausdruck nicht erkennen.

»Ich war eben unten beim Kriminaldauerdienst«, sagte er tonlos.

»Wegen des Einbruchs bei Moritz Barkau?«, fragte Pia und war froh, dass er nicht sehen konnte, wie sich ihr Puls bei dem Thema beschleunigte.

»Genau: Moritz Barkau und Hinnerk Joost.«

Er machte sich nicht die Mühe, mehr hinzuzusetzen, stand nur im Weg und schwieg sie an. Pia kramte in der Schublade nach einem Löffel, den sie beinahe vergessen hätte. Sie tat so, als wäre die Aussicht darauf, gleich einen Vanillejoghurt zu verspeisen, sehr viel bedeutsamer als die Vermutung, dass er etwas wusste, von dem sie wusste, dass er sie damit in Schwierigkeiten bringen konnte.

»Ich weiß, wovon du sprichst. Da wird es keine Schwierigkeiten geben. Und nun lass mich durch.«

»Ich stehe hier nicht nur zur Zierde, Frau Kollegin. Und das weißt du auch. Was hast du in der Wohnung von Barkau und Joost zu suchen gehabt, als die Kollegen den Einbruch aufgenommen haben?«

»Ich war zufällig da, als Hinnerk Joost den Einbruch entdeckt hat.«

»Was heißt denn hier zufällig? Mir scheint, dass du in einem Fall ermittelst, bei dem du eindeutig nicht objektiv sein kannst.«

»Ich habe das mit Gabler bereits geklärt. Du kannst unbesorgt sein, Broders.«

»Was hast du mit diesem Hinnerk Joost zu schaffen, ist er ein Freund von dir?«

»Nein, mein Betthäschen!«

Broders trat noch einen Schritt auf sie zu, was in der kleinen Küche eindeutig zu nah war. Pia wich zur Seite aus, was sie zwar imaginäre Punkte kostete, ihr aber eine deutlich günstigere Ausgangsposition verschaffte.

»Ich werde Gabler vielleicht darauf hinweisen, was für Kontakte du unterhältst. Du weißt, wie viel Wert er auf Mitarbeiter legt, die eine gesicherte Lebensstellung haben.«

»Gesicherte Lebensstellung?«, beinahe hätte Pia laut aufgelacht. »Was heißt das schon? Hast du eine? Mein Privatleben geht hier niemanden etwas an. Aber zu deiner Beruhigung: Hinnerk Joost ist weder mein Freund noch eine Bettgeschichte. Seit ich weiß, dass er zufällig der Mitbewohner von Moritz Barkau ist, habe ich jedweden Kontakt abgebrochen.«

»Dein Wort darauf, Pia?«

Er sprach sie selten direkt mit Vornamen an. Täuschte sie sich, oder war er wirklich besorgt?

»Ja. Ich sehe ihn nicht mehr. Und nun lass uns rübergehen. Das Ding hier esse ich im Gehen ...«

15. Kapitel

Irgendwelche besonderen Vorkommnisse?«, fragte Gesa Widmann ihre Kollegin beim Betreten der Station. Tia Maria Koeppen zog sich gerade ihre Jacke über und befestigte ihr rechtes Hosenbein sorgfältig mit einer Klammer. Sie fuhr immer mit dem Fahrrad zur Arbeit, ob es stürmte, schneite oder wie heute den ganzen Tag über heftig regnete. »Nichts, Schätzchen. Alles wie gehabt. Du bist spät dran, lass uns schnell Übergabe machen, ich muss los.«

Tia Maria nahm das Protokollbuch hervor und schlug es auf.

»Hentschel, nichts. Hameister, nichts, Jürgens auch nichts Besonderes. Bei Frau Messner musst du etwas aufpassen, die hatte einen ziemlich unruhigen Tag heute. Ihre vier Urenkel waren da und haben die halbe Station terrorisiert. Aber ansonsten ...« Sie ließ ihren Zeigefinger die Namen hinabgleiten. »Nichts, nichts, nichts, alle wohlauf.«

Tia Maria Koeppen zog sich ihre Kapuze über das grau melierte, in steife Wellen gelegte Haar und zwickte Gesa noch einmal freundschaftlich in den Oberarm. »Mach's gut, lass dich nicht ärgern ...«

»Einen schönen Feierabend noch«, sagte Gesa und sah ihrer Kollegin nach, die den Gang hinunter entwand. Tia Maria schwenkte einen kleinen Rucksack in ihrer Hand hin und her, und es war noch ihrer Rückansicht anzusehen, dass sie froh war, das Haus Waldesruh bis zum nächsten Morgen hinter sich zu lassen. Auch Gesa musste ihren Fluchtinstinkt unterdrücken: Sie hatte Nachtschicht!

Im Pflegeheim herrschte schon tagsüber eine trübsinnige Atmosphäre, besonders an grauen, regnerischen Tagen wie diesem. Wenn Gesa es recht überlegte, fand sie es bei Sonnenschein sogar noch unangenehmer hier. Dann war endgültig klar, für wen die Sonne schien. Jedenfalls nicht für die kranken und senilen Alten, die in ihren engen Zimmern, den mit Haltestangen versehenen Gängen und fantasielosen Aufenthaltsräumen eingesperrt waren. Und das Pflegepersonal war fast genauso gefangen wie die Bewohner. Wenn sie es in der knappen Zeit einmal schafften, einen Patienten im Rollstuhl auf die Terrasse in die Sonne zu schieben, war das fast wie Ostern und Weihnachten zusammen.

Aber nachts ... nachts war das hier Gesa Widmanns persönliches Horrorkabinett. Ein richtig schlechtes B-Movie, eigens inszeniert, um ihr das Leben zu vergällen. An Furcht stirbt man nicht, hatte ihr mal jemand gesagt.

Wenn Gesa nachts das Schwesternzimmer verließ, in dem sie immer alle Lampen brennen ließ, bildete sie sich manchmal ein, einen schattenhaften Sensenmann, so ähnlich wie in alten Kirchenbildern dargestellt, in den dunklen Ecken des Hauses hocken zu sehen, der nach seinem nächsten Opfer Ausschau hielt. Und sie war sich sicher, die Patienten sahen ihn auch. Anders jedenfalls konnte sie sich das Stöhnen und Seufzen, die gelegentlichen Aufschreie nicht erklären, die nachts durch das Haus klangen und Gesa hoffen ließen, dass die verdammte Nachtschicht bald beendet sein möge.

Am liebsten hätte sie nur bei Tage gearbeitet, doch in ihrem Arbeitsvertrag

war genau geregelt, dass sie auch Nachtdienste abzuleisten hatte, für die es zudem mehr Geld gab.

Nach ihrem ersten Kontrollgang über die Station, der noch im Hellen stattgefunden hatte, ließ sich Gesa mit einem Seufzer am Tisch im Schwesternzimmer nieder und holte die Zeitschriften aus der Tasche, die sie sich mitgebracht hatte.

Erwartungsgemäß würde es eine sehr lange Nacht werden. Die erste Nachtschicht in einem Turnus war immer die schlimmste. Danach gewöhnte sich ihr Körper langsam an den verdrehten Rhythmus, und das Wachbleiben fiel ihr etwas leichter.

Gesa schlug die Zeitschrift auf und steckte sich einen Karamellbonbon in den Mund. Sie begann, zu blättern und die bunten Fotos zu betrachten. Zum Lesen war sie bereits jetzt zu müde.

Das Piepen ihrer Armbanduhr weckte sie. Gesa schreckte hoch. Sie war, den Kopf auf den Unterarmen platziert, am Tisch im Schwesternzimmer weggenickt. Unter ihr ein reich bebildeter Artikel über die letzte Hochzeitsfeier im Hochadel. Das ist ja auch einschläfernd, dachte sie, mit Blick auf die Hüte, Kostüme und aufgesetzt lächelnden Gesichter.

Wohlweislich hatte sie ihre Uhr nach dem letzten Rundgang auf Weckruf programmiert. Die nächste Runde stand an. Es war jetzt kurz nach Mitternacht.

Gesa erhob sich und rieb sich den steif gewordenen Rücken. Trotz des Sweatshirts, das sie unter ihrem Kittel trug, und der dicken Strickjacke darüber war ihr kalt geworden. Mit einem Seufzer strich sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und schlüpfte in ihre Gesundheitssandalen. Nachts zog sie immer zwei paar Wollstrümpfe übereinander, sodass ihre Füße kaum noch zwischen Fußbett und Lederriemen der Schuhe passten.

In den Zimmern war bisher alles ruhig geblieben, niemand hatte nach ihr geklingelt. Ein paar der Patienten musste sie jetzt umlagern, die Katheter überprüfen und zusehen, dass alle Alten zugedeckt in ihren Betten lagen.

Als sie aus dem erleuchteten Schwesternzimmer trat, blieb sie kurz stehen, um ihre Augen an die Dunkelheit im Flur zu gewöhnen. Nur die Nachtbeleuchtung brannte und verbreitete eine Stimmung wie auf einem verlassenen Raumschiff. Irgendwo hockte das Alien in den Lüftungsschächten, ein schleimiger Tropfen gelben Speichels war durch ein Deckengitter getropft und glitzerte böse im Zwielicht.

Es war natürlich nur ein Überrest des Abendessens, den ein Patient im hohen Bogen ausgespuckt hatte. Die Putzkolonne verrichtete schon am frühen Nachmittag ihre Arbeit, was danach geschah, verblieb so bis zum nächsten Tag. Überall wurde gespart. Gesa schalt sich selbst eine Närrin und nahm sich vor, sich in Zukunft weniger Blödsinn im Fernsehen anzusehen. Aliens!

Hier hockte nichts als der Tod, und der interessierte sich hoffentlich nicht für eine junge, knackige Altenpflegerin, wie sie eine war, wenn in den Zimmern reichlich fette Beute auf ihn wartete. Sie musste über die »fette Beute« lächeln, denn die meisten Patienten waren Federgewichte. Gesa hob und bewegte sie ganz allein, obwohl sie selbst gerade mal 56 Kilo wog.

Drei Bahnen noch, ermunterte sie sich selbst, wie beim Schwimmtraining damals. Drei Bahnen bedeuteten drei Rundgänge über die Station, dann hatte sie es für heute geschafft. Sie löste sich vom Türrahmen des Schwesternzimmers und schritt den Gang hinunter.

In den ersten drei Zimmern war alles in Ordnung. Gesas Augen hatten sich an das schummrige Licht gewöhnt, und die Bewegung half ihr, das Frösteln zu überwinden, das zu dieser späten Stunde fast ihr ständiger Begleiter war. Die Patientin im nächsten Raum warf sich unruhig im Schlaf hin und her und murmelte etwas. Gesa wäre am liebsten gleich wieder hinausgeschlichen, um sie nicht zu wecken, doch die Bettdecke war halb über das Schutzgitter gerutscht und konnte jeden Moment auf dem Fußboden landen.

Die Frau schreckte hoch, als sich Gesa dem Bett näherte, und blinzelte sie erschrocken an. »Schon so spät? Mutti muss aufstehen ...« Sie bewegte sich unruhig, und Gesa fasste sie an der Schulter und murmelte etwas, das die Frau beruhigen sollte. Bitte nicht wieder die Litanei.

»Ich hab verschlafen, Mutti muss aufstehen ...«

»Es ist mitten in der Nacht, Frau Scholdt. Schlafen Sie weiter.«

»Nein, Mutti muss aufstehen, Mutti muss zu den Hühnern ...«

»Frau Scholdt, es ist Mitternacht, schlafen Sie weiter.«

»Mutti muss nach den Hühnern sehen!«

»Frau Scholdt, hier gibt es keine Hühner!«

Das war ein Fehler.

»Was? War der Fuchs schon wieder da? Meine Hühner, sind Muttis Hühner tot, alle tot? Lassen Sie mich los, Frau. Mutti muss aufstehen ...«

Gesa hätte schreien mögen vor Überdross. Frau Scholdt saß jetzt senkrecht im Bett, ihre Augen waren weit aufgerissen, und sie zerrte an den Knöpfen ihres Nachthemdes.

Normalerweise hätte Gesa jetzt Tia Maria oder eine der anderen Pflegerinnen zu Hilfe gerufen, denn wenn Frau Scholdt sich in etwas hineinsteigerte, half nur noch ein sehr fester Griff und eine tiefe, energische Stimme. Gesa, die sich verunsichert fühlte, konnte weder mit dem einen noch mit dem anderen aufwarten. Aber sie war allein. In ihrer Not redete sie einfach weiter drauflos. »Ich geh und sehe nach den Hühnern, Mutti. Leg dich wieder hin und schlaf weiter. Du bist krank und musst dich mal ausruhen Ich kümmere mich um alles.«

»Wirklich? Mutti muss ...«

»Mutti muss schlafen. Ich kümmere mich um alles.«

»Mutti muss ... Mutti ...«

»Mutti kann beruhigt schlafen.«

Frau Scholdt sank zurück, schmatzte noch zweimal mit den trockenen Lippen und fiel wieder in einen unruhigen Schlaf. Gesa beobachtete sie misstrauisch, doch als Frau Scholdt wieder leise Schnarchgeräusche von sich gab, atmete sie erleichtert aus.

Zum Glück hatte Frau Scholdt zurzeit ein Einzelzimmer und somit niemanden geweckt. Sie hatte mit ihrer ewigen Mutti-Litanei die ehemalige Zimmergenossin,

eine der wenigen, die noch klar im Kopf waren, fast wahnsinnig gemacht. Irgendwann war Frau Scholdt von der anderen einmal ein Buch an den Kopf geworfen worden. Außer einer kleinen Beule war »Mutti« nichts passiert, aber man hatte die leidgeprüfte andere Frau in ein Zimmer verlegt zu einer Dame, die gar nichts mehr sagen konnte. Es sollte wohl eine Strafe sein, aber Gesa fand, es sei unzweifelhaft eine Verbesserung für sie. Mit wachem Verstand unter Schwachsinnigen, dann doch lieber eine richtige Demenz und Ruhe.

Noch drei Zimmer.

Die Männer schienen tiefer zu schlafen. Gesa lauschte auf ihre regelmäßigen Atemgeräusche und atmete den herben Geruch, den sie im Schlaf verströmten. Bei Kurt Hentschel musste sie den Katheter überprüfen. Er lag im Dämmerlicht wie aufgebahrt, und Gesa hätte ihm gern die Hände anders hingelegt, die er vor seiner Brust gekreuzt hatte. Das muss den Tod ja anlocken, dachte sie kopfschüttelnd. Oder war es Absicht, was hielt Kurt Hentschel denn noch hier?

Als sie den Raum gerade wieder verlassen wollte, sah sie die Medikamentenschale auf dem Nachttisch von Alfred Heck. Verdammst, vorhin war ihr gar nicht aufgefallen, dass noch drei große, ovale Kapseln darin lagen! Heck musste vorhin wohl vergessen haben, sie einzunehmen. Ob das schlimm war?

Alfred Heck lag so ruhig da, dass sich Gesa verpflichtet fühlte, nach ihm zu sehen. Sie ging leise auf sein Bett zu und starrte auf die reglose Gestalt. Kein Atemgeräusch, nicht das geringste Lebenszeichen. Ihr Herz klopfte hart in ihrer schmalen Brust. Die Vorhänge waren zugezogen, aber sie wagte nicht, Licht zu machen, weil sie die anderen Patienten im Raum nicht wecken wollte. Draußen rüttelte der Wind an den Zweigen der Bäume und einer klopfte und kratzte regelmäßig gegen das Fenster. Oder war es ihr stiller Freund, der Eckenhocker?

War Heck tot? Obwohl Gesa schon ein paar Monate im Haus Waldesruh arbeitete, hatte sie noch nie einen ihrer Schützlinge tot auffinden müssen. Sie fürchtete sich vor dem Tag, an dem das passieren musste und noch mehr fürchtete sie, dass das während einer Nachtschicht geschehen könnte. So nah wollte sie ihrem stillen Begleiter, dem Sensenmann in der Ecke, gar nicht kommen. Er sollte seine Wahl an den Tagen treffen, an denen Gesa nicht zugegen war. War das heute ihr erstes Mal? War Alfred Heck in den letzten Stunden hier gestorben?

Hilflos trat sie leise an das Kopfende heran und spähte auf die reglose Gestalt im Bett. Alfred Hecks Kopf lag überstreckt auf dem Kissen, sein Mund war halb geöffnet. Was war los mit ihm? Seine blasse, knotige Hand lag neben dem Kopfkissen.

Schliefe Heck oder war er tot?

Gesa fühlte sich versucht einfach hinauszugehen, als hätte sie nichts bemerkt. Sie konnte es aber nicht, sie musste es wissen. Also berührte sie sacht mit dem Mittelfinger sein Handgelenk. Seine Haut fühlte sich kühl und trocken an, sie tastete keinen Puls ...

Plötzlich packte er sie. Gesa meinte, ihr Herz würde vor Schreck einen Schlag aussetzen. Sie schnappte nach Luft und versuchte, ihre Hand wegzuziehen, doch er krallte sich darum wie ein Ertrinkender an eine Planke im Wasser.

Alfred Heck hatte die Augen nun geöffnet und starrte sie mit

zusammengekniffenen Lidern an.

»Lassen Sie mich los. Ich wollte nur sehen, ob es Ihnen gut geht«, wisperte sie aufgeregt.

»Meine Lieblingspflegerin, ich bin erfreut.«

»Lassen Sie mein Handgelenk los. Sie tun mir weh.«

»Was wolltest du hier, Prinzessin? Mich bestehen?«

»Nein. Lassen Sie los, oder ich hole Hilfe.«

»Wen denn? Nachts seid ihr doch allein auf Station. Sparmaßnahmen ...« Ein boshafes Lächeln verzog sein Gesicht, das umso grotesker wirkte, weil er nachts natürlich kein Gebiss trug. Er hatte noch genau zwei gelbliche Zahnstummel im Mund.

»Überall wird gespart, ich kann es nicht ändern ...«

»Ich wollte dir schon immer mal was sagen.« Er röchelte und richtete sich so weit wie möglich auf, um ihr näher zu kommen. Seine Hand krallte sich noch fester um ihr schmales Handgelenk, lange Fingernägel schnitten ihr in die Haut ein.

»Du erinnerst mich die ganze Zeit an jemanden. Könntest ihre Tochter sein, jawohl, ihre Tochter.«

»An wen denn?«, fragte Gesa, in der Hoffnung, es so schnell hinter sich zu bringen.

»Sie hieß Doro ... die Kleine. Freches Ding, aber die Mutter taugte nicht viel.«

»Das sollten Sie mir morgen am Tag erzählen. Jetzt ist Nachtruhe!« Sie legte ihre ganze Autorität in ihre Stimme, doch er kicherte boshaft.

»Still, Mädchen. Du bist doch noch ein Mädchen. Ich mag Mädchen. Du hast auch Sommersprossen, genau wie sie.«

»Das reicht jetzt. Lassen Sie mich sofort los!«

»Und deine Haare ... rot. Wie bei ihr damals ... ist das echt?«

Mit seiner anderen Hand, der, die er kaum kontrollieren konnte, deutete er ungeschickt auf ihren Zopf, der ihr über die Schulter fiel.

Gesa drehte sich weg. »Finger weg. Natürlich ist es echt. Wer will schon wie eine Hexe aussehen? Herr Heck, lassen Sie mich sofort los!«

Gesa versuchte, mit ihrer freien Hand den Klingelknopf zu erreichen. Heck hielt sie zurück. In seiner gesunden Körperhälfte hatte er erstaunlich viel Kraft. Obwohl seine Arme beim Waschen immer aussahen wie verdorrte, ausgebleichene Wurzelstöcke, blaueckig, die Haut schlaff und voller Erhebungen und Muttermale.

Gesa kannte jeden Quadratzentimeter seines Körpers, was ihr aber nicht die Macht über ihn gab, sondern es schien eher umgekehrt zu sein. An seinem Gesäß hatte er zum Beispiel ein hässliches blaurotes Hautmal, dass wie die Silhouette Afrikas aussah. Als sie ihn einmal darauf angesprochen hatte, schien er sich dieser Besonderheit kaum bewusst zu sein. Wie konnte einer, der so gezeichnet war, es selbst nicht wissen? Einmal hatte er, während sie ihm das Gesäß wusch, eine flüchtige Erektion bekommen und sie triumphierend angestarrt. Die Erinnerung daran war ihr unangenehm und lähmte sie.

Hecks Hand krallte sich um ihren Oberarm, und er zog sie mit dem Gewicht

seines Oberkörpers zu sich heran. Sein warmer Atem streifte ihre Wange, als er ihr ins Ohr flüsterte: »Mädchen wie dich hatte ich früher zum Frühstück. Ich konnte immer, und ich hab es ihnen besorgt. Glaub mir, wenn ich nur ein paar Jahre jünger wäre, dann würdest du mich nicht so ansehen ...«

Endlich riss sich Gesa los. Der Abscheu vor seinen Worten gab ihr die Kraft, die der pure Ekel vor seiner Berührung nicht hatte auslösen können. Stillhalten, höflich sein, niemanden brüskieren, bis zum letzten Moment. Das ist es doch, was man den Mädchen einimpft, dachte sie erbittert. Diese Erkenntnis ließ endlich den schwachen Funken Unbehagen zu einer Stichflamme der Wut auflodern. »Fass mich nie, nie wieder an, Heck!«, zischte sie böse.

Ihn schien ihr Ausbruch zu amüsieren, aber er half ihr, ihrer Wut Ausdruck zu verleihen. Sie fühlte sich beschmutzt und auch ... schuldig. Als wäre ihre Haut, ihr Haar, ihr weiblicher Körper schuld an Hecks Entgleisungen und nicht seine niederen Instinkte und sein getrübler Verstand.

Ohne ihn noch einmal anzusehen, richtete sich Gesa auf und hastete aus dem Zimmer. Sie lief den Gang hinunter und schmiss die Tür des Schwesternzimmers hinter sich zu. Wenn sie gekonnt hätte, hätte sie von innen abgeschlossen. Heck kann mir nicht folgen, er kann sein Bett ohne Hilfe gar nicht verlassen, versicherte sie sich schnell.

Das helle Licht und die vertraute Einrichtung des Personalraums halfen ihr, sich zu beruhigen. Sie setzte Wasser auf und schmiss einen Beutel Pfefferminztee in ihre angestoßene Tasse.

Ein Ekel, dieser Heck, ein richtiges Scheusal. Sexbesessen wahrscheinlich, rücksichtslos und grausam. Sie hatte sich nicht in ihm getäuscht, keine Sekunde lang.

Aber es gab noch so etwas wie Gerechtigkeit. Sie konnte jederzeit gehen. Schulden hin oder her, niemand konnte sie zwingen hier zu bleiben. Alfred Heck würde im Haus Waldesruh ausharren müssen, bis der Tod aus einer der dunklen Ecken ihn als den Nächsten auserkor ...

Als der Tee fertig war und Pfefferminzgeruch den kleinen Raum erfüllte, hatte sich Gesa weitestgehend beruhigt. Es war nichts passiert, nur die üblichen Beleidigungen und Obszönitäten. Hecks Fingernägel hatten halbmondförmige Abdrücke in der Haut ihres Handgelenkes hinterlassen, mehr nicht.

Sie umschloss die Tasse mit beiden Händen, obwohl der Tee noch zu heiß zum Trinken war. Mit angezogenen Füßen hockte sie auf dem Stuhl und starrte aus dem Fenster. Das Mondlicht tauchte die Rasenfläche vor dem Gebäude in kaltes, klares Licht. Dahinter lag schwarz und bedrohlich der bewaldete Höhenzug, der Deister. Direkt hinter dem Pflegeheim Waldesruh führte ein ausgeschilderter Wanderweg in den Wald hinein. Nicht dass das einem der Patienten hier etwas genutzt hätte, aber manchmal nahmen Verwandte die Lage des Heims zum Anlass, einen Besuch hier mit einem Waldspaziergang zu verbinden. Vielleicht würde sie am Nachmittag, nachdem sie ausgeschlafen hatte, auch einmal in den Wald gehen. Gesa war kein besonderer Fan von derartigen Unternehmungen, aber vielleicht würde sie es an diesem Tag tun, einfach nur, weil sie es konnte.

16. Kapitel

Kriminalrat Horst-Egon Gabler hatte den Bericht der Spurensicherung vor sich auf dem Tisch liegen und erläuterte seinem Team die Ergebnisse. Die neu gewonnenen Erkenntnisse rechtfertigten das Zusammentrommeln aller am Sonntagvormittag, zumal auch das Labor eine Nachtschicht eingelegt hatte.

Marlene Liebig war in ihrem Leben mindestens einmal an Bord von Michaelis' Jacht, der *Juvenile*, gewesen. Ihre Fingerabdrücke befanden sich an Deck, unter Deck in der Kajüte und auch an einem Messinggriff eines der Bullaugen in der im Bug des Schiffes befindlichen Schlafkabine.

Ein brünettes Haar im Bettzeug stammte von ihrem Kopf und wurde als Indikator für den Zeitraum angesehen, wann ihr Besuch an Bord stattgefunden haben musste. Wenn Michaelis ab und zu das Bettzeug gewechselt hatte, konnte ihr Aufenthalt auf der Jacht noch nicht allzu lange her gewesen sein. Vermutlich nach ihrer Hochzeit mit Tom Liebig im vergangenen September, denn die Polizei ging davon aus, dass das Bettzeug erneuert worden war, als die Segeljacht im Frühjahr aus dem Winterlager gekommen war.

Gabler hatte mit dem Overheadprojektor eine Seekarte gegen die weiße Tafeloberfläche geworfen, und alle starrten auf das Gewirr gewundener Linien, die den vertrauten Papillarlinienbildern von Fingerspuren ähnelten.

Es war eine Strömungskarte der Lübecker Bucht. Kreuze markierten verschiedene Punkte: den Ort, wo Michaelis' Segeljacht mit der Fähre *Peer Gynt* zusammengetroffen war; den Jachthafen in Grömitz, Ausgangspunkt für die letzte Fahrt der *Juvenile*, sowie einen Punkt an der Küstenlinie, wo Michaelis Leiche an den Strand gespült worden war.

»Ich habe mit unseren Kollegen von der Wasserschutzpolizei gesprochen, ebenso mit jemandem vom Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrografie – Sie geben in etwa denselben Bereich an für den möglichen Ort, wo Holger Michaelis ins Wasser gefallen oder gesprungen ist, wenn er hier ... angetrieben wurde.« Er kreiste mit einem quietschenden grünen Faserstift einen Bereich in der Ostsee ein und schraffierte ihn großzügig.

»Die Todeszeitbestimmung ist im Fall Michaelis schwierig. Dr. Kinneberg gibt ein Zeitfenster von 18 Uhr am Freitag bis Mitternacht an. Da Michaelis noch beim Auslaufen der *Juvenile* um 19.10 Uhr gesehen wurde, können wir es noch etwas weiter eingrenzen. Holger Michaelis lebte noch, als er im Wasser eintraf, aber er hatte eine tödliche Dosis Aconitin in seinem Magen. Er kann sich nicht länger als ein paar Minuten im Wasser befunden haben, bevor er ertrank.

»Wie wirkt Aconitin? War er noch bei Bewusstsein?«, fragte Pia.

»Ja, mit hoher Wahrscheinlichkeit. Hören Sie sich die Wirkung dieses Giftes an: Übelkeit, mehrfaches Erbrechen, kolikartiger Durchfall, kalter Schweiß und Schweißausbrüche, blassfahle, marmorierte Haut, Frösteln, die Vergifteten fühlen sich, als hätten sie Eiswasser im Blut, Mundtrockenheit und Ohrensausen, Krämpfe, Blutdruckabfall, Lähmungen und starke Schmerzen, das Bewusstsein

bleibt aber bis zum Schluss erhalten. Tod tritt durch Atemlähmung oder Herzversagen ein.«

Nachdem Gabler die Symptome genannt hatte, schwiegen alle im Raum eine kleine Weile. Eine Aconitinvergiftung hörte sich nicht nach einem schnellen, einfachen Tod an. Nichts, womit jemand seinem Leben selbst ein Ende setzen würde.

»Also war er bei vollem Bewusstsein, als er im Wasser landete«, folgerte Gerlach nachdenklich. »Vielleicht ist er absichtlich ins Wasser gesprungen, weil er den Tod durch Ertrinken dem, was ihm ansonsten bevorstand, vorgezogen hat?«

»Könnte er das Aconitin selbst genommen haben, mit Absicht oder gar unabsichtlich?«

»Das ist kein Gift, an das man leicht herankommt. Man gewinnt, wie ich schon sagte, die Substanz aus den Wurzelstöcken des Blauen Eisenhutes. Selbstmordabsicht wäre immerhin möglich, aber kaum, dass man sich unabsichtlich damit vergiftet.«

»Aber das Zeug wächst doch in vielen Gärten und Parkanlagen«, wandte Gerlach ein.

»Wir haben noch mehr zu berücksichtigen«, unterbrach Gabler, bevor Gerlach seinen Gedanken weiter ausführen konnte. »Die Segel der Jacht waren fachmännisch eingeholt, als die Rettungskräfte eintrafen, die Rettungsmittel unangetastet. Der Motor der *Juvenile* war in Betrieb, als sie mit der Fähre zusammentraf, der Tank aber so gut wie leer. Es kann also sein, dass die Jacht unbemannt, nur mit eingeschaltetem Autopiloten, von hier«, er deutete auf der Karte einen Radius an, innerhalb dessen Michaelis ins Wasser gefallen sein musste, »nach hier gekommen ist.« Nun zeigte er auf den Ort der Kollision, der exakt definiert war. »Wenn man die Wind- und Strömungsverhältnisse und Motoreinstellung berücksichtigt, hat das Schiff für die Entfernung ungefähr 18 bis 20 Stunden benötigt, sagen die Fachleute. Uns interessiert jetzt vor allem, ob sich noch jemand an Bord der *Juvenile* befunden hat, als Michaelis von Bord ging, und wie dieser jemand das Schiff verlassen konnte, bevor die Rettungskräfte eintrafen.«

»Es soll ein Schlauchboot an Bord gegeben haben mit einem Hilfsmotor«, meldete sich Broders zu Wort. »Wir haben mit einem jungen Mann aus Michaelis' Crew gesprochen. Einer von denen, die laut Heidelinde Michaelis des Öfteren mit Michaelis auf der *Juvenile* gesegelt sind.«

»Das ist interessant. Zum Zeitpunkt der Kollision befand sich nämlich kein Schlauchboot an Bord der Jacht. Entweder es wurde schon früher entfernt, oder jemand hat es dazu benutzt, um die *Juvenile* zu verlassen. Vorzugsweise die Person oder Personen, die Michaelis' Tod zu verantworten haben.«

»War das Schiff versichert?«, fragte Broders.

»Ja, auf 400 000 Euro. Eine hübsche Summe, aber das war das Schiff nach Meinung der Sachverständigen auch wert. Der Grundpreis der Comet beträgt allein 298 000 Euro, und mit der entsprechenden Ausstattung ... Aber es wurde angeblich kein Versuch unternommen, die Jacht zu versenken, obwohl das nicht besonders schwierig sein soll, habe ich mir sagen lassen. Wenn Michaelis dringend Geld gebraucht hätte, dann hätte er seine Jacht sicherlich besser verkaufen können,

anstatt einen Versicherungsbetrug anzuzetteln.«

»Ein missglückter versuchter Diebstahl?«

»Bisher deutet nichts explizit darauf hin, aber möglich ist es natürlich.«

Alle ließen die Fakten und Zahlen erst einmal auf sich wirken. Dann meldete sich Conrad Wohlerth nachdenklich zu Wort.

»Wenn wir davon ausgehen, dass sich Marlene Liebig zusammen mit Holger Michaelis in der Nacht von Freitag auf Samstag auf seinem Schiff befunden hat, dann könnten wir es mit einem Mord aus Eifersucht zu tun haben. Oder aber er drohte ihr, die Affäre zwischen ihnen publik zu machen? Vielleicht wollte er auch mit ihr Schluss machen? Und wenn Frau Liebig ihn tatsächlich vergiftet und anschließend ins Wasser gestoßen hat, dann könnte sie anschließend das Schiff per Autopilot auf Kurs gebracht haben. Ein Manöver, um Zeit zu gewinnen, und dann ist sie mit dem Schlauchboot von Bord gegangen? Sie konnte ja nicht damit rechnen, dass die *Juvenile* ausgerechnet dieser Fähre in die Quere kommen würde.«

»Und wenn es so war, wo ist Marlene Liebig jetzt?«

Das war genau die Frage, die auch Pia unentwegt durch den Kopf ging. Wo war Marlene jetzt? Hielt sie sich womöglich irgendwo versteckt, aus Angst vor den Konsequenzen einer von ihr begangenen Straftat?

»Vielleicht ist sie bei dem Versuch, das Schiff ungesehen zu verlassen, ebenfalls ertrunken?«, mutmaßte Broders.

»Aber wo ist ihre Leiche, warum wurde sie nicht ebenfalls angespült?«, fragte Gabler schneidend.

Alle blickten ratlos drein.

»Und wenn sich am Freitagabend noch eine dritte Person an Bord befunden hat?«, fragte Pia. Sie wusste, diese Frage führte unweigerlich auch zu ihrem Bruder Tom. Aber es war einfach naheliegend. Die vermuteten Motive von Michaelis und Marlene, sich gegenseitig umzubringen, erschienen ihr nicht sehr überzeugend. Eine dritte, bisher noch unbekannte Person, die sich zur Tatzeit an Bord der Jacht befunden hatte, war immerhin eine Möglichkeit.

»Ja, die dritte Person. Wer käme denn da überhaupt in Frage? Und wie ist sie an Bord gelangt? Etwa von Holger Michaelis und Marlene Liebig eingeladen worden? Zu was denn? Einem gemütlichen Törn zu dritt? Oder kam sie später an Bord, uneingeladen? Mit einem anderen Boot vielleicht, oder schwimmend?«

»Schwimmend? Dazu ist die Ostsee noch viel zu kalt!«

»Es gibt Neoprenanzüge ...«, bemerkte Pia.

»Ist es nicht fast unmöglich, an einer so großen Jacht außen hinaufzuklettern, wenn einem nicht geholfen wird?«, fragte Gerlach. »Da gibt es doch diese Geschichten von den Badeunfällen mit diesen Freizeitjachten. Alle springen ins Wasser, aber dann stellen sie fest, dass sie die Strickleiter nicht heruntergelassen haben, und ertrinken neben ihrem Schiff.«

»Das ist eine Yuccapalme«, behauptete Broders.

»Eine was?«

»Eine dieser modernen Sagen. Wie der Pickel im Gesicht, aus dem dann lauter kleine Spinnen krabbeln ...«

»Könnten wir mal beim Thema bleiben? Ich habe mit dem Segelexperten gesprochen. Bei einer Comet dieser Baureihe ist es kein Problem, vom Wasser aus an Bord zu gelangen. Sie hat ein offenes, breites Heck. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass der Person – ihm oder ihr – geholfen wurde, an Bord zu gelangen.«

»Die Person war Holger Michaelis vielleicht gut bekannt, und er oder sie hatte eine Flasche Wein oder Ähnliches im Gepäck, in dem das Aconitin bereits enthalten war. Dr. Kinneberg hat bei der Sektion festgestellt, dass Michaelis vor seinem Tod Wein getrunken hatte.«

»Das finde ich bisher alles nicht besonders schlüssig«, beschwerte sich Broders. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich das Zusammentreffen auf der Jacht zugetragen haben soll. Wir brauchen mehr Fakten, ansonsten ist das alles doch nur ein Ratespiel.«

»Wir haben noch etwas zu berücksichtigen«, sagte Gabler mit ernster Miene. Es war ihm anzusehen, dass der wichtigste Punkt der heutigen Besprechung noch gar nicht zur Sprache gekommen war. »In der Wohnung der Liebigs haben die Leute von der Technik Blutspuren gefunden. Auf dem Küchenfußboden in den Fugen zwischen den Fliesen. Es sind nur geringe Mengen nachgewiesen worden, es wurde wohl sorgfältig aufgewischt, aber immerhin ... Es besteht also auch die Möglichkeit, dass Marlene Liebig in ihrer Küche ums Leben kam. Entweder besteht zwischen den beiden Fällen kein Zusammenhang, oder aber Marlene Liebig und Holger Michaelis wurden an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten umgebracht, aber von ein und demselben Täter. Erst wurde etwas von den Vorräten an Bord der *Juvenile* vergiftet. Michaelis sprang möglicherweise in seiner Agonie von Bord, als das Gift zu wirken begann. Vorher hatte er das Boot noch per Autopilot auf Kurs gebracht. Marlene Liebig könnte bei sich zu Hause getötet worden sein. Ihre Leiche wurde dann vom Täter beseitigt.

Falls dieser Moritz Barkau, Marlene Liebigs Arbeitskollege, dem Täter gefährlich werden konnte, würde das den Giftanschlag auf ihn ebenfalls erklären. Und auch den nachfolgenden Einbruch, der die Beweismittel beiseiteschaffen sollte ...«

Blutspuren in Toms und Marlenes Küche. Das hat, was meinen Bruder und seine Verwicklung in den Fall betrifft, gerade noch gefehlt, dachte Pia. Sie schluckte trocken.

Mit Hilfe von Luminol gelang es den Kriminaltechnikern heutzutage, auf einfache und schnelle Weise, auch noch geringste, kaum sichtbare Mengen Blut nachzuweisen. Pia war einmal bei einem solchen Tatorteinsatz des K6 dabei gewesen. Nach dem Besprühen der kontaminierten Flächen mit einer Lösung aus Luminol und Natriumperoxid katalysierte das im Blutfarbstoff Hämoglobin enthaltene Eisenoxid eine Chemolumineszenz. In dem abgedunkelten Raum hatten die vorhandenen Blutspuren ein bläulich weißes Licht abgegeben.

Gabler schienen die neuen Entwicklungen im Fall Michaelis und Liebig eine gewisse Befriedigung zu verschaffen. Ein paar Details passen hervorragend zueinander und deuten alle auf meinen Bruder Tom als möglichen Täter hin, dachte Pia. Der Ehemann stand in solchen Fällen immer schnell unter Verdacht, und die

Statistik unterstützte diese Annahme ja ebenfalls noch.

Pia ergriff noch einmal das Wort.

»Herr Barkau könnte das Aconitin in dieser geringen Menge auch selbst genommen haben. Es war so wenig, dass er sich nicht in akuter Lebensgefahr befand. Vielleicht wollte er damit einen eventuellen Verdacht von sich ablenken.«

»Aber was ist mit dem Einbruch in seiner Wohnung? Da befand sich Herr Barkau meines Wissens nach schon im Krankenhaus«, entgegnete Broders.

»Er könnte einen Helfer gehabt haben, aber das ist sehr riskant. Außerdem fehlt ein schlüssiges Motiv für Moritz Barkau. Entscheidend ist doch, wer einen plausiblen Grund dafür hatte, Holger Michaelis und Marlene Liebig umzubringen«, sagte Gabler nachdenklich.

»Wir dürfen auch Michaelis' Ehefrau nicht außer Acht lassen«, wandte Pia ein.

»Wir dürfen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nichts und niemanden außer Acht lassen«, sagte Gabler bestimmt.

Die Besprechung endete erst kurz vor Mittag. Der Leiter versah nach einem Blick auf die Armbanduhr die bestehenden Arbeitsteams mit neuen Aufgaben. Gabler selbst wollte zusammen mit seinem Stellvertreter Wilfried Kürschner und Hauptkommissar Heinz Broders Tom Liebig einer ausführlichen Befragung unterziehen. Das Trio infernale!

Pia stand ein trister, arbeitsreicher Sonntag im Kommissariat bevor. Ein Blick aus dem Fenster zeigte ihr, dass der bewölkte Himmel für einen Moment aufgerissen war und das Sonnenlicht auf den nassen Dächern und Straßen glänzte. Es war windig, das ideale Wetter für einen Strandspaziergang zu zweit ... Einen kurzen Moment bedauerte sie, ihren Urlaub abgebrochen zu haben. Dann dachte sie an Toms bevorstehende Befragung. Unschuldig oder nicht, sie hätte nicht mit ihm tauschen wollen. Aber wenn sie schon nicht dabei sein konnte, so wollte sie ihm wenigstens auf andere Art und Weise helfen. Mit einem kleinen Seufzer zog sie die Akte auf ihrem Schreibtisch näher zu sich heran.

17. Kapitel

Auf dem Nachhauseweg machte Pia kurz entschlossen einen Abstecher zu einer der großen Tankstellen, an denen man auch am Sonntagabend noch Lebensmittel und Zeitschriften bekam. Sie kaufte eine Schachtel Pralinen und ein paar Wohnzeitschriften, die ihre Mutter gern las.

Anna war jetzt seit zwei Tagen aus dem Krankenhaus entlassen, und bis auf einen kurzen Anruf bei ihr, bei dem sie erfahren hatte, dass ihre Mutter die Operation gut überstanden hatte und das entfernte Gewebe gutartig gewesen sei, hatte Pia noch nicht weiter mit ihr gesprochen.

Sie selbst war auch schlecht zu erreichen gewesen, denn ihre Mutter weigerte sich meist, sie auf dem Handy anzurufen, um nicht ihren »Mordfällen ins Gehege zu kommen«, wie sie sich ausdrückte. In Stockelsdorf öffnete ihr Günther Liebig die Tür. Er sah angespannt aus und deutete schweigend auf die Tür zum Wohnzimmer, die nur angelehnt war.

»Hallo, Günther, alles in Ordnung?«

»Tom ist hier«, antwortete dieser nur. War da ein vorwurfsvoller Unterton in dem banalen Satz? Sollte sie jetzt ein schlechtes Gewissen haben?

Sie streifte ihre Schuhe ab und betrat den Raum, der im Schein der Wohnzimmerlampen behaglich aussah. Ihre Mutter saß auf dem Sofa und wirkte in ihrer gewohnten Umgebung erholt und weitaus jünger, als sie im Krankenhaus ausgesehen hatte. Als sie Pia erblickte, erhellte ein Lächeln ihre Züge. »Oh, hallo, Schatz. Wir haben gar nicht mit dir gerechnet. Schau, Tom ist auch da. Er kommt gerade aus deinem Kommissariat.«

Sie hatten ihn zu seiner Befragung also ins Polizeihochhaus beordert. Immerhin war er schon wieder draußen. War es ihre Schuld, dass er so in der Patsche saß? Wenn man dem gequälten Blick Glauben schenken konnte, mit dem Tom sie jetzt ansah, schon.

»Wie ist es gelaufen, Tom?«

»Gut. Es ging so. Ich weiß es nicht. Sie haben mich zweieinhalb Stunden lang ausgefragt.«

»Wer hat mit dir gesprochen?«

»Kriminalsonstwas Gabler und so ein Typ namens Broders. Ab und zu war noch ein etwas Älterer dabei.«

Tatsächlich wie geplant das volle Aufgebot. Mit dem etwas Älteren meinte Tom bestimmt Wilfried Kürschner. Der Einzelne steht in so einem Fall einem großen Apparat und einer gewaltigen Macht gegenüber, dachte Pia. Und Toms Schutz vor dieser Macht bestand einzig aus einem unübersichtlichen Regelwerk, welches zu beachten die Kriminalbeamten verpflichtet waren. Jetzt, wo es zum ersten Mal ihre eigene Familie betraf, sah Pia die Aufklärung eines Verbrechens auch von der anderen Seite aus. Sie war überzeugt davon, dass ihre Kollegen nach bestem Wissen und Gewissen handelten bei ihren Ermittlungen, aber menschlich war es trotzdem hart, mit anzusehen, wie Tom litt.

»Setz dich doch erstmal, Pia. Möchtest du etwas trinken?«

»Ja, gerne ein Wasser.« Sie wandte sich an ihre Mutter und reichte ihr Zeitschriften und Süßigkeiten. »Ich hab dir eine Kleinigkeit mitgebracht.«

»Ach Pia, das wäre doch nicht nötig gewesen ...«, sagte sie erwartungsgemäß und legte die Sachen auf den Beistelltisch, auf dem sich, das fiel Pia erst jetzt auf, Zeitschriften, Schachteln und Taschenbücher stapelten. Günther Liebig war in der Küche verschwunden, um das Wasser zu holen. Pia sah wieder zu ihrem Bruder hinüber, der mit verschränkten Armen dasaß und vor sich hin starrte.

»Haben sie dich belehrt?«, fragte sie und bereute sofort ihren eindringlichen Ton, als sie sah, wie Tom zusammenzuckte.

»Was meinst du?«

»Ob sie dich vor dem Gespräch vorsorglich belehrt haben? Über deine Rechte. Hast du etwas unterschrieben?«

Tom sah unschlüssig aus.

»Da war was. Ich erinnere mich nicht genau. Ist das jetzt wichtig?« Er hörte sich genervt an, aber vielleicht überspielte er damit nur sein Unbehagen.

»Lass ihn doch erst mal, Pia. Marlenes Verschwinden allein ist schon schlimm genug. Aber nun noch all diese Fragen ... Als ob es Toms Schuld wäre, dass Marlene nicht aufzufinden ist.«

Genau das versuchen meine Kollegen herauszufinden, dachte Pia, sie müssen es tun. Laut sagte sie: »Wenn sie dich vorsorglich über deine Rechte belehrt haben, dann haben sie dich nicht nur als Zeugen befragt, sondern auch als möglichen Beschuldigten. Damit sichern sie sich ab, verstehst du?«

»Wenn das so ist, dann haben sie mich bestimmt belehrt. Anstatt Marlene zu suchen, unterstellen sie mir ... sonst was!«

»Das kommt dir nur so vor, weil du müde und angespannt bist, Tom. Niemand denkt, dass du Schuld an Marlenes Verschwinden hast. Das ist doch lächerlich.«

Pia wunderte sich über die Naivität ihrer Mutter, auch wenn sie zugeben musste, dass die Worte eine eindrucksvolle Wirkung auf Tom hatten. Er lockerte seine Arme und strich sich das Haar aus der Stirn.

»Sie wird wieder auftauchen, und dann werden sie alle sehen, dass sie im Irrtum sind. Marlene liebt mich, und sie wird wiederkommen. Das ist alles, was es dazu zu sagen gibt.«

Pias Eltern nickten zustimmend. Unglaublich für sie, dass es irgendwie anders sein könnte. Auch Pia hoffte von Herzen, dass Tom sich nicht irrte. Doch manches, was geschah, war grausamer, als die Menschen es sich vorstellen konnten – und Marlene war heute seit einer Woche verschwunden. Sieben lange Tage und Nächte. Pia wollte gern glauben, dass Marlene noch am Leben war, aber es gelang ihr nicht so recht.

So wie der Stand der Dinge jetzt war, konnte es durchaus sein, dass die Staatsanwaltschaft beim Richter Untersuchungshaft für Tom beantragte. Sie fragte sich, ob bereits dringender Tatverdacht bestand? Das hing unter anderem davon ab, wie Toms Befragung verlaufen war.

Pia musste daran denken, was Tom ihr über Marlenes Kaufsucht erzählt hatte und wie aufgewühlt er dabei gewesen war. Das wäre für einen Richter vielleicht schon ein erstes denkbare Motiv, über weitere wollte sie lieber nicht nachdenken.

Bei Mord und Totschlag, denn darauf liefen die Ermittlungen ja im Moment hinaus, sahen die Richter es mit dem Haftgrund auch nicht so eng. Da ließ sich eine mögliche Fluchtgefahr beim Beschuldigten schon mit der hohen Strafandrohung begründen.

Pia trank ihr Glas leer und dachte an ein paar Fälle aus ihrer bisherigen Laufbahn. Viel hing jetzt davon ab, ob ihr Bruder ein Alibi aufweisen konnte für den Zeitraum, in dem Marlene verschwunden und Holger Michaelis zu Tode gekommen war.

»Sie haben dich doch bestimmt gefragt, was du am Freitag und Samstag gemacht hast?«, tastete sie sich vor.

Tom schnaubte verächtlich durch die Nase. »Einmal? Hundertmal! Ich habe Marlene am Freitagnachmittag zum Flughafen gefahren, nur leider kann das niemand außer Marlene bestätigen. Ich habe sie vor dem Terminal abgesetzt, weil wir die Parkgebühren sparen wollten. Schlau, nicht?«

»Und danach?«

»Ich bin wieder nach Hause gefahren und habe in meinem Arbeitszimmer gegessen. Wer hat mich gesehen? Niemand.«

»Hast du telefoniert?«

Tom schüttelte missmutig den Kopf.

»Warst du nicht mehr draußen?«

»Doch, später bin ich noch mal weggefahren. Ich war spazieren.«

Er betonte das Wort »spazieren«, als wäre es das Unglaublichste und Verrückteste, das ein Mensch anstellen konnte.

»Wo?«

»Pia ...« Ihre Mutter mischte sich besorgt in den Wortwechsel ihrer Kinder.

»Lass sie, Mutter. Schaden kann es wohl nicht. Ich bin zum Strand gefahren, zum Priwall. Es war so gut wie nichts los dort. Das Wetter war ja auch nicht besonders.«

»Das heißt, da war auch niemand, der dich dort gesehen haben kann und der sich vielleicht an dich erinnert?«

»Doch. Ein Paar mit einem Hund. Sie haben mir zugenickt und ich ihnen.«

»Um wie viel Uhr?«

»Das weiß ich nicht. Zwischen acht und neun Uhr?«

»Was für ein Hund war das? Wie sahen die Leute aus?«

»Das habe ich alles schon deinen Kollegen erzählt. Der Hund war ein Mischling, oder ich kannte die Rasse nur nicht. Er war nass und sandig. Die Leute waren so mittelalt, sie hatten die gleichen Regenjacken an.«

»Vielleicht finden wir sie«, sagte Pia hoffnungslos.

»Glaube ich nicht«, gab Tom zurück.

»Hast du irgendwo dort einen Parkschein gezogen oder eine Quittung aus einem Lokal?«

»Wenn ich gewusst hätte, was auf mich zukommt, dann hätte ich bestimmt tausend Quittungen und Belege besorgt.«

»Und danach?«

»Da war ich zu Hause. Am Samstag habe ich in meinem Arbeitszimmer gegessen und ein Angebot für die Firma ausgearbeitet. Clarissa war ja die ganze Zeit bei meinen Schwiegereltern. Ich wollte die freie Zeit nutzen. Außerdem habe ich am Sonntag zur Abwechslung mal ausgeschlafen. Sonntagmittag bin ich dann losgefahren, um Marlene abzuholen.«

»Ein ruhiges Wochenende«, meinte Pia und trank einen Schluck Wasser. Kein Alibi, wie es aussah. Toms einzige Chance auf eine Bestätigung seiner Aussage war, diese Leute mit Hund zu finden, denen er auf dem Priwall begegnet war, aber selbst dann ...

Tom steckte in Schwierigkeiten.

»Ein Nachbar von Tom und Marlene Liebig hat ausgesagt, dass er am Donnerstagabend einen Wortwechsel zwischen den beiden mit angehört hat. Das Küchenfenster bei den Liebigs stand offen, dadurch habe er gezwungenermaßen«, Wohlerst hob vielsagend die Augenbrauen, »von seinem Balkon aus einen Streit zwischen Tom und Marlene Liebig mitbekommen. Es sei offenbar heftig und lautstark zugegangen. Das Wort Kreditkarte sei gefallen. Verschwendung, Schulden und so weiter. Er sagt aus, Marlene habe Tom vorgeworfen, er sei ein elendiger Geizhals und Korinthenkacker ... Was Tom seiner Ehefrau vorgeworfen hat, ist angeblich zu leise und zu schwer verständlich gewesen. Das Streitgespräch hat laut diesem Zeugen um Viertel vor elf abrupt geendet.«

»Was hat der Mann denn abends um die Uhrzeit noch auf seinem Balkon gemacht?«, fragte Heidmüller, und Pia bemerkte den eindringlichen Blick, den er dabei zu ihr herüberwarf. Eine solche Aussage war verhängnisvoll für Tom.

»Eine Zigarette geraucht.«

»Wirkte er glaubwürdig auf euch? Habt ihr sein Gehör überprüft?«, fragte Pia nur mit halbem Ernst, obwohl ihr an diesem Montagmorgen und nach einer solchen Eröffnung eigentlich nicht nach Scherzen zumute war.

»Er wirkte auf uns ziemlich glaubwürdig. Jeder Richter würde seine Aussage wohlwollend zur Kenntnis nehmen. Ja.«

Die Richtung, in die sie diese Ermittlungen führten, war eindeutig. Da war schließlich noch der Blutfleck auf den Fliesen in der Küche. Marlenes Kaufsucht ... und die unwillkommene Erkenntnis bei Pia, dass ihr Bruder durchaus im Affekt etwas getan haben könnte, was Marlene den Tod gebracht hatte.

Sie hatte in der Nacht von Sonntag auf Montag nicht besonders gut geschlafen. Immer wieder war der sonderbare Blutfleck auf dem Küchenfußboden in ihren Träumen aufgetaucht. Ein Fleck, der in ihrer Vorstellung dieselbe Form gehabt hatte wie der Tintenfleck auf Clarissas Kleid.

Konnte Tom seine Frau im Zorn getötet und hinterher den Versuch unternommen haben, es zu vertuschen? War es vielleicht ein verhängnisvoller Unfall gewesen, ein Stoß, ein Schlag, der für Marlene tödlich gewesen war?

Aber da war auch noch der Tod von Holger Michaelis, mit dem Marlene irgendwie in Beziehung gestanden hatte. Sie war auf seinem Schiff gewesen. Und Michaelis war, nach allem, was sie bisher wussten, vorsätzlich ermordet worden, und zwar 24 Stunden nachdem der Nachbar diesen Streit zwischen Tom und Marlene mit angehört haben wollte. Und genau hier kam der Punkt, an dem sich Pias Verstand weigerte, den Verdacht weiter auszudehnen.

Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Tom einen kaltblütigen Mord geplant und durchgeführt haben sollte. Und die Chance, dass beide Fälle, Marlene Liebigs Verschwinden und der Mord an Holger Michaelis, nichts miteinander zu tun hatten, lief fast gegen null. Demnach musste sie weiterhin von Toms Unschuld ausgehen. Pia musterte die Gesichter ihrer Kollegen, eins nach dem anderen. Sie schienen allesamt weniger Zweifel an Toms Verwicklung in den Fall zu haben als sie. Aber es gab schließlich noch genügend andere Spuren, denen sie nachgehen mussten. Pia war noch lange nicht bereit, aufzugeben oder sich aus den Ermittlungen zurückzuziehen. Es war das Einzige, was sie für ihre Familie tun konnte.

Zurück in ihrem eigenen Büro, griff Pia nach dem Telefonhörer und rief in Marlenes Firma an, um Gesprächstermine mit Kollegen und Kolleginnen aus ihrer Abteilung zu vereinbaren. Sie und Heidmüller wollten, trotz Schneekluths Anwesenheit dort ein paar Tage zuvor, noch weitere Befragungen anstellen.

Moritz Barkau war, wie Pia bei dem Telefonat mit dem Abteilungsleiter erfuhr, heute bereits wieder an seinem Arbeitsplatz. Pia bemerkte, wie sich ihre Stimmung nach Erhalt dieser Information etwas hob. Sprach sie doch für die mindere Schwere der erlittenen Vergiftung und entboh sie außerdem der Notwendigkeit, das anstehende Gespräch mit Moritz Barkau in dessen Wohnung führen zu müssen ... und der von Hinnerk Joost.

Während ihr Bauch jeglichen Gedanken an Hinnerk seit ein paar Tagen mit einem hoffnungsvollen Flattern und Ziehen kommentierte, diktierte die Vernunft strengste Enthaltsamkeit. Trotzdem musste sie immer wieder an den Moment denken, als er neben ihr in der Küche gestanden hatte. Sie konnte seinen Geruch und seine Körperwärme geradezu spüren.

»Weib, dein Name ist Schwachheit«, zitierte sie mit zynischem Lächeln, während sie sich den dritten Becher Kaffee an diesem Vormittag eingoss. Noch etwas mehr Koffein auf nüchternen Magen und sie würde durch das Fenster aus dem siebten Stock davonsegeln wie ein gut gefalteter Papierflieger.

Andreas Mitak kommentierte ihr Ansinnen, jeden Mitarbeiter der Abteilung unter sechs Augen zu befragen, mit einem genervten Achselzucken. »Schon wieder ...«, schien er zu denken, zeigte sich dann aber kooperativ. Er stellte ihnen ein kleines verglastes Besprechungszimmer zur Verfügung und bat darum, dass niemand länger als unbedingt nötig von seiner Arbeit abgehalten werden würde. Sie hatten Termine einzuhalten, sie waren knapp an Personal, mit anderen Worten: Die Polizei kam ihm ungelegen.

Frau Urban, Marlenes ältere Kollegin, kam als Erste zur Tür herein. Pia musterte sie kurz: Sie war schätzungsweise Anfang 50, mit einem modischen

Kurzhaarschnitt und einer drahtigen Figur, die sie auf den ersten Blick jünger wirken ließen. Als sie den beiden Kriminalkommissaren gegenüber Platz genommen hatte, setzte sie ein kooperatives Lächeln auf und legte dabei erwartungsvoll den Kopf etwas schief.

Pia begann mit ein paar allgemeinen Fragen zu ihrer Arbeitssituation und ihrem Aufgabenfeld. Sie verstand nicht sehr viel, was die fachlichen Dinge betraf, doch unter dem Strich kam heraus, dass Frau Urban eine recht zufriedene Mitarbeiterin war, die ihre Arbeit schätzte und mit ihren Kollegen gut auskam. Mit Auskünften speziell über Marlene war sie zurückhaltend.

»Sie ist gut ausgebildet, und sie nimmt ihren Job sehr ernst«, lautete ein diesbezüglicher Kommentar. »Sie weiß, wie wir alle, dass solche guten Arbeitsbedingungen, wie wir sie haben, heutzutage eher die Ausnahme als die Regel sind. Gerade bei uns hier im Norden ist die Anzahl der Möglichkeiten, in unserem Bereich qualifiziert zu arbeiten, nicht sehr hoch. Manchmal erscheint mir Frau Liebig eine Idee zu ... sagen wir mal, zu fantasielos.«

Heidmüller hakte interessiert nach.

»Ich meine damit, dass sie zwar gründlich ist, aber der entscheidende Funke, das, was den Wissenschaftler von der Arbeitsbiene unterscheidet, der fehlt ihr manchmal ...«

»Sie halten Frau Liebig eher für den Typ Arbeitsbiene?«

»Nein, das wäre ungerecht. Ich dachte nur manchmal, wenn sie sich tagelang an irgendwelchen Tabellen verbissen hatte, dass ihr der Überblick über das Ganze fehlt.«

Frau Urban errötete schwach. Trotzdem war ihr anzusehen, dass sie das, was sie gerade gesagt hatte, schon länger hatte loswerden wollen.

»Es wäre doch eigentlich Herrn Mitaks Aufgabe, so etwas festzustellen und gegebenenfalls mit ihr abzuklären?«

»Ja, wäre es wohl.«

»Aber er sieht das anders?«

»Herr Mitak äußert sich in dieser Hinsicht mir gegenüber nicht. Ich könnte mir aber vorstellen, dass er es schon bei der Personalführung angesprochen hat. Bei unserem letzten Projekt musste Frau Kindermann in der Endphase einen Teil von Frau Liebig's Aufgaben übernehmen. Marlene Liebig behauptete daraufhin, ihr Aufgabenfeld wäre unverhältnismäßig umfangreicher gewesen. Das war der Punkt, an dem ihr Moritz Barkau als Unterstützung zugeteilt wurde. Seitdem läuft es besser.«

»Wer hat ihr Herrn Barkau zur Seite gestellt. Herr Mitak?«

»Im Grunde schon. Ich meine aber, es war nicht seine Idee, nicht ursprünglich, obwohl er es später so verkauft hat.«

»Wessen Idee war es dann?«

»Keine Ahnung, wirklich nicht ... meiner Vermutung nach kam das von weiter oben.« Sie schlug ihre Beine andersherum übereinander und sah aus dem Fenster.

»Gibt es Gerüchte, dass Frau Liebig eine Art Mentor unter dem Führungspersonal hat?«

»Mentor würde ich es nicht nennen ...«

»Einen Freund?«

»Ehrlich, Frau Korittki, ich weiß es nicht. Ich habe kaum persönlichen Kontakt zu Frau Liebig. Frau Kindermann auch nicht. Frau Liebig ist zurückhaltend uns gegenüber.«

Aber irgendwem gegenüber musste sie doch etwas aufgeschlossener gewesen sein. Barkau? Oder gab es noch jemanden in der Firma? Die Frage, ob Marlene einen einflussreichen Freund innerhalb der Firma gehabt hatte, erschien Pia äußerst wichtig.

»Vielleicht haben Sie mal etwas beobachtet? Ein Gespräch in der Kantine, auf einer Betriebsfeier. In größeren Firmen wird doch viel geredet.«

»Ich weiß wirklich nichts«, sagte Frau Urban bestimmt.

Auch Frau Kindermann konnte die Frage, ob Marlene innerhalb der Firma protegiert wurde, nicht mit Sicherheit beantworten. Sie strahlte Kooperationsbereitschaft und Offenheit aus, als sie Frau Urbans Platz am Besprechungstisch einnahm. Ella Kindermann hatte schwarzes Haar, das sie zu einem strengen Bob geschnitten trug und sorgfältig hinter ihre Ohren zurückstrich. Sie trug eine eckige Brille und eng anliegende Kleidung. Auch sie gab an, den Eindruck zu haben, dass Frau Liebig zum Teil mit ihren Aufgaben überfordert sei, doch sie glaube eher, dass Andreas Mitak selbst, aus welchen Gründen auch immer, Frau Liebig decke.

Zu ihrer Enttäuschung konnte Pia den blassen, verkrampft wirkenden Mitak in ihren Vorstellungen nicht so recht mit der anspruchsvollen Marlene in Verbindung bringen. Aber was bewies das schon?

Frau Kindermann betonte noch einmal ausdrücklich, dass Herr Barkau Marlene Liebig seit Beginn ihrer gemeinsamen Arbeit bewundert hatte, vielleicht auch mehr. Marlene hatte ihn jedoch stets freundlich, aber bestimmt auf seinen Platz verwiesen.

»Jeder normalen Frau wäre Barkaus Verhalten recht schnell gewaltig auf den Zeiger gegangen«, kommentierte Frau Kindermann, »aber Marlene konnte gut damit umgehen. Sie verwandelte seine Schwärmerei in so etwas wie produktive Energie.«

»Sie haben sich mit ihr geduzt?«

»Ja. Wir sind quasi Studienkolleginnen aus Fachhochschulzeiten. Da kann man sich nicht plötzlich siezen, auch wenn das ein Typ wie Herr Mitak vielleicht lieber sähe.«

»Oh, so lange kennen Sie Marlene Liebig schon«, vermerkte Pia interessiert.

»Na ja, kennen ... Wir haben zum Teil dieselben Vorlesungen besucht. Marlene hat durch die Schwangerschaft und das Baby ein paar Semester länger gebraucht als ich.«

»Haben Sie aus der Zeit vielleicht noch gemeinsame Bekannte?«

»Nein. Marlene bewegte sich in anderen Kreisen als ich. Ich glaube, sie hatte eine enge Freundin, die an der Uni war. Außerdem hatte sie immer jede Menge Männer, mit denen sie umhergezogen ist ... Einer von denen wird wohl auch der

Kindsvater sein.«

Kindsvater. Wieso hatte eigentlich noch niemand in Erfahrung gebracht, wer eigentlich Clarissas leiblicher Vater war?

»Sie wissen nicht zufällig, wer dieser Mann sein könnte?«

»Oh, es gab natürlich Spekulationen. Da war so ein älterer Mann, mit dem sie während des Studiums manchmal segeln ging, der aber wohl verheiratet war. Ich weiß aber nicht mehr, ob der Zeitpunkt hinkommt.«

Kam hier Holger Michaelis wieder ins Spiel? Wenn Marlene ihn schon so lange kannte, wenn er gar Clarissas Vater war, gewann die ganze Geschichte noch zusätzlich an Brisanz.

»Ich hatte manchmal den Eindruck, dass Marlene sich verfolgt fühlte«, sagte Frau Kindermann zu Pias Überraschung unvermittelt.

»Können Sie das näher beschreiben?«

»Tja. Sie hatte manchmal so etwas Gehetztes an sich. Machte mit einem Mal völlig unnötige Fehler, als wäre sie mit ihren Gedanken ganz woanders.«

»Was denken Sie, könnte dahintergesteckt haben?«, fragte nun Oswald Heidmüller.

»Sie schien sich über etwas Sorgen zu machen. In letzter Zeit ging es ihr wohl auch körperlich nicht so gut wie sonst. Sie ist zweimal früher nach Hause gegangen, weil ihr schlecht war. Außerdem war ihr ständig kalt.«

Die frühe Schwangerschaft war das Erste, was Pia dazu einfiel. Dann aber dachte sie an das, was Gabler über die Wirkung von Aconitin gesagt hatte. Es schien sich mehr und mehr herauszukristallisieren, dass sie das Rätsel um Marlene ohne Marlene kaum würden lösen können. Dabei würde es auf makabere Weise nicht einmal einen großen Unterschied machen, ob sie Marlene lebend fanden oder nur ihre Leiche.

Moritz Barkau sah noch immer aus wie ein Komparse in einem Zombiefilm. Er saß mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf vor seinem Bildschirm, und als er aufblickte, hatte seine Haut einen ungesunden Farbton, weißlich und feucht glänzend wie Mozzarella-Käse.

Auf Pia wirkte er nicht gerade voll einsatzfähig, trotzdem war er zur Arbeit gekommen. Jeder krallt sich heute bis zum Letzten an seinen Arbeitsplatz, dachte sie bei seinem Anblick. Es war überhaupt nicht verwunderlich, dass sich der statistische Krankenstand seit einiger Zeit auf niedrigstem Niveau befand. War seine Position hier gefährdet aufgrund von Marlenes Fernbleiben?

»Ich habe sehr viel zu tun, dauert es lange?«, fragte er besorgt, als Pia ihn begrüßte und ihren Kollegen Heidmüller vorstellte. Barkau warf einen kurzen Blick durch die Glastrennwände in Richtung von Mitaks Büro.

»Herr Mitak weiß Bescheid, dass wir noch mal hier sind. Wir müssen noch einmal mit Frau Liebig's Kollegen reden. Sie können ruhig sitzen bleiben ...«

Da er allein in seinem kleinen Kabuff saß, war es unnötig, ihn in das Besprechungszimmer zu schleppen. Pia hockte sich auf die Kante des geräumigen Schreibtisches, während Heidmüller sich auf einen der Stühle platzierte.

Barkau stieß sich von seinem Tisch ab, rollte mit dem Bürostuhl ein Stück zurück und presste seine Fingerkuppen gegeneinander.

»Ist Ihnen in der Zeit vor Frau Liebig's Verschwinden etwas Ungewöhnliches an ihrem Benehmen aufgefallen?«, fragte Pia ohne weitere Einleitung.

»Das haben Sie mich im Krankenhaus, glaube ich, auch schon gefragt.«

»Nein, da irren Sie sich.« Pia hatte sich das letzte Gesprächsprotokoll mit Barkau zuvor noch einmal durchgelesen.

»Also gut: Ich hatte jetzt ja einige Zeit zum Nachdenken. Es kann sein, dass sie in den Wochen vorher manchmal etwas komisch war. Sie klagte immer mal wieder über Bauchschmerzen und Kopfweh, einmal ist sie sogar früher gegangen deswegen. Ich habe mir aber nichts weiter dabei gedacht. Das kann schließlich jedem mal passieren.«

»Hatten Sie den Eindruck, dass sich Frau Liebig aus irgendeinem Grunde Sorgen machte?«

»Im Nachhinein kann man viel in seine Erinnerungen hineininterpretieren, aber nein, eigentlich nicht.«

»Könnte es sein, dass sie sich verfolgt gefühlt hat von irgendetwas oder irgendwem?«, ergänzte Heidmüller die Frage.

»Nein, ist mir nie aufgefallen.«

»Hatten Sie den Eindruck, dass sie eine Affäre hatte, die sie vor ihrem Ehemann geheim halten wollte?«

Moritz Barkau presste seine Finger so stark aneinander, dass es knackte. Er löste seine Hände voneinander und fing an, mit seiner Maus herumzuspielen.

»Eine schwierige Frage. Es könnte sein, aber es könnte auch nicht sein. Gesagt hat sie nie etwas. Manchmal ging sie in der Pause raus. Ich habe einmal gesehen, wie sie von einer Telefonzelle aus telefoniert hat, obwohl sie ein Handy hat. Das fand ich merkwürdig.«

»Haben Sie den Namen Holger Michaelis schon einmal gehört?«

Er schüttelte den Kopf.

»Was haben Sie an dem Freitagabend, dem Tag von Marlenes Verschwinden, zwischen sieben Uhr und Mitternacht gemacht?«

Barkau legte die Maus behutsam auf die dazugehörige Unterlage. »Ich ... äh, ich habe ferngesehen. Zusammen mit meinem Mitbewohner. Wir waren beide groggy. Hinnerk hatte Dienst gehabt und keine Lust, noch etwas zu unternehmen. Ich war auch den ganzen Tag auf den Beinen gewesen.«

»Was haben Sie geguckt?«

»Videos. Alle Folgen von *Das Boot* hintereinander. Nicht die gekürzte Version des Kinofilms. Hinnerk hat das irgendwann mal aufgenommen. Es gab nichts im Fernsehen, also haben wir uns das reingezogen. So von halb acht bis kurz nach elf Uhr. Danach bin ich ins Bett gegangen.«

Ein Scheißalibi, dachte Pia genervt, und warum muss Hinnerk darin verwickelt sein?

»Wie heißt Ihr Mitbewohner mit vollem Namen?«, kam es von Heidmüller. Barkau warf einen schnellen Blick zu Pia – er wusste anscheinend Bescheid –,

sagte aber nichts dazu, sondern gab Hinnerk Joosts Namen an.

Pia ließ missmutig ihre Schultern kreisen. Hinnerk Joost gab demnach Moritz Barkau für den fraglichen Zeitraum ein Alibi. Und was für ein bescheuertes.

Sicherlich konnte man sich mal so eine Videonacht antun, aber warum war das ausgerechnet an diesem Abend geschehen? Etwas an der Vorstellung störte sie so gewaltig, dass es sie nicht länger auf ihrem Platz hielt. Pia hatte, was dieses Alibi betraf, ein schlechteres Gefühl, als wenn es gar kein Alibi gegeben hätte.

»Wir werden das noch überprüfen«, sagte sie kalt.

Ein spöttisches kleines Lächeln huschte über Barkaus Gesicht. Er kannte den ganzen Film in- und auswendig, so viel schien klar zu sein.

»Nur fürs Protokoll: Wo bewahren Sie die Videokassetten auf?«

Barkau stutzte. »Die stehen in Hinnerk Joosts Zimmer. Er hat da so ein Regal ... Möchten Sie die Filme sehen?«

Das ist bereits geschehen, hätte Pia am liebsten gekontert. Stattdessen sah sie Heidmüller fragend an, ob er das notiert habe. Sie überließ es ihm, das Gespräch zu Ende zu führen.

»Was war denn auf einmal los?«, fragte Heidmüller sie, als die Befragung vorbei und sie außer Hörweite waren.

»Was ist denn das für ein Alibi? Dann doch lieber gar keines, oder siehst du das anders?«, beschwerte sich Pia.

»Ich nicht, aber ein Richter könnte das anders sehen. Weshalb sollte dieser Joost seinem Mitbewohner ein falsches Alibi geben? Es gibt Menschen, die verbringen einen Abend und eine halbe Nacht damit, sich Videos anzuschauen. Ich habe das auch schon gemacht.«

»Aber alle Folgen von Das Boot? Da wird man ja seekrank! Das sagen sie doch nur, weil es so schön lange dauert und sie die Handlung wahrscheinlich mitsprechen können.«

»Vielleicht haben sie ja Pornos geguckt, wollen es aber nicht zugeben«, feixte er. Ossi war vor ihrem Besuch in Marlenes Firma von Pia über ihre Bekanntschaft mit Hinnerk Joost informiert worden.

»Im Ernst Pia, dieser Barkau hatte kein Motiv, Holger Michaelis etwas anzutun«, setzte er hinzu.

»Möglicherweise war er auf Holger Michaelis eifersüchtig.«

»Hätte er dann nicht eher auf ihren Ehemann eifersüchtig sein müssen?«

»Menschen verhalten sich nicht immer rational«, bemerkte Pia.

»Moritz Barkau mochte Marlene zwar, das gibt er ja auch offen zu, aber er ist immerhin selbst fast an dem Gift gestorben. Ich halte ihn nicht für einen absichtsreichen Kandidaten. Der Täter, den wir suchen, ist mit großer Wahrscheinlichkeit jemand anderes.«

18. Kapitel

Mittlerweile kannte Friedhold Brinkmann alle Toiletten in den Geschäften der Lübecker Fußgängerzone. Hatte seine Enkelin wirklich eine so schwache Blase, hatte sie zu viel Apfelschorle getrunken beim Mittagessen, oder war das bei kleinen Kindern gar normal, dass sie ständig mussten?

Er tendierte zu der Auffassung, dass Clarissa ihren Spaß daran hatte, ihn in die Toilettenräume sämtlicher Läden zu treiben, die sie aufsuchten. Aber das Mädchen war guter Dinge, und er war froh darüber. Solange seine Frau beim Zahnarzt war, sollte er seiner Enkeltochter die Zeit vertreiben. Sie konnten ohne Weiteres noch eine gute Viertelstunde hier in der Spielzeugabteilung verbringen, Clarissa interessierte sich einfach für alles hier.

Leider war sie so klein, dass er sie zwischen den Regalen nicht sehen konnte. Und das Kind war schnell. Eben hatte sie noch vor der elektrischen Eisenbahn gestanden, die auf einem kleinen Podest ihre Runden zog, dann war sie einen Gang hinuntergelaufen. Doch wo war sie nun? Wieder beim Playmobil-Schloss? Er spähte um die Ecke. Nein, hier war sie auch nicht. Im nächsten Gang? Langsam wurde er unruhig. Sie würde ihm doch nicht weglaufen ...

Er marschierte sämtliche Gänge zwischen den Spielwaren ab, spähte sogar in das Tunnelzelt und unter das Eisenbahnpodest. Clarissa war nicht aufzufinden. Wie die Mutter so die Tochter ..., schoss es ihm durch den Kopf. Sollte er sie ausrufen lassen. Musste man das Kaufhaus abriegeln? Clarissa!

Vielleicht war sie auch wieder auf der Kundentoilette? Die war weiter oben. Verdammte Rolltreppe! Das Kind liebte Rolltreppen, aber sie durfte sie nicht allein benutzen. Hatte sich Marlene in dem Alter an Verbote gehalten? Hatte auch sie ihm nicht schon immer eine lange Nase gedreht?

Friedhold brach der Schweiß aus, und er zog sein Stofftaschentuch hervor, um sich über die Stirn zu fahren. Kein Verkaufspersonal in Sicht. Clarissa, verdammt! Er sah ein Kind zwischen den Gängen entlanghuschen, aber es war ein kleiner Junge mit Segelohren.

Nicht auszudenken, wenn seiner Enkeltochter etwas passierte. Wie damals, bei Marlenes Freundin ... dieses unglückselige Mädchen. Die Angst schien ihm die Kehle zuzudrücken, sodass sein Rufen eher wie ein Krächzen klang, das von der Kaufhausmusik und dem Rauschen der Belüftungsanlage mühelos übertönt wurde.

Nun wurde er langsam panisch und hastete auf eine Verkäuferin zu, die er in der anderen Abteilung erspäht hatte. Wenn nun jemand seiner Kleinen etwas zuleide tat, es gab zu viele Perverse auf der Welt ... Clarissa!

Die Verkäuferin telefonierte gerade und winkte ab. Es war seine Schuld, wie hatte er das Kind nur aus den Augen lassen können? Seine Tochter und seine Enkeltochter. Verschwunden! Ihm wurde schwindelig.

Da sah er sie. Die Erleichterung, Clarissa vor einem Ständer mit Parfümflaschen knien zu sehen, war von einer Woge Übelkeit begleitet. Er atmete einmal tief durch. Dann setzte er dazu an, sie nochmals zu rufen.

Doch plötzlich stutzte er. Da war eine Frau, die sich zu Clarissa hinunterbeugte und ihr etwas zeigte. Eine ihm unbekannte Frau in einem dunklen Mantel. Er war empört.

Fremde Kinder anzusprechen, sie vielleicht sogar fortzulocken, ihn in solche Ängste zu stürzen! Er ging entschlossenen Schrittes auf die Frau zu. Frieder Brinkmann räusperte sich geräuschvoll, und Clarissa sah zu ihm auf.

»Opa, schau mal, wen ich getroffen habe.«

»Was tun Sie da?«

Die Frau sah auf. Erst war ihr Blick verständnislos, dann lächelte sie. Clarissa bemerkte nicht, was zwischen den Erwachsenen vor sich ging. Sie stupste die Frau an, um sie auf einen weiteren Flakon aufmerksam zu machen. Die Frau beachtete sie jedoch nicht mehr. Sie fixierte ihn aus hellen Augen und mit einem Blick, der ihm einen Schauer über den verschwitzten Rücken jagte.

»Kennen wir uns?«, fragte er. Sie kam ihm merkwürdig bekannt vor, aber sein Gedächtnis gab keinerlei Namen oder Zusammenhänge preis. Sie erschreckte ihn mehr, als dem boshaften Ausdruck in ihren Augen angemessen war.

»Herr Brinkmann. Wie nett. Ich habe Clarissa hier scheinbar ganz allein im Kaufhaus angetroffen. Das ist doch gefährlich, dachte ich, bei allem, was man heutzutage so durch die Medien erfährt.«

»Wer sind Sie?«

»Ihr schlechtes Gewissen.« Sie lächelte wieder.

»Opa, das ist eine Freundin von Mama.« Clarissa zupfte der Frau am Ärmel. »Weißt du, Mama ist nämlich verreist.«

»Ach ja. Wo ist sie denn?«, fragte die Frau das Kind in interessiertem Tonfall. Frieder hob seine Enkeltochter kurz entschlossen hoch und nahm sie auf den Arm.

»Wir müssen los, Clarissa. Oma wartet schon.«

»Eine Frechheit«, sagte Friedhold Brinkmann zu Hause in der Küche zu seiner Frau. »Wer mag sie gewesen sein?«

»Das weißt du nicht? Ich habe sie zwar nicht gesehen, aber nach dem, wie du sie mir beschrieben hast. Die Augen und die Haare ...«

»Es kann nicht Doro gewesen sein. Sie wohnte in Barsinghausen. Das alles ist viel zu lange her.«

Inge war damit beschäftigt, den Kaffeetisch abzuräumen. »Warum denn nicht Frieder? Denk an ihre Worte«, sagte sie in den erleuchteten Kühlschrank hinein.

»Das schlechte Gewissen? Gibt sie etwa mir die Schuld?«

»Woran?«

Da kam einiges in Betracht. »An Marlenes Verhalten?«

»Indirekt haben wir uns vielleicht beide schuldig gemacht. Marlene sollte immer unserem Wunschbild entsprechen, aber das tat sie nun mal nicht. Aus diesem Grunde hast du sie unterdrückt, verleugnet und mit deinem Schweigen aus dem Haus getrieben ...«

»Mensch, Inge! Das ist verrückt. Ich habe immer zu Marlene gestanden, egal was für Blödsinn sie angestellt hat.«

»Nach dem Zwischenfall mit Barcelona hast du sie tagelang nicht aus dem Haus gelassen.«

»Das war eine erzieherische Maßnahme. Was sollte ich denn sonst tun, wenn eine Fünfzehnjährige versucht, allein nach Barcelona zu trampen?«

»Sie hat es immerhin bis Lyon geschafft.«

»Ich bin von ihr gedemütigt und belogen worden. Hinter meinem Rücken haben die Leute ihretwegen mit dem Finger auf mich gezeigt ... Was hat sie denn für mich getan?«

»Sie hat sich manches Mal unserem Willen gefügt. Das hat sie auch eine Menge gekostet, besonders damals. Sie wollte reden, sie hätte reden müssen. Aber dir war ja immer wichtiger, was die Leute über uns sagen.«

»Immer wieder kommst du mit dieser Geschichte. Wir waren uns doch damals einig, dass es so am besten wäre. Für Marlene und für uns alle.«

»Sie wollte reden. Ich weiß jetzt, dass wir falsch gehandelt haben«, beharrte seine Frau.

»Wir wollten, dass sie es vergessen kann. Und sie hat es auch vergessen. Ihre Freundin wurde hinterher von Psychiater zu Psychiater gescheucht, und mit welchem Ergebnis: Sie konnte es nicht vergessen, weil diese Leute sie immer wieder damit gequält haben.«

»Dafür, dass wir den Kontakt zu dem Mädchen anschließend so ängstlich gemieden haben, weißt du ja gut Bescheid.«

»Das ist alles so lange her.«

»Es ist aber nicht vergessen, Frieder. Toms Schwester, diese Pia, hat mir erzählt, dass Clarissa wieder einen Schreikrampf hatte ...«

»Ja und ...« Seine Stimmer klang nun belegt. Sie kamen wohl nie davon los, von einem Verbrechen, das vor über 20 Jahren geschehen war.

»Diesmal wegen eines Fleckes. Eines Tintenfleckes auf ihrem Kleid!«

»Ich verstehe nicht ...«

Inge schloss die Kühlschranktür mit einem Ruck und wandte sich wieder ihrem Mann zu. »Ich vermute, dass Marlene viel von ihren Ängsten auf ihre Tochter übertragen hat. Ich weiß nicht, wie so etwas geschieht, aber Marlene hat doch eine Zeit lang immer diese Flecke gemalt, ganze Blöcke voll. Sie sahen irgendwie aus wie Totenschädel. Ich habe die meisten dieser Zettel später verbrannt. Du musst dich doch an die Zeichnungen erinnern!«

»Da war etwas, ja. Aber das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun.«

»Meinst du? Meinst du! Diese Angst vor solchen Gebilden hat Clarissa bestimmt von ihrer Mutter übernommen. Vielleicht vererben sich solche Ängste ja sogar.«

»Es bedeutet nichts.«

»Heute denke ich, dass Marlene uns etwas mitteilen wollte, über das sie nicht reden durfte, weil du ihr quasi Redeverbot erteilt hast.«

Frieder schnaubte entrüstet durch die Nase. »Redeverbot? Ich habe ihr nur geraten, es nicht immer wieder aufzuwühlen. Dass irgendwann mal Schluss sein muss.«

Inge hob resigniert die Schultern. »Ich vermute schon seit längerem, dass Marlene wieder Kontakt zu ihr hat. Du hast dir die Begegnung nicht eingebildet, Clarissa kannte sie auch.«

»Marlene sollte sich doch von ihr fernhalten, wie die ...«

»Wie die Mutter, so die Tochter. Ich weiß Frieder, weil ihre Mutter Tresenkraft in einer Kneipe war ...«

»Eine stadtbekannte!«, höhnte er.

»... hast du die Tochter als nicht standesgemäßen Umgang betrachtet. Aber das Kind konnte nichts dafür.«

»Kind, Kind! Sie war kein Kind mehr. Eine einzige Provokation war dieses Geschöpf.«

»Weißt du, was mir daran wirklich Sorgen macht? Doro war schon immer eifersüchtig auf Marlene. Solche Gefühle können mit der Zeit schlimmer werden. Und da Marlene nie für sie ausgesagt hat ...«

Er konnte diese Litanei nicht mehr hören. Mit Nachdruck sagte er: »Die Frau in der Spielwarenabteilung war eine Fremde. Lass uns rübergehen ins Wohnzimmer, die Nachrichten fangen gleich an.«

Im Wohnzimmer musste er jedoch feststellen, dass seine Frau es vorzog, den Rest des Nachmittags anderswo zu verbringen.

Oswald Heidmüller und Pia Korittki suchten Frau Bauer zu Hause auf. Die Personalabteilungsleiterin hatte sich, wie ihnen von der Sekretärin im Personalbüro mitgeteilt worden war, heute einen freien Tag genommen. Da sie ihr Kommen nicht telefonisch angekündigt hatten, war Frau Bauer von ihrem Erscheinen einigermaßen überrascht.

Sie hatte kurz die Augenbrauen hochgezogen, als Pia ihr den Grund ihres Besuches nannte, dann aber die Kriminalbeamten bereitwillig ins Wohnzimmer geführt und ihnen einen Platz angeboten.

Pia überblickte ein elegant eingerichtetes, großzügiges Appartement, bestückt mit antik aussehenden Mahagonimöbeln vor cremefarbenen Tapeten und Vorhängen. Einrichtung und Bewohnerin passten nicht so recht zusammen, auch wenn Pia nicht konkret benennen konnte, worin die Unstimmigkeit bestand. War Frau Bauer zu jung, zu burschikos oder einfach nur unpassend gekleidet?

Heidmüller nahm vorsichtig auf einem Biedermeiersofa Platz, und Pia setzte sich in den dazu passenden Sessel. Im Hintergrund lief ein Fernsehbild ohne Ton. Frau Bauer setzte sich auf ihr Sofa und zog die Beine hoch.

»Wir sind wegen Ihrer Mitarbeiterin Marlene Liebig hier«, sagte Heidmüller einleitend.

»Sie ist immer noch nicht wieder aufgetaucht, nicht war?«, erkundigte sich Frau Bauer.

»Richtig. Inzwischen ist sie seit über einer Woche abgängig.«

»Sehr merkwürdig. Wer kümmert sich um ihr Kind?«

»Sie scheinen die einzelnen Mitarbeiter gut zu kennen. Wie viele Angestellte hat Ihre Firma?«, fragte Pia, ohne auf ihren Einwurf einzugehen.

»So an die 600 Leute. Ich kenne natürlich nicht alle so gut. Die einen mehr, die anderen weniger.«

»Was glauben Sie, ist Frau Liebig passiert?«

Die Frau ihr gegenüber griff nach der Zigarettenschachtel auf dem Couchtisch. »Ich habe überhaupt keine Ahnung. Aber Frau Liebig ist nicht der Typ, der so leicht unter die Räder kommt. Sie ist geschickt im Umgang mit Menschen und äußerst lebensstüchtig. Für ihr Fernbleiben wird es einen guten Grund geben.«

»Kannten Sie Frau Liebig auch außerhalb des Jobs?«

Frau Bauer nahm einen tiefen Zug von ihrer frisch angezündeten Zigarette und legte die Stirn in Falten.

»Nein. Aber meine Firma bezahlt mich unter anderem für meine Menschenkenntnis. Die meisten Beschäftigten bei uns kann ich ganz gut einschätzen. Außerdem habe ich eine gewisse Bewunderung für Frauen, die beruflich am Ball bleiben, wenn ein Kind kommt.«

»War Frau Liebig auch schon vor ihrer Schwangerschaft bei ihnen angestellt?«

»Nein. Als sie zu uns kam, muss ihre Tochter so drei Jahre alt gewesen sein. Beim Vorstellungsgespräch versicherte mir Frau Liebig, dass ihr Kind durch ihre Mutter sehr gut betreut sei und wir uns wegen eventueller Ausfallzeiten keine Sorgen zu machen bräuchten. Ich konnte ihren Abteilungsleiter überzeugen, es mit ihr zu versuchen. Ihre Zeugnisse waren gut, aber Herr Mitak hatte die Befürchtung, Frau Liebig würde sich bestimmt ein zweites Kind wünschen und schon bald schwanger werden ...«

»Gab es denn andere vielversprechende Bewerber?«

Frau Bauer lächelte. »Es gab damals mehrere Bewerber und Bewerberinnen, die qualifiziert waren. Frau Liebig war die jüngste, und ich hatte bei ihr einfach ein gutes Gefühl. Ich entscheide oft intuitiv, wenn die Fakten nicht mehr weiterhelfen. Ich irre mich fast nie.«

»Was glauben Sie, warum Frau Liebig verschwunden ist?«, hakte Heidmüller noch einmal nach.

Frau Bauer lachte gequält auf. »Ich bitte Sie, das ist doch ihr Privatleben. Ich kenne Sie nur in beruflicher Hinsicht. Haben Sie schon mit Herrn Barkau gesprochen?«

»Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Herrn Barkau und Frau Liebig charakterisieren?«, fragte Pia, Frau Bauers Frage übergehend.

»Alles, was ich darüber weiß, weiß ich nur aus zweiter Hand. Sie arbeiten gut zusammen. Herr Mitak ist zufrieden. Er meint, manchmal benähme sich Herr Barkau etwas kindisch. Er himmelt Frau Liebig offensichtlich an, während sie diese Huldigungen fast selbstverständlich hinnimmt. Sie ist eine attraktive Frau. Vielleicht ist sie so etwas gewöhnt.«

Frau Bauer lächelte selbstsicher. Ihre hellgrauen Augen blickten scharfsichtig und desillusioniert von Pia zu Heidmüller und wieder zurück.

»Gab es Probleme deshalb? Führt Frau Liebig Attraktivität zu Problemen

innerhalb der Belegschaft?«

»Nein, das kann man nun nicht sagen. Ich gebe allerdings zu, dass ich recht ...erfreut war, als ich hörte, dass Frau Liebig heiratet.«

»Weshalb?«

»Aus eben diesem Grund. Um Männern wie Herrn Barkau den Wind aus den Segeln zu nehmen.«

»Hat es denn geholfen?«, wollte Heidmüller wissen.

Sie runzelte kurz die Stirn: »Habe ich Ihnen überhaupt schon etwas zu trinken angeboten? Wein oder Wasser?«

»Nein danke.«

»Na gut. Wenn ich ehrlich bin, hatte es überhaupt keinen Einfluss. Bei Barkau stieg sie dadurch eher noch ein Treppchen höher auf ihrem Podest.«

»Wissen Sie, ob Marlene Liebig noch Kontakt zum Vater ihrer Tochter hat?«, fragte Pia.

»Da bin ich vollkommen überfragt. Dieser Mann war nie ein Thema, in keinem Gespräch, das jemals stattgefunden hat. Ich hatte den Eindruck, dass er längst über Deister war, als ihr Kind geboren wurde.«

»Deister?«, murmelte Heidmüller verständnislos.

»Das sagte man doch so: Der Typ hatte sich aus dem Staub gemacht, war über alle Berge, einfach verschwunden ...«

Das letzte Wort hing mit einer unangenehmen Nachdrücklichkeit im Raum. Pia nahm sich vor, Inge Brinkmann bei nächster Gelegenheit ebenfalls nach dem Kindsvater zu befragen. Von der Bauer erwartete sie keine relevanten Informationen mehr. Höchstens noch die eine: »Wussten Sie, dass Marlene abnehmen wollte?«

Frau Bauers Augenbrauen schossen in die Höhe. »Keine Spur. Sie hat eine Figur wie Barbie.«

»Halten Sie es für möglich?«

»Schon, doch ... Sie verwendet viel Sorgfalt und auch Geld auf Kleidung und Schminke, warum nicht auch auf überflüssige Diäten? Was weiß ich denn, vielleicht bin ich nur neidisch?«

Sie sah nicht im Geringsten neidisch aus, sondern wippte im Gegenteil höchst zufrieden mit ihrem Fuß auf und ab.

»Hätte Frau Liebig die Diätmittel in der Firma aufbewahren können?«, fragte Heidmüller und fächelte sich den Zigarettenqualm aus dem Gesicht.

»Ohne weiteres. Jeder Mitarbeiter hat in der Teeküche in seinem Stockwerk ein Schrankfach. Sie glauben gar nicht, was die Leute da so alles drin aufbewahren. Batterien von Flachmännern zum Beispiel ... Alkoholismus ist ein ziemlich verbreitetes Problem.«

»Ja? Sie haben uns sehr weitergeholfen, Frau Bauer.«

»Wirklich? Schön. Ich wäre erleichtert, wenn Marlene Liebig wohlbehalten wieder auftauchen sollte. Ich werde dann auch bei ihrem Abteilungsleiter ein gutes Wort für sie einlegen.«

»Das wäre sicherlich nützlich«, meinte Heidmüller trocken. Er hatte es jetzt

offensichtlich eilig, den Rauchsalon wieder zu verlassen.

Beim Hinausgehen fiel Pias Blick auf eine krakelige Kinderzeichnung, die mit Magneten an der Kühlschranktür in der Küche befestigt war. Ein Pferd mit Katzenkopf? Frau Bauers Verständnis für Kinder und ihre Mütter schien nicht von ungefähr zu kommen.

Als Pia und Heidmüller am frühen Abend wieder im Kommissariat eintrafen, lief ihnen Heinz Broders über den Weg.

»Na, ihr zwei Hübschen, erfolgreich gewesen?«

Er hatte irgend etwas im Sinn. Pia sah das altbekannte Blitzen in seinen Augen.

»Durchaus. Und wie steht's bei dir? Hast du etwas geschafft oder nur wieder das Polster von deinem Bürostuhl weiter runtergesessen?«

Broders grientete. Das war der Ton, auf den er sich verstand.

»Alles bestens, Engelchen. Komm doch gleich mal zu mir rüber, ich muss dir etwas sagen. Kein Neid, Ossi. Auch die Korittki und ich haben unsere Geheimnisse. Du musst sie nicht immer für dich allein beanspruchen.«

Heidmüller zuckte mit den Achseln. Er ließ sich grundsätzlich nie von Heinz Broders aus der Reserve locken.

Als Pia kurz darauf Broders Büro betrat, änderte sich dessen Miene sofort. Der Anflug von Spaß war verflogen.

»Mach es kurz, Broders. Was willst du mir sagen?«

»Dein Bruder ist verhaftet worden. Eben gerade. Der richterliche Beschluss ist durch. Sie haben ihn nach Arbeitsschluss vor seinem Büro abgefangen.«

»Und was ist mit einem offiziellen Verhör?«

»Das war ja gestern. Wahrscheinlich will Gabler ihn jetzt etwas schmoren lassen. Kleine Nervenprobe.«

»Verdammt noch mal ...!«

»Nicht fluchen, Pia. Es ist ja noch nicht aller Tage Abend.«

Pia ging direkt von Broders hinüber in Gablers Büro und ließ sich die Angaben von ihm bestätigen. Tom Liebig wurde die vorsätzliche Tötung seiner Ehefrau Marlene Liebig und ihres mutmaßlichen Liebhabers Holger Michaelis vorgeworfen, wobei in einem der Fälle das wichtigste Beweismittel immer noch fehlte: die Leiche.

19. Kapitel

Als Pia bei Gabler raus war, hatten die meisten Kollegen bereits Feierabend gemacht. Auch sie wollte jetzt nur noch nach Hause. Obwohl es gerade heftig zu regnen begonnen hatte und sie mit dem Fahrrad da war, hatte Pia nicht den Nerv, noch länger im Büro zu bleiben, um auf einen trockenen Abschnitt zu warten. Da in ihrer Wohnung eine heiße Dusche und ein wärmendes Getränk in Aussicht standen, fuhr sie einfach los.

Der Regen wehte wie feine Gischt quer über die Possehlbrücke und da sie keine Regensachen mit hatte, klebte Pia der Stoff ihrer Hose schon nach ein paar Minuten auf der Haut. Ein kühles, feuchtes Rinnsal lief unter den Kragen ihrer Jacke und zwischen ihren Schulterblättern hinunter.

Es grenzte fast an ein Wunder, dass sie das Signal ihres Mobiltelefons bemerkte, das sich in ihrem Rucksack befand. Sie stoppte unter dem tropfenden Blätterdach der Straßenbäume und zog es eilig hervor. Zu ihrem Erstaunen meldete sich Heinz Broders mit einer Art Bellen in der Stimme. Er schien es heute auf sie abgesehen zu haben.

»Broders hier. Wo bist du denn? Etwa schon zu Hause?«

»Auf dem Weg dorthin. Wenn du aus dem Fenster schaust, kannst du mich wahrscheinlich noch sehen.«

»Ich will dich ja nicht stören, aber vielleicht interessiert es dich, dass wir gerade von einem Leichenfund in Kenntnis gesetzt wurden ...«

Pia wurde spontan von einer Art Übelkeit erfasst. In diesem Moment wurde ihr klar, dass das die Nachricht war, auf die sie die ganze Woche über gewartet hatte. Ihre Stimme hörte sich ungewohnt rau an, als sie fragte: »Wie und wo?«

»Zwei Fischer haben was in ihren Netzen gefunden, von dem sie der Ansicht sind, dass es dort nicht hineingehört. Es scheint irgendwo vor Fehmarn zu sein. Eigentlich sind die Kieler dafür zuständig, aber die wissen natürlich auch, was hier bei uns los ist. Einer von denen hat eben mit Gabler telefoniert. Ich bin mit zwei Leuten von der Kieler Mordkommission am Fundort verabredet.«

»Könnte es ... kann es sich bei der Leiche um Marlene Liebig handeln?«

»Noch ist alles offen. Gabler meint, dass du vielleicht Interesse daran hast, mitzukommen. Nicht aus Menschenfreundlichkeit, wenn du mich fragst; er ist natürlich an einer schnellen Identifizierung der Leiche interessiert. Will wissen, ob wir dran sind oder die Kieler Kollegen. Kommst du mit? Natürlich nur, wenn du nichts Besseres vorhast ...«

»Ich bin in fünf Minuten wieder oben.«

»Nur keine falsche Hast. Da läuft uns nichts mehr weg.«

Auf dem Weg zum Ostseehafen Großenbrode sprachen Heinz Broders und Pia Korittki nur das Notwendigste miteinander. Pia war zu nervös, um sich Gedanken darüber zu machen, wie sie mit ihrem am wenigsten geliebten Kollegen Konversation machen könnte.

Broders, der das Gaspedal des alten Passats fast bis zum Bodenblech durchdrückte, schien Mühe zu haben, das Fahrzeug auf der regennassen Fahrbahn in der Spur zu halten. Pia fröstelte in ihren feuchten Klamotten. Auch die Autoheizung, die sie angestellt hatte, konnte keine Abhilfe schaffen. Zu einem Leichenfund gerufen zu werden war immer eine unangenehme Geschichte, aber dieses Mal stand für Pia mehr auf dem Spiel. Sie hatte ernsthafte Befürchtungen, gleich den sterblichen Überresten von Marlene gegenüberzustehen. Marlene, der Frau ihres Bruders und Mutter der kleinen Clarissa.

Im Geiste wog sie die Chancen gegeneinander ab: Der Fundort sprach eigentlich dagegen, dass es sich um Marlene handelte. Er lag zu weit nördlich. Andererseits, was wusste sie von Strömungsverhältnissen? Und wie groß war die Chance, dass im selben Zeitraum mehrere Menschen in der Lübecker Bucht ertranken? Es hatte keine weiteren Vermisstenfälle mehr gegeben in den letzten Tagen. Zu hoffen, dass es nicht Marlene war, hieß doch, sich etwas vorzumachen.

Pia starrte in dem Bewusstsein nahenden Unheils aus dem Seitenfenster. Der Raps stand bereits in voller Blüte, und das grelle Gelb kontrastierte mit den dunkelgrauen Regenwolken, die über die Ostsee hinweg zu ihnen herübertrieben. Die Natur, was immer man darunter verstand, stand den Sorgen der Menschen gleichgültig gegenüber.

Als sie ankamen, hatte aufgrund der schlechten Wetterverhältnisse eine verfrühte Dämmerung eingesetzt. Die *Fehmarn*, das Seeboot der Wasserschutzpolizei, lag am Kai, um Pia und ihre Kollegen zu dem Fischerboot zu bringen, das noch draußen auf See war, einen traurigen Fund in den Netzen.

Die Ostsee sah bei diesem Wetter wenig einladend aus. Pia, die an sich seefest war, fühlte sich so hungrig, müde und kalt, dass sie befürchtete, heute seekrank zu werden. Broders, der immer eine ungesunde Gesichtsfarbe hatte, erinnerte mit seiner grimmigen Miene und dem Bart, in dem die Regentropfen glitzerten, an Kapitän Ahab auf der Suche nach dem weißen Wal.

Die anderen Kripo-Kollegen aus Kiel sahen auch nicht begeistert aus, zu dieser Stunde noch aufs offene Meer hinauszumüssen, aber sie schwiegen duldsam. Niemand hatte ihnen versprochen, dass sie sich für einen gemütlichen Job entschieden hatten.

Bald konnten sie am Horizont einen Punkt ausmachen, der stetig größer wurde und sich beim Näherkommen als ein größerer Fischkutter herausstellte. Die Positionsleuchten hoben sich vor den dunklen Wolken des Abendhimmels ab wie durchdringende kleine Augen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Pia, als sie sich zu Broders an die Reling stellte. Ihr war aufgefallen, dass dieser schon eine ganze Weile reglos auf das schäumende Wasser starrte.

»Nein, natürlich nicht. Ich hasse Wasserleichen. Das neulich am Strand war ja noch harmlos. Sei dir nicht so sicher, dass du gleich erkennen kannst, ob es sich bei der Leiche um Marlene Liebig handelt, Pia. Es kann sein, dass das Gesicht schon so aufgequollen oder verfärbt ist, dass es unkenntlich ist. Schon mal eine Froschkopfbildung gesehen? Man muss in so einem Fall als Erstes fotografisch sichern lassen und dann bei der Bergung äußerst vorsichtig sein. Theoretisch weißt

du das alles, aber die Realität sieht immer um einiges schlimmer aus.«

Wollte er sie warnen oder ihr nur Angst einjagen?

»Ich glaube, ich werde sie erkennen, wenn sie es ist«, sagte Pia zuversichtlich.

»Marlene hat auffällige, lange braune Haare, und ich weiß auch, was sie anhatte, als sie zuletzt gesehen wurde. Aber ich hoffe sehr ... dass sie es nicht ist.«

»Ja, hoffen ist immer gut«, meinte Broders dazu.

Als sie den Fischkutter erreicht hatten, drehte die *Fehmarn* bei, und die Besatzung des Seebootes machte an dem Kutter fest. Die Fischer waren sofort in einen erregten Disput mit den Leuten von der Wasserschutzpolizei vertieft. Pia und Broders folgten den anderen an Bord des Fischkutters.

Die Leiche befand sich noch in den Fangnetzen. Die Fischer hatten das Einholen ihrer Netze gestoppt, als sie den menschlichen Körper erblickt hatten. Pia starrte hinunter. Halb im schäumenden Wasser, zwischen Algen und ein paar noch zappelnden Fischen, lag der unförmig aufgequollene Körper eines Menschen.

Der Scheinwerfer der *Fehmarn* wurde auf den Fund in den Netzen gerichtet und leuchtete die leblose Gestalt an, deren Arme von den Wellen hin und her bewegt wurden. Fast sah es so aus, als würde der Leichnam ihnen zuwinken. Neben dem Geruch nach Algen, Fisch und Diesel hing ein unmissverständlicher, süßlicher Fäulnisgeruch in der Luft.

Pia beugte sich über die Reling, um die Leiche dort unten genauer zu mustern. Broders hatte Recht gehabt, das Gesicht war fast unkenntlich, ebenso die Statur ... Aufgebläht wie ein Michelin-Männchen lag der tote Körper im Wasser und sah aus, als wären seine Kleidungsstücke aus einem Sack der Altkleidersammlung gezogen worden. Keine Schuhe, eine derbe graue Hose, ein kariertes Hemd und eine Art Parka darüber, ähnlich wie der, den Broders heute trug. Graues, dünnes Haar ... graues Haar. Es war nicht Marlene!

Was sie gesehen hatte, reichte ihr. Pia trat einen Schritt zurück, um dem Polizeifotografen aus Kiel Platz zu machen. Sie stolperte über einen an Deck liegenden Tampen und wäre, hätte sich nicht direkt hinter ihr die Kajüte befunden, wegen dieses Stücks Tau zu Boden gefallen.

Es war nicht Marlene! Wer immer dieser arme Mensch dort unten gewesen sein mochte, sie war sich sicher, dass es sich nicht um ihre vermisste Schwägerin handelte.

Broders trat zu ihr und hielt sie mit verspäteter Reaktion am Oberarm fest.

»Hoppla«, sagte er, »der beißt doch nicht mehr.«

Pia machte sich von ihm los. »Es ist nicht Marlene. Ich bin mir sicher«, sagte sie aufgeregt. Dann ein wenig ruhiger: »Danke, dass du mich mitgenommen hast. Zumindest habe ich nun Gewissheit.«

»Einen Schönheitswettbewerb gewinnt der jedenfalls nicht mehr«, meinte Broders mit der zynischen Art, die ihn wohl davor rettete, häufiger als einmal im Jahr in Tränen auszubrechen. Dann zählte er auf: »Männlich, circa 50 bis 70 Jahre alt, Freizeitklamotten. Wahrscheinlich der Angler, der seit ein paar Wochen auf Fehmarn vermisst wird. Könnte einfach ins Wasser gefallen und ertrunken sein.«

»Also ein Fall für die Kieler Truppe.«

»Frage eins, ist das meins? Antwort: nein! Man sollte ja auch meinen, dass wir zurzeit mit Arbeit eingedeckt sind. Lass uns wieder rübergehen, wir können hier an Bord des Kutters nichts mehr ausrichten, sondern stehen den anderen nur im Weg rum.«

Mit einem plötzlichen Anfall von Galanterie reichte er ihr die Hand, als sie zurück auf die *Fehmarn* kletterten. Als Pia an Bord gesprungen war, rieb sich Broders die Hand.

»Du bist ja so kalt wie unsere Wasserleiche. Willst du auch so enden? Komm mit rein, die haben bestimmt irgendein Wiederbelebungsmitel da drinnen.«

Pia musste grinsen, aber sie merkte auch, dass sie in ihren nassen Klamotten zitterte.

»Ich konnte ja nicht ahnen, dass ich heute noch auf große Fahrt gehen würde. Ich hatte eigentlich geplant, mir zu Hause gleich die durchnässten Sachen vom Leib zu reißen und unter die heiße Dusche zu springen.«

»Du hättest nicht mitfahren müssen ...«

»Geschenkt, Broders. Ich musste Gewissheit haben. Nun geht es mir besser.«

Sie ließen sich in einer kleinen Sitzgruppe unter Deck nieder, und Broders organisierte zwei Becher Kaffee, die unverkennbar nach Alkohol rochen.

»Was hast du da denn reingetan?«, fragte Pia.

»Irgend so ein Brillenputzmittel ... Korn, wie ich vermute«, brummte Broders.

Pia war so erleichtert darüber, nicht Marlene im Wasser treibend gesehen zu haben, dass sie jetzt beinahe laut herausgelacht hätte. Sie griff dankbar nach dem Becher Kaffee, und der Alkohol darin wärmte sie, als hätte gerade jemand ein kleines Feuerchen unter Deck entfacht. Broders trank in großen Schlucken und verzog anschließend sein Gesicht zu einer Grimasse.

»Ich genieße neuerdings jeden Schluck in dem Bewusstsein, dass es mein letzter sein könnte«, bemerkte er, »seit unseren Aconitinfällen bin ich ins Gröbeln gekommen.«

Pia musterte ihn über ihren Becher hinweg. Der aufsteigende Dampf verwischte seine Gesichtszüge und ließ sie weicher und damit weniger reizbar aussehen als sonst.

»Hattest du schon mal mit Gift zu tun?«

»Nein, jedenfalls nicht, dass ich davon gewusst hätte. Da läuft wahrscheinlich einiges im Hintergrund ab, von dem wir nicht einmal was ahnen. Es ist eine perfide Art, jemanden zu töten. Man muss nicht einmal dabei sein. Gift ist etwas für Feiglinge.«

»Für Menschen, die es nicht auf eine körperliche Konfrontation ankommen lassen wollen. Es heißt doch, Giftmorde werden hauptsächlich von Frauen begangen.«

»Darauf wiederum würde ich mich nicht verlassen.«

»Wir haben den Frauen in diesem Fall aber noch nicht sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt«, gab Pia zu bedenken.

»Du meinst Frau Michaelis?«

»Allen. Den Damen in Marlene Liebig's Abteilung ebenso wenig wie ihrer

Mutter, Inge Brinkmann.«

»Was könnte denn die Mutter von Marlene Liebig mit all dem zu tun haben?«

»Keine Ahnung, ihr Benehmen ist merkwürdig. Vielleicht geht es um ihre Enkeltochter, die kleine Clarissa. Ich habe den Eindruck, dass sie mehr über Marlenes Verschwinden weiß, als sie uns sagen will. Das ist alles.«

Broders sah missmutig auf.

»Das ist doch nichts Neues. Nicht jeder breitet seine Privatangelegenheiten gern vor der Polizei aus. Sprich das morgen noch einmal bei Gabler an. Wir werden uns noch mit so einigen Leuten näher befassen müssen. Warum nicht auch mit Marlenes Mutter.«

»Kommt es nur mir so vor oder ist dieser Fall ganz besonders schwierig zu handhaben?«

»Dieses Gefühl habe ich eigentlich bei jeder längeren Ermittlung irgendwann einmal. Liegt auch am Wetter ...«

Pia seufzte und sah durch das verschmierte kleine Bullauge hinaus in die Nacht.

»Vermisst du ihn?«

Die Frage traf sie völlig unvorbereitet.

»Wen?«

Broders sah sie unverwandt an. Dass seine Augen grüngrau waren wie die Ostsee, registrierte sie heute zum ersten Mal. Seine Antwort hätte Pia umgehauen, hätte sie nicht sicher und fest auf der Bank gesessen.

»Ich meine Marten Unruh.«

Der Name hing in der Luft wie ein ungebetener Flaschengeist. In diesem Moment wurde Pia klar, dass es tatsächlich so war. Immer, wenn etwas sie an Marten Unruh erinnerte, sei es ein Wort, das bei den Ermittlungen auftauchte oder etwas anderes, riegelte sie diese Erinnerung systematisch ab. Sie fühlte sich so blockiert, dass sie in Broders Gegenwart nicht einmal Unruhs Namen aussprechen wollte.

Er stand auf und holte sich noch einen weiteren Kaffee. Inzwischen hatte das Seeboot der Wasserschutzpolizei wieder von dem Fischkutter losgemacht, und sie befanden sich auf dem Rückweg in den Hafen.

»Marten kommt nicht wieder zurück, so viel steht jedenfalls fest. Mir hat er zumindest vorher gesagt, dass er abhaut.« Eine gewisse Befriedigung darüber, mehr gewusst zu haben als sie, stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Freut mich für dich. Es spielt aber keine Rolle mehr.«

»Wenn du ihn vermisst, spielt es für dich eine Rolle.«

»Hör auf damit, Broders!«

»Weißt du was?«

Sie schüttelte stumm den Kopf.

»Ich mochte ihn auch.«

Damit stand er auf und ging, ohne sich noch einmal umzusehen, zurück an Deck. Sein letzter Satz und der Nachdruck, mit dem er ihn ausgesprochen hatte, hallten aufdringlich in Pias Kopf nach.

Ich mochte ihn auch. Ja klar, alle in der Abteilung hatten Marten Unruh gemocht. Aber hatte Broders ihn ganz besonders gemocht? Was bedeutete das? Waren sie Freunde gewesen, oder bedeutete es mehr? War Broders schwul? Wenn man sein Benehmen unter diesem Aspekt betrachtete, passte mit einem Mal einiges besser ins Bild. Warum eigentlich nicht?

»Ich zähl auf dich, dass du es nicht herumerzählst«, sagte Broders unvermittelt, als sie später nebeneinander im Auto saßen, um nach Lübeck zurückzufahren. »Bei uns in der Abteilung weiß außer dir und ehemals Marten nur Wilfried Kürschner Bescheid. Ich schätze, Gabler ahnt es auch, aber wenn er es nicht offiziell zur Kenntnis nehmen muss, tut er sich leichter damit.«

»Hattest du mal was ... mit Marten?«

»Hey, Pia, schöne Frage! Eigentlich sollte ich dich in dem Glauben lassen. Ich habe Marten kennen gelernt, als er gerade bei der Kripo anfang. Angeblich hat jeder Schwule eine große Liebe, die er nie erreichen kann, weil es 'ne Hete ist. Bei mir war es Marten Unruh ...« Er lachte unfroh auf. »Ausgerechnet auch ein Polizist. Aber was soll's, wir haben uns immer gut verstanden, Marten hatte nie ein Problem damit.«

»Aber du hattest ein Problem mit mir?«

»Ja, aber das hatte andere Gründe.«

Er sagte das mit einer Selbstverständlichkeit, die Pia wütend werden ließ. Inzwischen waren sie wieder in der Stadt angekommen.

»Welche denn bitte? Du kanntest mich überhaupt nicht! Das waren doch nichts als Vorurteile.«

»Ich kannte deinen damaligen Freund, Robert Voss, und das nur zu gut. Viele in der Abteilung dachten damals, dass Voss seine Beziehungen hat spielen lassen, um dir einen Platz bei uns zu verschaffen. Inzwischen weiß ich, dass es nicht so war, aber das ist wirklich Schnee von gestern. Zum Teil habe ich mich in dir getäuscht, das gebe ich zu. Zum Teil aber auch nicht.«

»Du hast dir da einfach etwas zusammengereimt, weil es so schön passte? Hätte man das nicht klären können, indem man zum Beispiel darüber redet?«

»Keine Ahnung. Ist nun zu spät, schätze ich. Inzwischen läuft's doch gut«, meinte er gleichgültig.

Damit schien die Angelegenheit für ihn beendet zu sein. Wut stieg in ihr auf.

Pia, die auf der Rücktour am Steuer saß, entschied sich für eine Änderung der Fahrtrichtung. Mit einem Ruck bog sie nach rechts ab, sodass Broders in seinem Sitz zur Seite geworfen wurde.

»Spinnst du? Genau das meine ich. Du bist manchmal zu emotional. Du bist im Stande, dich und deine Kollegen damit in Gefahr zu bringen. Das hast du uns schon einmal bewiesen.«

»Ich bin nur scharf abgebogen, Broders.«

»Weil du wütend bist!«

»Weil ich es mir anders überlegt habe!«

Dass er mit seiner Beschuldigung nicht ganz verkehrt lag, machte es für Pia

nicht leichter, sie zu schlucken. Sie stieg auf die Bremse und brachte den Wagen am Straßenrand zum Stehen.

»Was soll das jetzt wieder?«

»Fahr du den Wagen zurück zum Polizeihochhaus. Ich habe noch etwas zu erledigen und gehe zu Fuß weiter.«

»Ich dachte, du wohnst in der Altstadt, irgendwo an der Obertrave!«

»Ich brauche frische Luft. Schönen Abend noch!«

»Gleichfalls. Beste Grüße!«

Er rutschte auf die Fahrerseite hinüber, ohne auszusteigen. Dann fuhr er betont langsam und unter Beachtung aller Verkehrsvorschriften an. Pia zog, noch während er sie im Rückspiegel beobachtete, ihr Mobiltelefon aus der Jeansjacke.

Sie tippte Hinnerks Nummer ein. Während sie dem Klingelton lauschte, beobachtete sie, wie die Rücklichter des Passats hinter der nächsten Straßenecke verschwanden.

20. Kapitel

Wenn Pia erwartet hatte, dass er auf ihr unerwartetes Aufkreuzen mit Begeisterung reagieren würde, dann hatte sie sich getäuscht. Vielleicht standen ihr ihre Gefühle aber auch allzu deutlich ins Gesicht geschrieben. Besonders, wenn sie an das lächerliche Alibi dachte, mit dem sich Hinnerk Joost in den Fall Liebig / Michaelis hatte verwickeln lassen.

Nachdem er ihr geöffnet hatte, war sie ihm in sein Arbeitszimmer gefolgt. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und gab vor, sich in eine Tabelle auf seinem Computerbildschirm zu vertiefen. Pia, die zu aufgebracht war, um sich zu setzen, stand mitten im Raum und starrte auf das Regal neben Hinnerks Schreibtisch.

Genau hier hatte sie letztes Mal gestanden und auf dieses Regal geblickt. Sie hatte versucht, ein paar Buchtitel zu lesen, hatte die große CD-Sammlung bewundert und auch die Videokassetten ganz unten wahrgenommen, die, da war sie sich sicher, mit einer zentimeterdicken Staubschicht bedeckt gewesen waren.

Das war am Mittwochabend gewesen. Am Freitag zuvor hatten Moritz und Hinnerk angeblich Videos angeschaut. War es möglich, Kassetten aus dem Regal zu nehmen und abzuspielen, ohne die ansehnliche Staubschicht zu entfernen? Oder konnten die Kassetten innerhalb weniger Tage so einstauben? Waren es denn überhaupt diese Kassetten gewesen?

Sie ging zwei Schritte auf das Regal zu und in die Hocke, um die Beschriftungen zu entziffern.

»Soll ich dir Licht machen?«, fragte Hinnerk und drehte sich auf seinem Stuhl zu ihr um.

»Wäre freundlich, ja.«

»Ich kann dir so sagen, was da steht: *Das Boot*, alle Folgen, außerdem noch ein paar andere Videos, zum Beispiel *Nachtwache*, ein dänischer Film, auch nett ...«

»Mich interessiert nur *Das Boot*. Warum hast du plötzlich Staub gewischt?«

»Wir haben eine Putzfrau, die alle zwei Wochen kommt.«

»Als ich Mittwoch hier war, waren die Kassetten total verstaubt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr sie euch wenige Tage zuvor angesehen hattet.« Er zögerte immerhin einen Moment, bevor er antwortete: »Bravo, gute Ermittlungsarbeit! Und nun?«

Sie stand wieder auf, und beim Hochkommen wurde ihr schwindelig. Sie bekam bestimmt eine Erkältung, weil sie seit Stunden in feuchten Klamotten umherlief. Außerdem war sie hundemüde, nachdem die Anspannung, ob Marlene gefunden worden war, nachgelassen hatte. Hinnerk war ebenfalls aufgestanden und sah sie mit aggressiv zusammengekniffenen Augen an.

»Weißt du eigentlich, in was für eine Scheißsituation du mich damit bringst?«, fragte Pia und erkannte ihre eigene, vor Wut entstellte Stimme kaum wieder.

»Es spielt überhaupt keine Rolle, ob wir den dämlichen Film zusammen gesehen haben oder nicht. Moritz war am Freitagabend hier und ich auch. Wir

haben zwar nicht zusammen ferngesehen, sondern jeder war in seinem Zimmer, trotzdem bin ich mir sicher, dass er in der Wohnung war. Das mit den Videos war seine Idee. Er ist ein Freund von mir, deshalb habe ich seine Geschichte nicht dementiert. Wenn du ein Problem damit hast, dann hättest du dir nicht die Mühe zu machen brauchen, um diese Uhrzeit hier aufzukreuzen. Ich komme gern morgen zu dir ins Kommissariat und stelle das richtig.«

»Darum geht es nicht. Was mich nervt, ist, dass hier wichtige Ermittlungsarbeit behindert und verzögert wird, während mein Bruder ... ach Mist!«

»Was willst du eigentlich hier, Pia?«

Gute Frage. Sie betrachtete ihr Gegenüber, als sehe sie es zum ersten Mal. Er war ein Mann, der achselzuckend zugab, in einem Mordfall falsche Alibis zu geben. Leider war er auch der Mann, der ihr seit Tagen nicht aus dem Kopf gehen wollte.

»Eigentlich will ich den ganzen Mist einen Augenblick vergessen«, gab sie schließlich zu. Doch eben gerade war sie beim Anblick des Regals wieder in Polizeiroutine verfallen ...

»Dann hör auf, mich zu verhören.«

»Ich verhöre dich nicht. Wenn ich dich verhöre, klingt das anders!«

»Du denkst ständig nur an deine Arbeit. Entspann dich dochmal ...«

»Spinnst du?«

»Nein. Es ist ein Versuch, aber du kannst es nicht. Du bist hergekommen, um deinen Job für eine kleine Weile zu vergessen, aber du bringst es nicht fertig, dich einfach mal fallen zu lassen.«

»Es geht nicht um können. Ich will das vielleicht nur nicht.«

»Du kannst es nicht.«

Ha, ha! Pia ging in den Nebenraum, drehte sich um, breitete die Arme aus und ließ sich wie erschossen rücklings auf das breite Bett fallen. Sie federte sanft nach, und der Druck ihres Körpergewichts presste das Regenwasser aus dem Stoff ihrer Jeansjacke ...

Hinnerk knipste die Schreibtischleuchte aus. Die zwei ineinander übergehenden Räume waren jetzt nur noch von dem Licht erleuchtet, das der Computermonitor verbreitete, der auf Bildschirmschoner-Modus lief. Das Licht einer Straßenlaterne schimmerte matt durch einen Dschungel von Grünpflanzen vor dem Fenster.

Pia lag reglos da. Sie roch das fremde Bettzeug, fühlte, dass sie eine Gänsehaut hatte, ihr Gesicht aber vor Wärme glühte. Die ungewöhnliche Situation belustigte sie.

Broders war schwul? Na und? Wenn sie genauer darüber nachdachte, hatte sie es eigentlich schon lange geahnt, ohne es sich je konkret ins Bewusstsein gerufen zu haben.

Wäre sie überhaupt hierher gekommen, wenn sie nicht so von ihm provoziert worden wäre? Wollte sie hier sein?

Doch, ja.

Hinnerk hatte kurz den Raum verlassen. Als er wieder hereinkam, hörte Pia das Klingen von Gläsern. Er kam mit einem Tablett zu seinem Bett, stellte es ab und entkorkte eine Flasche Wein. Da er sich im Gegenlicht befand, war es für Pia mehr ein Hörspiel, als der Wein glucksend in die Gläser lief.

»Siehst du, ich kann es. Allerdings sind meine Klamotten nass, was ziemlich ungemütlich ist ...«, sagte sie in die Dunkelheit hinein.

»Das tut mir leid für dich, Pia«, antwortete er mit amüsiertem Unterton in der Stimme.

»Ich ziehe das nasse Zeug besser aus.«

»Tu, was du für richtig hältst.« Seine Stimme verriet, dass er nicht ganz so teilnahmslos war, wie seine Worte sie glauben machen wollten. Pia befreite sich aus der nassen Jacke.

»Willst du auch ein Glas Brunello?«

»Was ist das? Rotwein?« Pia streifte auch ihre Jeans ab, die an ihren Oberschenkeln geklebt hatte, und schmiss sie auf den Boden. Ebenso ihr T-Shirt, das an den Schultern und am Rücken nass geworden war.

»Bleib liegen. Ja, es ist Rotwein. Genau genommen wollte ich den frühestens zu Weihnachten öffnen, so teuer ist das Zeug. Aber wo du jetzt schon mal hier bist ...«

Sie spürte, wie sein Blick in der Dunkelheit kurz über ihren Körper wanderte. Dann reichte er ihr eine Decke. Pia drehte sich auf die Seite und nahm das Glas Wein entgegen. Sie trank einen Schluck, dann noch einen. Allmählich wich die Kälte aus ihren Gliedern.

»Oh Mist, der ist gut. Dabei vertrage ich Wein nicht besonders ...«

»Was bekommst du davon, Asthma? Dann gib wieder her!«

Er griff nach ihrem Glas, doch sie zog ihre Hand weg.

»Nein, einen dicken Kopf, aber erst morgen.«

»Von dem bestimmt nicht.«

»Was machen wir hier eigentlich?«

»Ich überlege gerade, ob ich mich dir unsittlich nähern möchte.«

Er drehte sein Gesicht ein wenig in Richtung Fenster, und Pia sah, dass ihm ein spöttisches Lächeln auf den Lippen lag. Er überlegte? Ein Gemisch aus drängendem Verlangen und Angst vor Zurückweisung ließ wieder Empörung in ihr aufflammen.

»Glaub ja nicht, dass ich hier noch lange so liegen bleibe ...«

»Hältst du es noch drei Sekunden aus?«

»Wir werden sehen.«

Er stand auf und zog sich ebenfalls aus. Pia atmete bewusst ein und aus. Sie schwenkte den Rotwein in ihrem Glas und atmete das angenehm schwere Aroma ein. Sie beobachtete, wie Hinnerk Stück für Stück seine Sachen zu Boden fallen ließ. Sie hatte sich nicht getäuscht: Ein Mann mit so schönen Unterarmen hatte auch einen schönen Körper. Pia bedauerte, dass es nicht ein klein wenig heller war im Raum.

Der Wein, da machte auch ein Brunello keine Ausnahme, entfaltete die

Wirkung, die er in so einer Situation immer hatte. Dagegen waren alle gegebenen Versprechungen, sich in der derzeitigen Situation von genau diesem Mann fernzuhalten, machtlos.

»Mir ist etwas sehr Merkwürdiges passiert«, sagte Tia Maria Koeppen. Sie ließ drei Pastillen Süßstoff in ihren Tee fallen und rührte ihn um.

Gesa Widmann, die nach der Nachtschicht ausgelaugt war und schnell nach Hause wollte, hatte Mühe, wenigstens annähernd so erwartungsvoll auszusehen, wie es sich ihre Kollegin nach ihrer Andeutung wohl erhoffte.

»Und zwar?«

»Etwas wirklich Merkwürdiges. Stell dir vor, irgendjemand, den ich nicht kenne, hat sich in meiner alten Praxis nach mir erkundigt und um ein Gespräch mit mir gebeten.«

»Ein Patient von früher, dem du nicht aus dem Kopf gehst und der dir einen Heiratsantrag machen will?«

Gesa zog es vor, die komische Seite zu betonen, denn nach einer Nacht im Pflegeheim stand ihr nicht mehr der Sinn nach Merkwürdigkeiten.

»Meine Nachfolgerin, die Frau Lutter, hat mich angerufen. Es wäre eine Frau in der Praxis gewesen, die wissen wollte, wer dort Anfang der Achtziger als Arzthelferin gearbeitet hat. Das waren nur ich und Helga Goretzki, soweit ich mich erinnere. Die Goretzki ist vorletztes Jahr gestorben, also bleibe nur noch ich.«

»Wofür, warum denn?«

»Ich weiß es nicht. Frau Lutter hat mir einen Zettel mit dem Namen und der Telefonnummer gegeben. Die Frau nannte sich Frau Schwarz. Die Nummer ist hier aus Barsinghausen. Was meinst du, Gesa, soll ich sie anrufen?«

Gesa hielt mit dem Umkleiden inne. »Ich weiß nicht. Könnte ja gut sein, dass es Ärger gibt. Das riecht förmlich nach Ärger. Warum wendet sie sich nicht an den Arzt? Andererseits, vielleicht springt ja etwas Geld für dich dabei heraus. Du musst vorsichtig bei ihr vorfühlen und versuchen rauszukriegen, was sie eigentlich will. So würde ich es jedenfalls machen ...«

»1980 – wenn ich nur wüsste, was damals so los war in der Praxis. Schwarz, Schwarz, der Name ist recht häufig, ich erinnere mich nicht, dass mal etwas Besonderes mit einer Schwarz war. Schade, dass die Goretzki tot ist, die wusste immer alles. Na ja, zu spät, sie zu fragen.«

Tia Maria Koeppen stellte ihren halb ausgetrunkenen Teebecher auf der Tischplatte ab. Sie warf einen Blick auf die Uhr über der Tür. Es war Zeit für sie, mit der Arbeit zu beginnen. Sie seufzte und erhob sich langsam.

»Verfluchter Mist, wieder mein Rücken! Ich hab vergessen, meine Pillen zu schlucken.«

»Gegen einen kaputten Rücken helfen keine Pillen. Mach doch mal Sport.«

»Machst du Witze, Schätzchen, wann das denn?«

»So wird das jedenfalls nie besser«, meinte Gesa und sah ihrer Kollegin nach, die leicht humpelnd durch die Tür entschwand.

Den Zettel mit dem Namen und der Telefonnummer hatte sie achtlos auf dem

Tisch liegen lassen. Ein kariierter kleiner Zettel, der eilig aus einem Notizblock gerissen worden war. Gesa warf einen Blick auf die Telefonnummer. Es konnte zumindest nicht schaden ... Tia Maria wirkte nicht wirklich interessiert. Sie war der Typ, der Schwierigkeiten lieber schon im Vorfeld aus dem Weg ging. Nach Gesas Einschätzung konnte diese Frau Schwarz bei Tia Maria auf einen Rückruf warten bis zum Sankt Nimmerleins-Tag.

Vielleicht war wirklich etwas Geld drin?

Sollte sie? Gesa griff nach einem Kugelschreiber und notierte sich die Telefonnummer auf der Rückseite einer alten Illustrierten, die auf dem Tisch rumlag. Sie verstaute die zerknitterte Zeitschrift in ihrer Tasche. Am Ende ihrer Schicht, so viel war sicher, hatte Tia Maria derart mit ihrem Rücken zu tun, dass sie keinen Gedanken mehr an einen Telefonanruf bei dieser Frau Schwarz verschwenden würde.

»Pension Kleeblatt, Sie wünschen bitte?«

»Ich wollte eine Frau Schwarz sprechen. Ist die bei Ihnen zu erreichen?«

»Moment, ich verbinde«, schnarrte die Stimme am anderen Ende der Leitung. Die kleine Nachtmusik ertönte, schwerfällig und mit schepperndem Klang. Armer Mozart.

»Schwarz?«

»Hallo, Frau Schwarz. Ich habe Ihre Nummer von Frau Lutter aus der Arztpraxis bekommen.«

»Ja?«

»Sie hatten um Rückruf gebeten.«

»Ich glaube, ich habe Ihren Namen nicht richtig verstanden?«

»Widmann. Ich habe Anfang der Achtziger in der Praxis gearbeitet. Danach haben Sie sich doch erkundigt?«

»Ich suche jemanden, der dort im Jahre 1982 beschäftigt war und der mir eventuell mit einer Auskunft weiterhelfen kann.«

»Sie wissen, dass ich das gar nicht darf.«

Gesa hatte nicht vor, es dieser Frau zu leicht zu machen. Ihre Stimme klang kultiviert und noch recht jung. Wenn sie etwas wollte, dann sollte sie gleich wissen, dass das seinen Preis haben würde.

»Sicher, Frau Widmann. Ich will auch keine Patientendaten oder Ähnliches. Ich beschäftige mich mit Genealogie.«

»Das sagt mir nichts.«

»Ich bin Ahnenforscherin. Ich arbeite im Auftrag einer Kanadierin, deren Vorfahren hier aus der Nähe von Barsinghausen kommen.«

»Eine Ahnenforscherin, so, so.« Kanadierin klang gut. So, als wären die Informationen, die sie sich erhoffte, ein paar Euro wert – oder Dollar, Gesa war alles recht.

»Um welche Familie handelt es sich denn?«

»Meine Auftraggeberin ist eine gewisse Grete Pollack aus Montreal.«

»Den Namen Pollack habe ich hier aber noch nie gehört.«

»Das ist durchaus möglich, aber Frau Pollacks Vorfahren stammen von hier. Frau Widmann, können wir uns nicht mal persönlich treffen? Am Telefon besprechen sich derlei Dinge so schlecht. Es kann gut sein, dass Sie, wenn Sie damals in der Praxis tätig waren, über Informationen verfügen, die mich in meinen Forschungen ein gutes Stück weiterbringen würden. Ich verlange nichts Unrechtmäßiges. Es geht nur darum, ob eine Linie, die ich hier verfolge, die richtige ist. Meine Auftraggeberin ist schon recht alt. Ihr liegt viel daran, die erhofften Informationen schnell zu bekommen. Es wäre nicht zu Ihrem Schaden, wenn Sie mir ein wenig bei meinen Nachforschungen helfen würden.«

»Na gut. Wenn das so ist. Ich möchte nicht in einen Rechtsstreit verwickelt werden, verstehen Sie.«

»Voll und ganz, Frau Widmann, es wird niemand angeklagt werden. Sie haben mein Wort.«

Was galt das Wort einer unbekannten Frau Schwarz aus einer Pension Kleeblatt? Andererseits brauchte Gesa dringend etwas Geld, um die nächsten Monate zu überstehen. Die Kreditraten nahmen ihr die Luft zum Leben, da war die unbezahlte Telefonrechnung, die Waschmaschinenreparatur, und sie hatte dringend ein paar neue Schuhe nötig.

»Also gut, Frau Schwarz. Ich werde versuchen, Ihnen zu helfen. Aber meine Bemühungen sind nicht umsonst. Wann wollen wir uns sehen?«

»Passt es Ihnen um drei Uhr im Café am Markt?«

»Nein, da schlafe ich. Ich hatte gerade Nachtdienst.«

»Oh. Dann heute Abend, sagen wir sechs Uhr?«

Die Dame hatte es eilig. Gesa leckte sich über die Unterlippe und dachte nach. Hoffentlich meldete sich Tia Maria nicht doch noch bei dieser Frau Schwarz. Dann würde ihr Schwindel auffliegen.

»Heute Abend wäre möglich«, sagte sie dann mit leichter Verzögerung, »um halb sieben Uhr im Deister Treff.«

»So spät erst?«

Die Stimme der Frau klang enttäuscht, fast verärgert.

Gesa blieb fest. »Dann oder gar nicht. Ich habe schließlich etwas Schlaf nachzuholen. Kennen Sie die Kneipe?«

»Ja, die gibt's doch schon Ewigkeiten.«

»Und noch etwas, Frau Schwarz.«

»Und zwar?«

»Ich möchte nicht, dass mein Name erwähnt wird. Sagen Sie niemandem, dass Sie mit mir gesprochen haben. Sonst gebe ich Ihnen keinerlei Informationen. Ich muss schließlich hier in Barsinghausen weiterleben, nicht wahr?«

»Ich verstehe, Frau Widmann. Vollkommen klar. Sie können sich auf mich verlassen. Dann heute Abend um halb sieben im Deister Treff?«

»Genau.«

»Moment noch. Wie erkenne ich Sie denn, Frau Widmann?«

»Ach, das ist einfach. Ich hab rote Haare.«

»Vielen Dank, dass Sie sich gemeldet haben. Bis nachher dann.«

Knack. Sie hatte aufgelegt. Gesa fühlte sich unbehaglich. Nicht einmal der Gedanke an das in Aussicht stehende Geld vermochte ihre Stimmung zu heben. Was sollte sie dieser Frau, dieser Ahnenforscherin, nur sagen. Außerdem sah sie zu jung aus, um 1982 schon gearbeitet zu haben. Wenn sie damals mindestens 16 gewesen wäre, dann müsste sie heute 36 Jahre alt sein. Sie war 27. Selbst wenn sie davon ausging, dass Nachtschichten alt machten, wenn sie sich so spießig anzog wie Tia Maria und im Schummerlicht blieb ...

Sie würde behaupten, sie hätte damals ein Praktikum in der Praxis gemacht. Mit etwas Glück würde die Frau das schlucken. Die Stimme von Frau Schwarz hatte sich allerdings sehr bestimmt angehört. Mit einem Anflug Panik darin, als ginge es um mehr, als eine reiche Kanadierin zu befriedigen, die auf ihre alten Tage Heimweh oder was auch immer bekommen hatte.

Gesa versicherte sich, dass sie es einfach versuchen musste. Irgendwie sollte etwas Geld aus dieser kuriosen Geschichte zu schlagen sein, und wenn sie das Blaue vom Himmel herunterlügen musste.

21. Kapitel

Pia Korittki war aus beruflichen Gründen schon ein paarmal in der Justizvollzugsanstalt in Lübeck-Marli gewesen. Dass sie aus privatem Anlass hier war, mit Besuchsschein vom Haftrichter und vorgegebener Besuchszeit, war eine Premiere. Sie hatte recht düstere Befürchtungen, was den psychischen Zustand ihres Bruders in dieser Situation anbetraf.

Die Frau in der Pförtnerloge, die ihren Ausweis überprüfte, nahm ebenso wenig Notiz von Pias innerer Anspannung wie der Beamte, der sie anschließend durch den von Mauern umschlossenen Innenhof, einen langen Gang hinunter und zu den Besuchsräumen führte. Er schloss diverse Metallgittertüren auf und wieder zu, und das Metall klornte in den kahlen Gängen, während er sie immer tiefer in das streng bewachte Gebäude führte.

Der Bedienstete bewegte sich routiniert, aber auch mit spürbarer Wachsamkeit. Pia musste daran denken, was einer der JVA-Mitarbeiter einmal zum Thema Sicherheit zu ihr gesagt hatte: »Hier kommt man nicht mehr hinaus, es sei denn mit uns ...« Die Arbeitsroutine, die unterschwellig immer auch mit Gefahr verbunden war, schien ihre Spuren zu hinterlassen.

Nachdem sie von einer Vollzugsbeamtin mit einem Metalldetektor überprüft und abgetastet worden war, wurde sie in die Anstaltskirche geführt, wo Besuche stattfanden, die nach richterlicher Anordnung nur visuell überwacht wurden.

Tom war noch nicht da. Pia setzte sich an den quadratischen Tisch, zu dem sie geführt worden war, und musterte die übrigen Anwesenden. Die meisten waren in leise Gespräche vertieft, am Tisch nebenan schwiegen sich ein Mann in Anstaltskleidung und eine Frau mit verschlossenen Gesichtern an. Nur das nicht!

Ungeduldig sah sie hinüber zur gegenüberliegenden Tür, aus der Tom gleich treten musste. Sie durfte ihn hier weder umarmen noch mit hinausnehmen, sie durfte nur mit ihm reden, was sie, so war sie sich schmerzlich bewusst, mit Tom noch nie besonders gut gekonnt hatte.

Fürs Reden war ihrer beider Schwester Nele zuständig, Toms Zwillingsschwester. Die weilte seit ein paar Monaten aus beruflichen Gründen in Italien, würde aber wohl, wenn sich die Situation in der Familie nicht entspannte, bestimmt bald nach Hause kommen. Nele Liebig würde selbst hier, in dieser Situation und in diesem Raum, einen leichten Ton anschlagen und Tom ein Lächeln entlocken können.

Unbehaglich rutschte Pia auf der glatten Sitzfläche des Stuhls hin und her, legte ihre Arme auf die harte Tischfläche, nahm sie wieder herunter. Endlich wurde die Tür aufgeschlossen, und Tom kam herein, begleitet von einem weiteren Vollzugsbeamten.

Tom Liebig sah im Grunde aus wie immer, nur dass er heute verwaschene Anstaltsklamotten trug. Als er seine Schwester in der Mitte des Raumes erblickte, verzog er sein Gesicht zu einer Grimasse, die wie ein ironisches Grinsen aussah. »Hey, Pia. Hast du heute deinen sozialen Tag?«

»Tom. Davon kann nicht die Rede sein. Wir müssen reden, setz dich doch.«

»Wir haben wohl nicht viel Zeit zum Reden, oder? Eine Stunde im Monat für Besuche, das ist alles. Wusstest du das? Ich darf es mir aber auch in zwei halbe Stunden aufteilen. Ansonsten habe ich hier jede Menge Zeit, aber die wollen mir nicht erlauben, zu arbeiten. Verdammte, wenn die wüssten, was jetzt bei mir auf den Baustellen los ist ...!«

»Wie geht es dir?«

»Ich bin quasi schlaflos. Der Typ, mit dem ich die Zelle teile, schnarcht die ganze Nacht. Ansonsten ist der zum Glück völlig harmlos. Das Verwahrhaus ist nämlich restlos überfüllt, bis an die Stehgrenze. Die legen jetzt auch Strafgefangene mit U-Häftlingen zusammen, was eigentlich nicht der Fall sein sollte. Du siehst, ich bin bereits Fachmann auf diesem Gebiet. Aber was gibt es draußen für Neuigkeiten?«

»Keine Neuigkeiten über Marlene. Aber in diesem Fall sind keine Neuigkeiten gute Neuigkeiten. Ich war nämlich gestern dabei, als eine Wasserleiche aus der Ostsee gefischt wurde. Es war ein unbekannter Mann, wahrscheinlich ein Angler, jedenfalls war es nicht deine Frau, so viel ist sicher.«

Tom reagierte unerwartet kühl.

»Schön, Pia. Ich hatte allerdings auch nicht erwartet, dass Marlene sich in der Ostsee befindet. Sie ist am Leben. Ich würde allerdings momentan alles dafür geben, wenn sie wieder auftaucht. Das Hotel auf Staatskosten ist nichts für mich.«

»Tom, wir alle wünschen uns, dass Marlene wieder auftaucht. Aber wieso bist du dir so sicher, dass ihr nichts zugestoßen ist?«

Er beugte sich zu ihr vor.

»Vielleicht hat sie mich ja angerufen?«

»Wann?« Diese Neuigkeit war ungeheuerlich. Wieso hatte er bisher nichts davon gesagt?

»Zum Beispiel in meinem Büro? Vielleicht hat sie mich angefleht, niemandem etwas davon zu sagen. Ich dürfte dir natürlich auch nichts davon sagen, aber so eine Nacht hier im Knast kocht einen irgendwie weich.«

»Bist du dir sicher, dass es Marlene war? Von wo hat sie angerufen? Und warum ist sie überhaupt weg? Tom, das ist alles wichtig!«

Er seufzte entnervt. »Ich wusste, dass du so reagieren würdest. Meine einzige Bitte an dich ist, dass du niemandem ein Wort darüber sagst. Ich habe es dir als meiner Schwester anvertraut, nicht als Polizistin.«

»Die Anrufe, die du im Büro bekommen hast, sind doch schon überprüft worden. Das macht es mir schwer, dir zu glauben, wie du dir vielleicht vorstellen kannst«, sagte sie.

Sein Gesicht sah blass und müde aus, aber seine Augen erwiderten ihren Blick ungerührt und entschlossen. Jeder weitere Versuch, mehr aus ihm herauszubekommen, war zum Scheitern verurteilt.

Pia seufzte. »Ich soll dich von Mama fragen, ob du genug zu essen bekommst. Sie ist ziemlich besorgt und würde selbst gern herkommen, aber der Arzt sagt, sie soll das Haus noch nicht verlassen.«

»Sie soll sich unterstehen, hierher zu kommen.«

Er sah entsetzt aus bei der Vorstellung.

»Okay, werde ich ihr ausrichten.«

»Ich möchte, dass du noch etwas weißt, Pia ...«

Pia fixierte ihren Bruder erwartungsvoll. »Ja?«

»Das Blut, das deine Kollegen in der Küche gefunden haben, stammt zwar von Marlene, aber es war nur eine Schnittwunde. Sie hatte sich mit dem Brotmesser in den Finger gesäbelt, und zwar nicht zu knapp. Erinnerst du dich, dass sie neulich das dicke Pflaster an der linken Hand hatte?«

Pia schüttelte den Kopf. Sie wollte, es wäre so. Aber wie oft hatte sie Marlene in der letzten Zeit denn gesehen?

»Du kannst ihre Kollegen fragen, die müssen sich daran erinnern. Oder frage ihre Mutter oder Clarissa, wenn es sein muss ...«

»Ja, das werden wir. Aber dein großes Problem ist das fehlende Alibi, Tom. Niemand hat dich am Strand gesehen. Sie haben über die Zeitung schon nach Zeugen gesucht – ohne Erfolg. Und dann dieser Nachbar, der euren Streit mit angehört haben will.«

»Ach, der alte Schnacker. Der hat Marlene doch immer nur angeglotzt, wenn er ihr im Treppenhaus oder draußen begegnet ist. Wir haben uns tatsächlich gestritten, aber das war nichts Weltbewegendes.«

»Worum ging es denn?«

»Als ich mittags Geld holen wollte, um essen zu gehen, hat der blöde Automat meine Karte eingezogen. Das Konto war überzogen, und ich habe Marlene beschuldigt, obwohl ich selber auch nicht ganz unschuldig daran war. Bevor ich die Autoreparatur mit Karte bezahlt habe, hätte ich Geld vom Sparkonto auf das Giro transferieren müssen. Na ja, zu spät. Es war ein blöder Streit, aber eine halbe Stunde später sind wir friedlich zusammen ins Bett gegangen.«

So viel da zu. Pia wagte sich weiter vor. »Warum hat Clarissa so panisch geschrien, als sie einen Tintenfleck auf ihrem Kleid hatte?«

»Ich weiß es nicht. Clarissa reagiert manchmal ganz unvorhersehbar. Ich habe nicht so viel Erfahrung mit anderen Kindern, aber Marlene meinte, gewisse Ängste seien in dem Alter ganz normal.«

»Leider drängt sich bei der Geschichte der Gedanke auf, dass Clarissa mal einen Blutfleck ähnlichen Ausmaßes gesehen hat und deshalb so panisch auf den Tintenfleck reagiert hat. War sie dabei, als Marlene sich geschnitten hatte?«

»Nein. Aber es stimmt, manchmal ist Clarissa extrem ängstlich.«

»Warum?«

Ihr Bruder stützte den Kopf in die Hände und antwortete nicht. Nachdem er eine Weile die Tischplatte betrachtet hatte, meinte er: »Pia, dazu musst du Marlenes Eltern, Inge oder besser noch Frieder, befragen. Ich finde auch manchmal, dass Clarissa unnötig Angst gemacht wird. Marlenes Eltern lieben die Kleine über alles, aber von Kindererziehung verstehen sie meiner Meinung nach nicht so viel.« Er versuchte sich an einem grimmigen Lächeln und sah dann zur Tür, durch die er gekommen war. Vielleicht war er der Ansicht, bereits zu viel

gesagt zu haben.

»Ich werde mit ihnen reden.«

»Tu, was du für richtig hältst. Aber das wird eine harte Nuss, die beiden haben ihren Stolz. Und kein Wort über Marlenes Anruf zu irgendwem, ich verlasse mich auf dich!«

Pia signalisierte ihr Einverständnis mit einem mühsamen Nicken. Die Bewegung tat fast weh, so wenig behagte es ihr, wie Tom sie gerade in eine Zwickmühle manövriert hatte. Sie war seine Schwester und eine Polizistin. Wenn ihm Letzteres nicht gefällt, soll er die geschwisterlichen Bande lieber nicht überstrapazieren, dachte sie. Vorerst würde sie den Mund halten, aber wenn es hart auf hart für ihn kam?

Tom verließ den Raum, ohne sich noch einmal umzusehen. Pia erhob sich ebenfalls. Die halbe Stunde, die ihr laut Besuchsschein genehmigt worden war, war noch nicht einmal um.

»Warum immer ich?«, dachte Heinz Broders, als er sein Büro verließ. Eine lange Autofahrt an die Westküste stand ihm bevor, und es nervte ihn, dass er allein fahren musste und nicht einmal jemanden dabei hatte, mit dem er ein bisschen quatschen konnte.

Die anderen hatten sich in ihre Papiere auf den Schreibtischen vergraben, allen voran Wilfried Kürschner, der eigentlich mal wieder mit einer Außenbefragung dran gewesen wäre. Und Pia Korittki, war die überhaupt schon zur Arbeit erschienen oder lag sie noch im Bett? Er hätte wetten mögen, dass sie gestern Abend zu diesem Joost gegangen war ... Einem Zeugen in einer aktuellen Ermittlung!

Einerseits konnte er sie ja verstehen; dieser Joost war ein wirklich gut aussehender Junge, noch etwas grün hinter den Ohren vielleicht. Aber Kollegin Korittki tanzte ihm auf der Nase herum, mit ihrem Versprechen. Das war wohl der Dank dafür, dass er ihr Bescheid gesagt hatte, als die Wasserleiche aufgetaucht war. Er hatte es wirklich gut mit ihr gemeint in jenem Augenblick, wollte, dass sie es als Erste erfahren sollte, falls es ihre Schwägerin gewesen wäre.

Dass sie nun über ihn Bescheid wusste, störte ihn nicht. Es war ihm sogar ganz recht. Als er Marten Unruh gestern erwähnt hatte, war sie ganz schön ins Grübeln gekommen. Die Korittki dachte wohl, sie wäre die Einzige im Kommissariat, die ihn vermisste. Fast tat sie ihm leid, in ihrer Ahnungslosigkeit über seine Pläne. Marten Unruh hatte ihn ins Vertrauen gezogen, als er die beruflichen Veränderungen in Angriff genommen hatte. Sie ahnte scheinbar nicht einmal, wo Marten jetzt war und was er tat. Und das war auch besser so.

Broders zögerte einen kurzen Moment, als er an Gablers Büro vorbeikam. Es wäre eine gute Gelegenheit, um dem Leiter eine kurze Mitteilung bezüglich der Korittki und ihrem Verhältnis zu dem Zeugen Hinnerk Joost zu machen. Es war eine Sache, Pia Korittki in einem gewissen Rahmen an diesen Ermittlungen zu beteiligen. Es war menschlich. Ihr Verhalten diesem Zeugen gegenüber war eine andere Geschichte.

Heinz Broders hatte die Hand schon erhoben, um kurz und energisch gegen

Gablers Tür zu klopfen, ließ sie dann aber wieder sinken. Er hatte mit einem Mal keine Lust mehr, sie in Schwierigkeiten zu bringen. Was war los mit ihm? Er beschloss abzuwarten, wie Pia Korittki sich weiterhin verhielt.

Heinz Broders stieg in den Fahrstuhl und fuhr nach unten. Irgendein Idiot hatte das Auto oben auf dem Parkdeck direkt in die Sonne gestellt. Der erste schöne Tag im Jahr, und er würde sich in einem Auto ohne Klimaanlage braten lassen müssen. Als er in den Wagen stieg, brach ihm sofort der Schweiß aus. Er legte den Zettel mit dem Namen und der Adresse von Clarissa Liebigs leiblichem Vater neben sich auf den Beifahrersitz. Seufzend zog er eine Landkarte aus dem Handschuhfach, um herauszufinden, wo er lang fahren musste. Norddeich bei Wesselburen, wo lag das überhaupt?

Der Mann am Telefon hatte sich konfus angehört, seine Wegbeschreibung wirr. Außerdem war bei Broders der spontane Eindruck entstanden, er hätte ihn mit seinem Anruf aus dem Tiefschlaf gerissen, dabei war es schon halb elf. Manche Menschen konnten sich das vielleicht leisten, so lange zu schlafen, andere taten es einfach.

Broders stellte sich vor, dass der Mann am Telefon zu der letzteren Sorte gehörte. Wenn er den Mann zu Marlene Liebig und ihrem gemeinsamen Kind befragen wollte, stand ihm wohl oder übel die Fahrt an die Westküste bevor.

Er musste auf einmal an sich selbst in jungen Jahren denken, als er in Husum einen Teil seiner Ausbildung absolviert hatte. Das Land im Westen war ihm immer viel zu flach, die Nordsee zu ruppig und die Deiche lächerlich niedrig erschienen. Wenn eine Sturmflut nahte, hatte er sein Motorrad stets vollgetankt auf dem Parkplatz vor dem Polizeirevier aufgestellt, ausgerichtet nach Osten. Er hatte sich vorgenommen, dass er sich damit im Ernstfall, wenn Land unter drohte, unverzüglich auf den Geestrücken Schleswig-Holsteins retten konnte. Bei Sturm hatte er in Husum immer schlecht geschlafen.

Aber das lag lange zurück. Er musste sich beeilen, nach Wesselburen zu kommen. Wenn er nachher zur Einsatzbesprechung pünktlich zurück sein wollte, hatte er nicht mehr furchtbar viel Zeit.

Auf der Fahrt zu den Brinkmanns ertappte sich Pia dabei, wie sie nervös an ihrer Nagelhaut herumrumpelte. Eine schlechte Angewohnheit, die sie aus ihrer Kindheit ins Erwachsenenalter verschleppt hatte.

Von dem nun anstehenden Gespräch erhoffte sie sich viel. Tom hatte sie bei ihrem Gespräch an Marlenes Eltern verwiesen, also mussten Frieder und Inge Brinkmann irgendetwas wissen. Kein Mensch verschwand grundlos. Es musste etwas Dramatisches in Marlenes Leben passiert sein, das dann ihr Verschwinden zur Folge gehabt hatte.

Selbst wenn Tom Recht hatte und Marlene noch am Leben war, war es an der Zeit, dass das Rätsel gelöst wurde. Pia fühlte ein unangenehmes Ziehen an ihrer Kopfhaut, das sich in einen handfesten Kopfschmerz ausweiten würde, wenn sie nicht endlich an die entscheidenden Hinweise gelangte, die Licht in den Vermisstenfall Liebig werfen würden.

Es gab immer eine Vorgeschichte, eine Entwicklung, und irgendjemand

musste davon Kenntnis haben. Warum nicht Marlenes Eltern?

Erst hatte Pia allein fahren wollen, um der Unterredung den Anstrich von Privatheit zu geben, dann aber hatte sie Heidmüller gebeten, sie zu begleiten. Es stimmte, was Broders ihr vorgeworfen hatte, sie war manchmal zu impulsiv. Oswald Heidmüller würde auf seine besonnene, aber unbestechliche Art und Weise eingreifen, wenn sie ihre eigenen Gefühle zu sehr mit ins Spiel brachte.

Friedhold Brinkmann öffnete ihnen die Tür. Er gab sich höflich, machte aber deutlich, dass er diese Unterredung als Zeitverschwendung betrachtete. Seine Bewegungen waren fähig und ungeduldig. Er führte sie durch das gepflegte Haus auf die Terrasse, wo seine Frau am Tisch unter einem Sonnenschirm saß und Kaffee trank.

Inge Brinkmann stand hastig auf, als Pia und Oswald Heidmüller auf die Terrasse traten, wobei ihre Tasse klirrte und sich eine Kaffeepfütze auf ihrer Untertasse bildete.

Nachdem sie alle in den weich gepolsterten Gartenstühlen Platz genommen hatten, begann Pia das Gespräch mit einer kurzen Zusammenfassung der neuesten Entwicklungen. Sie hatte sich mit Gabler abgestimmt, wie viel sie sagen sollte. Information gegen Information, so funktionierte es normalerweise am besten.

»Hatte Marlene in letzter Zeit eine Art kleinen Unfall. Hat sie sich mal verletzt oder so?«, fragte Heidmüller, nachdem die Brinkmanns weitestgehend ins Bild gesetzt worden waren.

»Einen Unfall? Meinen Sie einen Autounfall?«, fragte Friedhold Brinkmann alarmiert und blickte seine Frau an, die in ruhigem Ton antwortete.

»Sie hatte sich neulich an der Hand verletzt. Meinen Sie das?«

»Was genau ist passiert?«, wollte Pia wissen.

»Sie hat sich mit einem Brotmesser in den Zeigefinger geschnitten, hat sie mir erzählt.«

»War sie damit beim Arzt?«

»Nicht, dass ich wüsste. So schlimm war es wohl nicht.«

»Weißt du noch, wie es passiert ist?«

»Sie sagte mir, sie hätte beim Abwaschen aus Versehen in das Spülwasser gegriffen, in dem das Messer zum Einweichen lag. Ein unangenehmer Schnitt nah am Fingernagel, der ziemlich geblutet haben soll. Aber das ist bestimmt schon zwei, wenn nicht drei Wochen her.«

Pia wechselte einen kurzen Blick mit Heidmüller. Zu Marlenes Eltern sagte sie: »Wir benötigen noch mehr Hintergrundwissen über Marlene. Alles kann wichtig sein, ihre Kindheit, Hobbys, ob es irgendwelche besonderen Vorkommnisse gab?«

»Wo soll man da denn anfangen?«

»Am besten am Anfang ...«

Friedhold blickte zu seiner Frau hinüber, als erteile er ihr das Wort. Inge Brinkmann strich über eine Falte in der Gartentischdecke und begann zu erzählen. »Als Marlene geboren wurde, lebten wir in der Nähe von Hannover. Wir sind beide Lehrer und haben uns an der Schule, an der wir unterrichtet haben, kennen gelernt.

Ich war 37, als unsere Tochter geboren wurde, und sie blieb unser einziges Kind. In Barsinghausen, so hieß der Ort, wo Marlene aufgewachsen ist, hatten wir eine Wohnung in einer kleinen Wohnanlage gemietet.

Marlene hatte eine wunderschöne Kindheit, nicht wahr, Frieder, kann man doch sagen? Als Marlene vormittags in den Kindergarten kam, fing ich wieder an zu unterrichten. Sie hatte immer viele Freundinnen. Zu der Wohnanlage, wo wir lebten, gehörte ein Garten mit Kinderspielplatz, alles sehr gepflegt. Später konnten die Mädchen im nahe gelegenen Wald spielen oder mit dem Fahrrad überall hinfahren. Es war noch nicht so wie heute, so überbehütet. Die Kinder wurden noch nicht von einer Freizeitveranstaltung zur nächsten kutschiert.«

»Aber Marlene hat trotzdem alles geboten bekommen. Sie hat Ballettstunden gehabt, Klavierunterricht und später den Segelschein gemacht ...«, beeilte sich ihr Mann hinzuzufügen.

»Jedenfalls war sie ein ausgeglichenes Kind, das uns nie besondere Probleme bereitet hat.«

»Wer waren ihre Freundinnen und Freunde?«, fragte Heidmüller.

»Das wechselte natürlich. Aber ein Mädchen aus dem Nachbarhaus war längere Zeit ihre beste Freundin. Die beiden verbrachten sehr viel Zeit zusammen, was ich teilweise nicht gutheißen konnte. Ich hätte mir für Marlene gewünscht, dass sie mehr Zeit mit Mädchen aus unseren Kreisen verbringt.«

»Was tut das zur Sache, Inge? Als wir weggezogen sind, hatte sich das Thema sowieso erledigt.«

»Ich bin mir nicht sicher, Frieder. Du hast doch gesagt, dass wir der Polizei nach Kräften helfen müssen ...«

Pia wurde hellhörig, denn Friedhold Brinkmann sah aus, als unterdrücke er eine unangenehme Erinnerung. Wir nähern uns einem emotionalen Minenfeld, dachte sie, und ihr Jagdinstinkt erwachte. Jetzt nur nichts verderben!

»Wie hieß diese Freundin? Und warum sollte Marlene nicht so viel Zeit mit ihr verbringen?«

Friedhold Brinkmann verdrehte ungeduldig die Augen, als seine Frau die Fragen beantwortete.

»Sie wurde Doro gerufen. Es war abzusehen, dass dieses Mädchen auf Dauer nicht der richtige Umgang für unsere Tochter war. Frieder wollte ihr den Kontakt damals schon verbieten, aber ich habe immer gesagt: Lass nur, das erledigt sich von ganz allein, wenn sie älter wird. Verbote machen alles nur noch schlimmer bei Kindern, nicht wahr?«

»Weshalb hieltst du diese Freundin für keinen guten Umgang für Marlene?«, beharrte Pia. Inge wand sich ein bisschen, ihr Mann brachte es in seiner ungeduldigen Art auf den Punkt.

»Ihre Mutter war Kellnerin in einer zweifelhaften Kneipe, der Vater unbekannt. Die Tochter schlug in die gleiche Richtung. Ein frühreifes Kind mit einem Hang zum Ordinären. Marlene war zwei Jahre jünger als dieses Mädchen und leicht beeinflussbar. Sie war natürlich neugierig, wollte sich plötzlich schminken ... wie das so ist in dem Alter.«

»Wie hieß die Kneipe, in der die Mutter des Mädchens gearbeitet hat?«

Erstaunen. »Rosies Eck«, sagte Brinkmann verächtlich. Inge starrte wütend zu ihm hinüber.

»Warum seid ihr aus Barsinghausen weggezogen?«

»Frieder wollte Schulleiter werden, doch an der Schule, an der wir waren, wäre das nicht möglich gewesen. So hat er sich dann woanders beworben, und es hat geklappt.«

Pia sah die beiden erwartungsvoll an, doch das Thema schien für sie erledigt zu sein. Dann fiel ihr ein, was sie mit Tom besprochen hatte, und sie fragte: »Wie geht es denn eigentlich Clarissa? Geht sie vormittags in den Kindergarten?« Inge ihr gegenüber entspannte sich etwas.

»Ja, jeden Vormittag. Ich versuche, ihren Tagesablauf so normal wie möglich zu gestalten. Aber sie fragt natürlich immer öfter nach ihrer Mutter.«

»Was sagst du ihr?«

»Dass ihre Mutter verreist ist und bald wiederkommt.«

»Armes Kind. Lügen. Schlechte Mutter, Marlene hätte niemals ... keine Verantwortung, nur ihr Vergnügen im Kopf ...«, murmelte Frieder leise. Er schien die Gegenwart der Polizei plötzlich vergessen zu haben. Seine großen roten Hände kneteten ein Geschirrhandtuch, das auf dem Tisch gelegen hatte, um den verschütteten Kaffee aufzuwischen. Inge warf ihm einen beunruhigten Blick zu. Auch Pia war alarmiert, denn Frieder Brinkmann schien kurz vor einem mentalen Zusammenbruch zu stehen. Sie warf Heidmüller einen bittenden Blick zu, sich des emotional aufgewühlten Mannes anzunehmen, und konzentrierte sich wieder auf Inge Brinkmann.

»Hat Clarissa ihr Kleid noch mal erwähnt?«

»Nein, ich habe es weggeworfen. Der Fleck ging nicht mehr raus.«

»Ich habe zwar keinen Vergleich, ich kenne nicht viele Kinder, aber Clarissa kommt mir manchmal übertrieben ängstlich und vorsichtig vor.«

»Sie reagiert vollkommen normal«, beeilte sich Inge Brinkmann zu versichern. Dann räumte sie ein: »Kinder sind halt unterschiedlich. Marlene war überhaupt nicht ängstlich. Ihr fehlten sogar manchmal die nötige Vorsicht und der Respekt im Umgang mit ihren Mitmenschen. Gerade Frieder ist sehr froh, dass Clarissa da völlig anders ist.«

»Hatte dein Mann zeitweise Probleme mit Marlenes Entwicklung?«, fragte Pia mit leiser Stimme, denn Heidmüller war es gelungen, Friedhold Brinkmann seinerseits in ein Gespräch zu verwickeln.

»Er war stolz auf sie, aber sie war ihm immer etwas zu wild und unabhängig. Im Studium, als sie schwanger wurde ohne passenden Mann und so, da fiel es ihm zeitweise schwer, sie so anzunehmen, wie sie ist. Inzwischen vergöttert er Clarissa an ihrer Stelle. Du darfst auf seine Wutanfälle nicht so viel geben.«

Heidmüller sah mit plötzlich erwachtem Interesse in den Garten. Laut sagte er: »Wir wollten doch noch einen Blick in den Garten werfen. Willst du mit Herrn Brinkmann eine Runde drehen. Du verstehst mehr von Botanik als ich.«

Gar nichts verstand sie. Was bezweckte Heidmüller damit? Sollte sie tatsächlich nachsehen, ob aconitinhaltige Pflanzen zu finden waren?

Herr Brinkmann erhob sich eifrig. Das Wort Garten schien eine Art Zauberwort zu sein. »Tatsächlich, Pia? Was kann ich dir zeigen?«

»Habt ihr eine Pflanze namens Blauer Eisenhut im Garten?«

»Ja – interessiert du dich für Pflanzengifte?«

Er führte sie in den Garten, scheinbar froh, der Konversation am Kaffeetisch entweichen zu können.

Bereitwillig zeigte er ihr, aus welchen Pflanzen man medizinische Wirkstoffe, Farben oder Gifte herstellen konnte, alles mit den dazugehörigen lateinischen Bezeichnungen. Pia hatte sich bisher wenig Gedanken darüber gemacht, was für eine gesundheitliche Gefahr von einem Ziergarten ausgehen konnte. Am Ende ihrer Runde wurde Friedhold Brinkmann sichtlich verlegen.

»Hast du schon mit Tom gesprochen, seit er – äh – in Untersuchungshaft ist?«

»Ja. Ich war vorhin bei ihm.«

»Es tut mir alles sehr leid. Ich weiß, dass er Marlene nichts getan hat. Er ist im Grunde ein Glücksfall für sie, der ruhende Pol in ihrer Beziehung.«

»Glaubst du, dass du ihn in der kurzen Zeit so gut kennen gelernt hast?« Wie gut kenne ich meinen Bruder, schoss ihr dabei durch den Kopf.

»Ich habe beobachtet, wie sich Marlene im Umgang mit ihm verändert hat. Sie ist weicher und entspannter geworden. Ich habe mir früher oft Sorgen um sie gemacht, weil sie so unberechenbar und launenhaft war. Auch mit Clarissa. Wir haben unsere Tochter wohl viel zu sehr verwöhnt. Tja, das einzige Kind, noch dazu ein bildhübsches Mädchen. Ich kenne Marlene, und ich habe mir manche Nacht ernsthafte Vorwürfe gemacht, weil ich es versäumt habe, sie zu einem Menschen zu erziehen, auf den man bauen kann.«

»Du urteilst hart über deine Tochter.«

»Vielleicht noch nicht hart genug. Aber ich hatte immer das Gefühl, sie beschützen zu müssen, und als ich sah, was ich angerichtet hatte, war es zu spät.«

»Was meinst du mit angerichtet?«

»Marlene ist ein Mensch geworden, der nur sich selbst sieht und der kein echtes Mitleid kennt. Sie hatte immer Glück im Leben, aber sie war der Meinung, es stünde ihr zu. Nie eine Spur von Dankbarkeit ...«

»Glaubst du, ihre Einstellung oder ihr Verhalten hat etwas mit ihrem Verschwinden zu tun?«

Er sah sie unglücklich an, schien in den Minuten der Unterhaltung geschrumpft zu sein.

»Du bist deinem Bruder recht ähnlich«, sagte er zu Pias Überraschung.

»Das ist mir neu.«

»Warte einen Moment.«

Ehe sie sich versah, eilte er zum Haus zurück. Pia stand reglos da und dachte über Marlene nach. So hatte sie sie nie gesehen. Genau genommen hatte sie immer nur ihre Schönheit und ihr sicheres Auftreten wahrgenommen, das hatte ihr für ein Urteil ausgereicht. Marlene erweckte Neid, wenn man sich als Frau mit ihr verglich. »Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste ...« Dieser wahnwitzige Konkurrenzkampf um Anerkennung, Sex und vielleicht auch Liebe.

Doch wenn Marlene das Schneewittchen war, das über alle Berge floh, wer war dann die böse Stiefmutter?

Sie sah Heidmüller schweren Schrittes den Gartenweg hinunter auf sie zukommen. Auf der Terrasse stand Inge Brinkmann und beobachtete die Szenerie. Als Friedhold Brinkmann mit einem braunen Umschlag in der Hand aus dem Haus gehastet kam, fasste sie sich mit einer spontanen Geste an die Kehle. Pia hätte zu gern ihren Gesichtsausdruck dazu gesehen, doch sie stand zu weit weg.

Marlenes Vater reichte ihr den Umschlag.

»Hier, ich habe es mir überlegt. Sieh dir das in Ruhe an. Vielleicht hilft es bei den Ermittlungen, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall wirst du uns ein bisschen besser verstehen ... Du hast doch nach besonderen Vorkommnissen gefragt.«

»Was ist das?« Der Umschlag war zugeklebt, es schienen sich Papiere darin zu befinden.

»Es spricht für sich. Denk aber bitte daran, dass wir unsere Tochter nur beschützen wollten.«

»Danke, Frieder ... ich werde es berücksichtigen.«

»Recht soll doch Recht bleiben, nicht wahr. Grüße bitte deinen Bruder von mir.«

»Mach ich. Ihr hört von uns. Auf Wiedersehen.«

Sie hatte es plötzlich eilig, den Besuch zu beenden. Während sie zurück zum Auto gingen, knisterten die Papiere in dem braunen Umschlag verheißungsvoll in Pias Hand.

22. Kapitel

Hannoversche Allgemeine Zeitung

22. August 1982

Barsinghausen. Am Nachmittag des 21. August wurde im Naherholungsgebiet des Deister in der Nähe des Waldstadions ein Mädchen (12) brutal vergewaltigt. Der Täter war ihr durch den Wald zu einer versteckt liegenden Lichtung gefolgt und überwältigte sie. Nach der Tat floh der Mann zunächst zu Fuß. Die Polizei sucht einen mittelgroßen, kräftigen Mann in schwarzer Bekleidung, der zur Tatzeit in der Nähe des Tatortes gesehen wurde. Die Polizei geht davon aus, dass er sein Fahrzeug auf einem der umliegenden Waldparkplätze abgestellt hatte. Hinweise zu dem Mann oder dem Fahrzeug nimmt die Polizeidienststelle Barsinghausen oder ...

Deister-Leine-Zeitung

22. August 1982

Barsinghausener Einwohner schockiert: Schülerin im Wald überfallen und vergewaltigt. Sie wollte sich mit einer Freundin auf einer kleinen Lichtung treffen, doch stattdessen wurde sie von einem Mann in schwarzer Lederjacke und mit Motorradmaske verfolgt. Der Mann überwältigte das Mädchen und vergewaltigte sie. Dann ließ er sein Opfer im Wald zurück und floh. Die Polizei nimmt an, dass er zu einem der Waldparkplätze floh, wo er seinen Wagen oder ein Motorrad abgestellt haben könnte. Nach Auskunft der Mutter geht es dem Mädchen den Umständen entsprechend. Die Fahndung nach dem Vergewaltiger wurde umgehend eingeleitet.

Deister-Leine-Zeitung

30. August 1982

Noch keine Spur vom Deister-Vergewaltiger. Von dem Mann, der am Nachmittag des 21. August eine 12 Jahre alte Schülerin aus Barsinghausen vergewaltigt hat, gibt es noch keine Spur. Die Polizei geht diversen Hinweisen aus der Bevölkerung nach, teilte ein Pressesprecher mit. Viele Eltern aus Barsinghausen und Umgebung sind empört. »Es muss mehr für die Sicherheit im Waldgebiet getan werden«, entrüstete sich Helga R. aus B. »Wir können die Kinder und Jugendlichen nicht rund um die Uhr beaufsichtigen.« Im Naherholungsgebiet Deister kommt es seit Jahren immer mal wieder zu kriminellen Zwischenfällen. Die Vergewaltigung eines Mädchens am helllichten Tag ist dabei eines der schwersten Vergehen, mit denen sich die Polizei in Barsinghausen auseinandersetzen muss.

Hannoversche Allgemeine Zeitung

2. September 1982

Vergewaltiger auf freiem Fuß

Trotz zahlreicher Hinweise aus der Bevölkerung, unter anderem von einer Freundin des Opfers, die sich, wie erst kürzlich bekannt wurde, zur Tatzeit unentdeckt in der Nähe des Tatortes aufgehalten haben soll, ist es der Polizei bisher nicht gelungen, den Vergewaltiger der Barsinghausener Schülerin(12) aufzuspüren. »Wir geben die Hoffnung aber trotzdem nicht auf«, sagt Wolfgang N.(38) Kriminalbeamter, »Verbrechen dieser Art klären sich oft noch nach Monaten oder Jahren auf, wenn die Täter sich in Sicherheit wähnen und einen Fehler machen.« Falls das bedeutet, dass der brutale Kinderschänder erneut zuschlagen muss, bevor er gefasst werden kann, dann sollten die Kinder und Jugendlichen den Deister und seine Umgebung in Zukunft wohl besser meiden.

»Dieses zwölfjährige Mädchen war Marlene Liebig.« Oswald Heidmüller hatte die Zeitungsausschnitte, die sich in dem braunen Umschlag befunden hatten, der Reihe nach durchgelesen und schob sie Pia über den Schreibtisch zurück.

»Frieder und Inge haben diese Zeitungsausschnitte 20 Jahre lang aufgehoben. Ich glaube, nicht einmal Tom ahnt etwas davon ...«, sagte Pia. Sie war erschüttert. Nicht nur wegen des Verbrechens, das den unpersönlichen Zeitungsartikeln zu Grunde lag. Auch die Art und Weise, wie Marlenes Eltern es zu verbergen gesucht hatten, verursachte ihr Beklemmungen. Als ob es ein Makel war, ein stummer Vorwurf gegen das Kind, dem dies widerfahren war.

Oder war es tatsächlich nur eine Frage des Schutzes für das Opfer? Auch nach so vielen Jahren noch? Und hatte das Verbrechen von damals mit ihrem heutigen Fall zu tun? War Marlene ermordet worden, weil sie nach dieser langen Zeit eine Gefahr für den Vergewaltiger darstellte? Hing der Tod von Holger Michaelis ebenfalls mit dieser Sache zusammen?

Oder bedeutete das alles nichts, gab es gar keinen Zusammenhang zwischen diesen Zeitungsartikeln und den Ermittlungen, mit denen sie sich aktuell beschäftigten.

»Wir gehen sofort zu Gabler«, sagte Pia bestimmt und schob die Zeitungsausschnitte wieder in den Umschlag.

»Meinst du, dass das Einfluss auf die Ermittlungen gegen deinen Bruder hat?«, fragte Heidmüller heillosig.

»Ich weiß es nicht. Aber Friedhold Brinkmann hat mir diese Zeitungsausschnitte bestimmt nicht zufällig zu diesem Zeitpunkt überlassen«, sagte Pia bestimmt. Noch während sie das sagte, hakte sich ein winziger Zweifel an dieser Geschichte in ihrem Unterbewusstsein fest. Ein unbestimmter Gedanke, der an dem verworrenen Gespinnst aus Vermutungen und Verknüpfungen zu zupfen begonnen hatte.

Aus der großen Dienstbesprechung, zu der der Leiter des Kommissariats eine halbe Stunde später zusammenrief, ergaben sich nach Stunden erregter Diskussionen vier neue Theorien über den möglichen Tathergang. Vier neue Ermittlungsteams, vier neue Verdächtige und diverse Sachverhalte und Spuren, die die Mitarbeiter überprüfen mussten.

Zunächst hatte Gabler versucht, Friedhold und Inge Brinkmann zu erreichen,

um weitere Informationen zu den Zeitungsartikeln zu erhalten. Damit hatte er keinen Erfolg gehabt. Bei den Brinkmanns war niemand ans Telefon gegangen, und auch die Besatzung eines Streifenwagen, die er über Funk hatte verständigen lassen, hatte im Brinkmann'schen Haus niemanden angetroffen.

Daraufhin hatte sich Gabler die vorliegenden Artikel aus den Zeitungsarchiven bestätigen lassen und Kontakt zu der Kriminalpolizei in Barsinghausen aufgenommen. Diese musste die Akten zu dem alten Fall erst wieder heraussuchen. Der dienstälteste Kommissar vor Ort erinnerte sich aber noch, dass es einen derartigen Fall gegeben hatte und versprach, sich persönlich um die Beschaffung der alten Akte zu kümmern.

Die erste Theorie war, dass das Opfer von damals Marlene Liebig war und sie durch Zufall oder auch nach vorheriger Suche, den Täter von damals wiedererkannt oder ausfindig gemacht hatte. Wilfried Kürschner, der schon mal einen ähnlich liegenden Fall bearbeitet hatte, wusste, dass die Vergewaltigung höchstwahrscheinlich noch nicht verjährt war, da bei bestimmten Sexualdelikten gegen Minderjährige die Verjährungsfrist bis zur Volljährigkeit des Opfers ruhte. Da das Opfer zur Tatzeit 12 Jahre alt gewesen war, hatte die Verjährungsfrist also erst nach sechs Jahren begonnen. Je nach angenommenem Strafmaß von bis zu 15 Jahren Freiheitsstrafe betrug die Verjährungsfrist für ein Verbrechen wie dieses 20 Jahre. Nach dieser groben Schätzung schwebte der Täter also nach 20 Jahren durchaus noch in Gefahr, für sein Verbrechen zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Das Opfer stellte also immer noch eine Gefahr für den Täter dar. Damit ergab sich ein mögliches Motiv, Marlene Liebig umzubringen. Wenn der Täter an dem Wochenende, an dem sie verschwunden war, auf Michaelis' Schiff gelangt war, könnte er Marlene Liebig ermordet haben, um sich selbst zu schützen. Und Holger Michaelis ebenfalls?

Es war denkbar, dass der Täter Marlenes Leiche beschwert hatte, bevor er sie ins Wasser warf, um Hinweise auf seine Person zu verwischen. Holger Michaelis hatte er dagegen einfach so in die Ostsee befördert, da der Täter davon ausging, dass keinerlei nachvollziehbare Verbindung zwischen ihm und Michaelis bestand.

Und wenn es sich so verhielt, wer war dann dieser Mann und vor allem, wie konnte man ihn finden? Wenn sie berücksichtigten, dass das Gift Aconitin erstmals in Marlene Liebig's Firma aufgetaucht war und ihr Mitarbeiter Moritz Barkau damit ebenso in Berührung gekommen war wie Holger Michaelis, stellte die Firma Krüger den Dreh- und Angelpunkt für diese Ermittlung dar.

»Wohl allen Männern, die jünger als 35 Jahre sind«, hatte Michael Gerlach dazu festgestellt. Pia hatte sofort an Andreas Mitak denken müssen, den Abteilungsleiter in Marlenes Abteilung. Wie alt mochte er sein? 40, Mitte 40, konnte er ... Aber die Firma Krüger hatte angeblich an die 600 Angestellte, es kamen sehr viele Männer in Betracht, die im richtigen Alter waren und denen Marlene auf dem Firmengelände begegnet sein konnte.

Dann entwickelte sich aus einem Einwurf von Broders die Theorie, dass Michaelis selbst Täter und Opfer zugleich war. War es möglich, dass Marlene ihren Peiniger von damals irgendwie ausfindig gemacht hatte. Ihn beobachtet, Kontakt

gesucht und, als sich die Chance ergab, ihn auch umgebracht hatte? Eine kaltblütige Rache, genau geplant und exakt durchgeführt. War der Anschlag auf Moritz Barkau durchgeführt worden, weil er etwas davon wusste?

Aber wo war Marlene dieser Theorie nach jetzt? War etwas schiefgegangen und sie bei der Tat mit über Bord gegangen und ertrunken? Hatte sie in einem Anfall von Reue Selbstmord begangen? Pia hatte einmal von einem Fall gehört, bei dem sich ein Mann eine Eisenkette um den Leib gewickelt hatte und damit ins Wasser gegangen war. Eine Möglichkeit, den Tod durch Ertrinken herbeizuführen, wenn man ein guter Schwimmer war.

Oder aber, das war die dritte diskutierte Theorie, Marlene Liebig war gar nicht tot, sondern hatte sich abgesetzt, weil sie befürchtete, dass sie mit einem kaltblütigen Mord aus Rache nicht ungestraft davonkommen würde. Besonders, da auch Moritz Barkau ihr Opfer hätte werden können?

»Wir stürzen uns hier wie die Hyänen auf diese ollen Zeitungsausschnitte. Vielleicht haben sie auch gar nichts mit den Fällen hier zu tun. Meiner Meinung nach war der Mord an Holger Michaelis und vielleicht auch Marlene Liebig eine Beziehungstat«, sagte Wohler plötzlich in eine Diskussionspause hinein. »Ich denke, wir suchen keinen Unbekannten. Wir kennen den Täter bereits, er muss sich in Michaelis' oder Marlene Liebig's direktem Umfeld befinden.«

Pia erinnerte sich daran, dass sie genau das schon einmal bei anderer Gelegenheit vermutet hatte. Schönheit, Neid, Eifersucht und Hass! Starke Gefühle, die Marlene Liebig bei den Menschen in ihrer nahen Umgebung ausgelöst hatte. Das, was ihr dazu einfiel, erschien ihr selbst so ungeheuerlich, dass sie es kaum aussprechen mochte ...

Heidmüller räusperte sich. »Was ist mit Friedhold Brinkmann? Was ist, wenn er der Vergewaltiger ist? Wenn seine Tochter die ganzen Jahre unter Druck geschwiegen hat und nun für ihn gefährlich wurde. Vielleicht, weil sie durch ihre Ehe mit Tom endlich den emotionalen Rückhalt hatte, sich gegen ihren Vater zu wenden?«

»Familiärer Missbrauch findet normalerweise zu Hause statt. Die Vorgehensweise des Täters damals spricht dagegen.«

»Der ganze Fall ist nicht normal. Dieses Schweigen der Eltern, die ganze Atmosphäre dort im Haus. Pia und ich waren gerade dort. Wir dürfen auch diese Möglichkeit nicht völlig außer Acht lassen.«

»Er hat Blauen Eisenhut im Garten«, sagte Pia, die diese Tatsache über die Zeitungsartikel fast vergessen hätte, »und er ist ein begeisterter Gärtner, er kennt sich aus.« Waren diese Zeitungsausschnitte nur als Ablenkungsmanöver gedacht? Zuzutrauen wäre es Brinkmann, aber warum hätte er die alten Artikel aufbewahren sollen, wenn sie ihn nicht irgendwie betrafen?

Gabler rieb sich die Stirn. »Okay, auch das ist eine weitere Richtung, in der wir ermitteln müssen«, sagte er dumpf, »auch wenn ich sie für unwahrscheinlich halte.«

»Sie hat Schande über ihn gebracht«, meinte Oswald Heidmüller nachdenklich. »Marlene passt nicht in sein perfektes, wohlgeratenes Leben hinein. Sie setzt ihm mit ihrer Unabhängigkeit und ihrem Lebensstil, ihren Liebhabern und

ihrer Kaufsucht wahrscheinlich immer wieder zu. Sie ist unbequem für ihn, und sie ist ersetzlich. Schließlich hat er doch nun Clarissa.«

»Was ist dann mit den Zeitungsartikeln? Was bedeuten sie, und warum hat er sie aufgehoben?«, fragte jetzt Broders.

»Vielleicht war dieses Verbrechen die erste Schande, die sie ihm gemacht hat? Und Michaelis war die letzte ...«, mutmaßte Heidmüller.

»Kannst du Gedanken lesen?«, fragte Pia ihn leise. Es kam ihr so vor, als würde Heidmüller ihre dunkelsten Ahnungen ans Tageslicht zerren.

»Wir müssen Friedhold Brinkmanns Alibi überprüfen«, stellte Horst-Egon Gabler ernüchtert fest. Er hatte sich die ganze Zeit über Notizen gemacht und begann nun, die einzelnen Arbeitsschritte unter seinen Mitarbeitern aufzuteilen. Alle warteten duldsam, bis sie an der Reihe waren und der Sturzbach von Aufgaben auf sie herniederging. Niemand protestierte, niemand zuckte auch nur. Die Ermittlungen im Fall Liebig/Michaelis hatten eine Brisanz gewonnen, der sich niemand mehr entziehen konnte.

»Kann ich mal einen Blick da hineinwerfen?«, fragte Pia ihren Kollegen Conrad Wohler, der neben ihr saß. »Ich möchte etwas nachprüfen.«

Wohler, der damit betraut war, die Akte im Fall Michaelis zu bauen, schob das schwere Ding auf Pias Bitte hin zu ihr hinüber. »Buchhalter des Todes«, nannte Gabler ihn scherzhaft, weil er gewissenhaft auch das unbedeutendst scheinende Papier aufbewahren musste, das später zu einer Verurteilung des Täters beitragen konnte. Pia blätterte erst langsam, dann immer ungeduldiger, weil sie eine Bestätigung suchte. Sie wusste endlich, worin dieser winzige Zweifel bestand, der sie seit dem Lesen der Zeitungsartikel quälte.

»Frau Korittki, was soll das?«, fragte Gabler nach einer Weile irritiert. Pia hatte mit der flachen Hand auf einen Stapel Papiere gehauen und damit die Aufmerksamkeit der anderen auf sich gezogen.

»Wir waren zu voreilig«, sagte sie nüchtern. »Wir hätten die Bestätigung aus Barsinghausen abwarten sollen. Ich hatte die ganze Zeit den Eindruck, dass etwas nicht stimmt. Jetzt weiß ich, was es ist: Marlene ist zu jung! Sie ist drei Jahre älter als Tom und mein Bruder ist gerade 27 Jahre alt geworden. 1982 kann Marlene nicht zwölf Jahre alt gewesen sein. Sie war zehn.«

»Moment. Hier steht, dass sie am 20. Februar 1972 in Hannover geboren wurde. Im August 1982 war sie demnach ... zehn Jahre alt.«

»In den Zeitungsartikeln ist das Mädchen zwölf. Verdammter Mist! Warum ist uns das nicht gleich aufgefallen?«, ereiferte sich Heidmüller.

»Weil uns die Theorie so gut gefiel?«

»Einer von uns muss sofort nach Barsinghausen fahren«, sagte Broders nun bestimmt. »Brinkmann hat diese Zeitungsartikel nicht zum Spaß aufgehoben.«

»Das sehe ich genauso. Wenn es einen Zusammenhang zwischen dem Verbrechen damals und den Vorgängen heute gibt, dann dürfte er dort am ehesten zu finden sein«, bestätigte Horst-Egon Gabler seine Behauptung. »Die Frage ist, wer fährt?«

Er sah sich in der Runde um. Bei Pia blieb sein Blick hängen. »Frau Korittki?«

»Halten Sie das für klug?«, fragte sie erstaunt.

»Klug genug. Sie nehmen noch einen Teamer mit, das ist klar. Aber Sie sind die Einzige von uns, die Marlene kennt.« Es ging ihm also wieder um die Möglichkeit einer schnellen Identifizierung, sollte so etwas notwendig sein.

»Es gibt doch ein Foto ...«

»Ich will, dass Sie fahren. Wer fährt mit?«

»Heute Abend noch?« Wohlers Widerwillen war nicht zu überhören.

»Von mir aus kann es heute Abend losgehen«, sagte Pia und erhob sich. Sie sah ihren Kollegen Heidmüller erwartungsvoll an, doch dieser beschäftigte sich mit der Säuberung seines Daumennagels mittels einer Büroklammer.

»Ich komme mit«, hörte sie zu ihrer Überraschung eine wohlbekannte Stimme hinter sich sagen. Heinz Broders erhob sich ebenfalls.

23. Kapitel

Du hast unsere Verabredung vergessen«, stellte Hinnerk in nüchternem Tonfall fest. »Nein. Ich habe daran gedacht, aber es ist etwas dazwischengekommen. Ich muss heute Abend noch weg. Es ist wichtig. Sehr wichtig.«

»Pia, meinst du, dass du deine Prioritäten richtig setzt? Du bist einfach nicht greifbar. Immer ist irgendetwas furchtbar wichtig. Nur leider hat es immer mit deinem Job und nie mit deinem Privatleben zu tun.«

»Hinnerk. Der Zeitpunkt ist einfach verdammt ungünstig! Ich würde bestimmt lieber hier mit dir den Abend verbringen, als mit Broders nach Barsinghausen zu fahren, aber es geht in meinem Job zurzeit um mehr als nur darum, die Arbeit zu tun, die gerade mal anfällt. Zufällig sitzt mein Bruder genau jetzt, während wir hier miteinander plaudern, im Gefängnis für etwas, was er nicht getan hat.«

»Daran wird sich heute Nacht auch nichts mehr ändern, Pia.«

»Das weiß ich! Ich hab ihn besucht, und es geht mir, ob du es glaubst oder nicht, ausgesprochen mies, wenn ich an ihn denke.«

»Das hilft ihm jetzt auch nicht weiter. Du kannst nichts dafür, dass er in Schwierigkeiten steckt.«

»Nein, diesmal nicht. Aber vielleicht kann ich ihm trotzdem helfen.«

»Lass doch ausnahmsweise einmal den Dingen ihren Lauf, Pia. Du bist nicht die einzige Polizistin in Lübeck!« »Ich brauche keine Ratschläge, was ich tun und was ich lassen soll, Hinnerk!« »Du könntest dir zumindest anhören, was ich dazu zu sagen habe!« »In diesem besonderen Fall nicht.« »Dann auf Wiedersehen Pia, es war schön, mit dir geschlafen zu haben«, versetzte er böse. »Danke, gleichfalls.« Er würde jetzt gehen. Wenn er ginge, dann wäre es vorbei, das wusste sie. Es war ihr einfach unmöglich, es allen recht zu machen. Aber warum geriet sie ausgerechnet immer mit den Menschen aneinander, die ihr Gefühl, ihr Körper, ihr Stammhirn, oder was immer dafür zuständig war, allen anderen vorzog? Pia atmete einmal tief durch. »Ich habe mich den ganzen Tag auf dich gefreut. Dass nun etwas dazwischengekommen ist, das war wirklich nicht vorherzusehen«, sagte sie. Und es war nicht einmal gelogen. Wenn sie Zeit gehabt hätte, an ihn zu denken, dann hätte sie sich tatsächlich auf ihn gefreut.

»Und wie soll das funktionieren?«, fragte er. »Wir stehen ganz am Anfang einer Beziehung oder was immer du daraus zu machen gedenkst. Wir sind verabredet, aber ich treffe dich hier an, wie du hektisch deine Klamotten aufs Bett wirfst, weil dich gleich ein Kollege abholt, um mit dir sonst wohin zu fahren.«

»Bist du eifersüchtig?« Sie dachte an Heinz Broders und musste grinsen. Es gefiel ihr, dass er eifersüchtig war. Sie hätte auch gern die Nacht mit ihm verbracht, auch jetzt noch, wo er so wütend aussah. Sie zog ihn an sich.

Er sträubte sich, weil er sich ärgerte und die Enttäuschung und sein verletzter Stolz ihm im Wege standen. Ihre Hand glitt seinen Rücken hinunter und unter den Bund seiner Hose. Männer hatten immer so einen wunderbar warmen Hintern.

»Du bist ein Biest. Lass mich los. Fahr sonst wohin und vergnüge dich mit

deinem Kollegen. Los ... geh schon.«

Pia sah hinter seinem Rücken unauffällig auf ihre Armbanduhr. Es war erst kurz nach sieben Uhr. Sie hatten noch eine halbe Stunde Zeit, bis Broders kam.

Als die Wohnungsklingel sie um kurz vor halb acht aus ihrer Umarmung schreckte, war Hinnerk zumindest nicht mehr wütend auf sie. Natürlich musste sie jetzt trotzdem gehen.

Ihre Klamotten, auf denen sie sich gewälzt hatten, hatten etwas gelitten, aber einer guten Jeans konnte auch ein leidenschaftlicher Liebesakt nicht viel anhaben. Pia holte zwei frische T-Shirts aus dem Schrank und verstaute ihre Sachen in der bereitliegenden Reisetasche. Sie hatte immer noch kein Duschgel gekauft, das Shampoo war fast alle. Es stimmte, sie musste sich mehr um ihr Privatleben kümmern, spätestens wenn diese Ermittlungen abgeschlossen waren.

Es klingelte zum zweiten Mal - Pia tippte hastig Broders Nummer in ihr Mobiltelefon und gab Bescheid, dass sie in fünf Minuten unten sein würde. Heinz Broders hier oben zu empfangen, barg ein gewisses Risiko ... Noch nie hatte sich Pia in derart kurzer Zeit geduscht und wieder angezogen.

»Mir wird schwindelig bei deinem Tempo.« Hinnerk beobachtete sie interessiert.

»Ich will Broders nicht zu lange warten lassen, sonst schöpft er Verdacht«, erklärte Pia.

»Verdacht worauf?«

»Dass du hier bist. Er hat mich gewarnt, weil du ein Zeuge in unserem aktuellen Fall bist.«

»Das gehört sich wohl nicht ...«

»Nein, davon kann keine Rede sein. Es ist absolut tabu, eine Todsünde, verbotener als verboten.«

Er runzelte die Stirn.

»Ich muss jetzt los. Du kannst die Wohnungstür hinter dir zuziehen. Im Zweifelsfall hat Susanne Herbold im Erdgeschoss einen Schlüssel zu meiner Wohnung. Ich melde mich bei dir, wünsch mir Glück!«

»Hals- und Beinbruch mit Kugel im Kopf, oder was wünscht ihr euch?«

»Bis dann!«

Unten, am Ende des Ganges, wartete Broders mit missmutiger Miene. »Frauen haben wohl andere Uhren als Männer«, grummelte er und ging ihr mit schnellen Schritten voraus zum Wagen. Sie schmiss ihre Reisetasche in den Kofferraum, wo bereits ein ansehnlicher Koffer und eine Tasche von ihm warteten.

»Lohnt es sich wenigstens?«, fragte er, als er den Zündschlüssel umdrehte.

»Was? Ich weiß doch auch nicht, was wir in Barsinghausen vorfinden werden.«

»Ich meine den Typen. Ist er nicht ein bisschen jung?«

Sie merkte, wie ihr die Röte als warme Welle zu Kopf stieg, und sah zur Seite aus dem Fenster. Hinnerks Wagen, Kennzeichen HL-HJ ... mit zwei Rote-Kreuz-Aufklebern versehen, parkte auf der anderen Straßenseite. Und Broders war

bestimmt seit 20 Jahren bei der Kripo ...

»Er weiß, was er tut«, behauptete sie ausweichend. Broders lachte. Er lachte, wie sie meinte, zum ersten Mal in ihrer Gegenwart ohne boshaften Unterton.

»Oh Mann, Pia«, stieß er schließlich nach Luft schnappend hervor, »wenn du ein Mann wärst, würde ich dich für diesen Spruch auf der Stelle lieben.«

»Du machst mir Angst, Broders«, sagte sie und musste ebenfalls lachen.

Die Fahrt nach Barsinghausen dauerte zweieinhalb Stunden. Es war schon fast dunkel, als sie das Ortsschild passierten, das kleine Städtchen lag verlassen und düster im Lichtschein einiger weniger Straßenlaternen und Reklameschilder.

»Wo wollen wir pennen?«, fragte Broders, »ich hatte keine Zeit mehr, ein Hotel oder eine Pension rauszusuchen.«

»Nimm von mir aus das erstbeste. Mit Duschbad und Klo bitte.«

Sie bezogen in einem kleinen Hotel am Ortsrand Quartier, das im Erdgeschoss mit echten Teppichen, poliertem Messing und gerahmten Kunstdrucken an den Wänden aufwarten konnte. Sobald das Messinggeländer sich für die an der Rezeption stehenden Gäste außer Sichtweite befand, hatte es ein Ende mit dem Glanz, der Teppich wechselte in Linoleum, und statt Kunstdrucken befanden sich im zweiten Stockwerk nur noch Stockflecken an den Tapeten. Der günstige Zimmerpreis musste ja auch irgendwo seine Berechtigung haben.

Pia bezog ein Einzelzimmer von der Größe einer Pferdebox mit einem schmalen Fenster, welches einen Blick auf eine Tankstelle und einen verwahrlosten Hinterhof bot. Hinter den Dächern der Stadt erhob sich düster der bewaldete Höhenzug des Deister im Mondlicht. Wenigstens war es ruhig und einigermaßen sauber.

Nachdem sie ihre Tasche auf die mit Teppich bezogene Kofferablage geschmissen und die Kunststoff-Nasszelle einem kleinen Testlauf unterzogen hatte, traf sie sich mit Heinz Broders unten vor dem Eingang. Sie gingen auf gut Glück die Straße hinunter in Richtung Fußgängerzone und aßen in einer kleinen Pizzeria zusammen Abendbrot. Sie waren die letzten Gäste, und der Wirt hatte es offenbar eilig, seinen Laden endlich dichtzumachen.

»Wir sind morgen um acht Uhr auf dem örtlichen Polizeirevier verabredet. Ich hoffe nur, die haben uns alles rausgesucht, was mit dem alten Fall zu tun haben könnte«, sagte Pia, nachdenklich.

»Es wird nicht gerade lustig werden, nach 20 Jahren Leute auf einen Vergewaltigungsfall ansprechen zu müssen, in der vagen Hoffnung, sie mögen sich doch bitte erinnern.«

»Vielleicht lebt der Täter sogar noch irgendwo hier. Wenn er damals 30 war, ist er jetzt um die 50.« Pia leerte ihr Glas. »Wir müssen fragen, ob es hier später noch mal einen ähnlich gelagerten Fall gegeben hat.«

»Normalerweise hören diese Typen nicht einfach auf, wenn sie einmal mit so einem Verbrechen durchgekommen sind. Wenn es nie wieder so einen Fall im weiteren Umkreis von Barsinghausen gegeben hat, dann glaube ich nicht, dass der Täter sich hier noch aufhält.« Broders klang wieder fast so misstrauisch wie immer.

»Er könnte auch genauso gut aus Hannover stammen, oder aus Bielefeld, Minden, was weiß ich ... An den Wochenenden sollen sich hier viele Tagestouristen herumtreiben.«

»Der Täter könnte auf der Durchreise von sonst wo gewesen sein. Ein Vertreter vielleicht. Ich habe auch gehört, dass die Straßen über den Deister sehr beliebt bei Motorradfahrern sind.« Broders zog seine Geldbörse aus der Tasche. Der Kellner sprang hinzu, als hätte er die ganze Zeit für diesen Moment auf der Lauer gelegen. Sie zahlten und verließen das Restaurant.

»Ich bin zu müde, mir noch weiter den Kopf zu zerbrechen«, knurrte Broders, als sie wieder in der Fußgängerzone standen. »Heute Abend können wir nichts mehr ausrichten.«

»Weshalb bist du mitgekommen?«, fragte Pia neugierig. »Du musstest das nicht tun. Heidmüller wäre dran gewesen, oder Kürschner.«

»Ich weiß. Aber der Fall interessiert mich. Außerdem ist es mit Außermittlungen ein bisschen wie mit in den Zoo gehen. Man sieht mal andere Nasen, das tut auch ganz gut.«

»In den Zoo gehen? Ja, manchmal trifft es das«, sagte sie. Pia kannte dieses Gefühl aus eigener Erfahrung. Eine Art Fluchtinstinkt, wenn sich die Wände des Büros auf sie zu zu bewegen drohten und jeder altbekannte Mitarbeiter nur dazu angestellt worden zu sein schien, ihr auf den Nerven herumzut trampeln. Das kam wie der alljährliche Schnupfen und verging auch wieder. Meistens half es, wenn sie dann das Polizeihochhaus verließ, andere Menschen traf, eine neue Umgebung aufsuchte.

Meistens, nicht immer. Manchmal befürchtete sie auch, dass dieser Fluchtinstinkt irgendwann einmal zu groß sein würde, als dass solch verhältnismäßig geringfügige Veränderungen ausreichten, ihn zu befriedigen.

Broders, der neben ihr her stapfte, schien mit seinen Gedanken ebenfalls ganz woanders zu sein. Mit einem Seitenblick erfasste sie seine kräftige Gestalt, den gesenkten Kopf und die hochgezogenen Schultern. Er wirkte kampflustig und entschlossen. Mit einem Mal war Pia froh, dass ausgerechnet er mitgekommen war.

Die letzte Nachtschicht in diesem Monat: Gesa Widmann war spät dran, denn das Treffen mit der Frau Schwarz hatte länger gedauert, als sie geplant hatte.

Sie fühlte sich beschwingt, fast euphorisch, als sie die Glastür zum Pflegeheim aufstieß. Der Geruch nach Urin und Zitronenreiniger störte sie heute nicht. In ihrer Tasche knisterten drei 100-Euro-Scheine, die Anzahlung, und bald würden sie von ihresgleichen Gesellschaft bekommen.

Gesa fand, dass sie es ausgesprochen gut hinbekommen hatte. Diese Frau Schwarz war etwas jünger gewesen, als sie sie sich nach dem Telefonat vorgestellt hatte. Eine attraktive Frau, die auffiel in einem Ort wie diesem, aber mit einem ungesund fahlen Hutton, der vielleicht auch auf den Kontrast zu den etwas zu blonden Haaren zurückzuführen war. Die Bewegungen der Frau waren fähig gewesen, so als stünde sie unter großem Druck.

Nachdem Frau Schwarz Gesa begrüßt hatte, hatte sie einen schmalen Ordner vor sich auf den Tisch gelegt, Gesa sorgenvoll gemustert und sich trotz der späten

Stunde noch einen Kaffee bestellt. Dann hatte sie von ihrer Auftraggeberin aus Kanada berichtet, deren Interesse an ihrer Heimat und verwandtschaftlichen Banden beteuert, bevor sie mit ihrer eigentlichen Frage herausgerückt war.

Manchmal hat man einfach Glück, dachte Gesa, als sie an den Zufall dachte, der sie genau mit den Informationen gesegnet hatte, die Frau Schwarz bares Geld wert gewesen waren.

Es ging um die lebenden Verwandten der Kanadierin, genau genommen um einen Neffen, der irgendwann mal zur Adoption freigegeben worden war und dessen Spur sich dann verloren hatte. Der einzige, noch lebende Verwandte, von dem sich diese Grete Pollack wohl das Unmögliche erhoffte. Zeit- und Geldverschwendung waren die Schlagworte, die Gesa für diese Art von Nachforschungen einfielen. Aber auch Genealoginnen, oder wie das hieß, wollten leben ...

Das Einzige, was Frau Schwarz sicher wusste, war, dass der kleine Junge ein besonderes Kennzeichen gehabt hatte. Gesa hätte fast laut losgeprustet, als sie hörte, dass der verlorene Neffe ein Feuermal trug. Frau Müller hatte ihr eine abgegriffene Zeichnung vorgelegt, auf der es jemand mit geübter Hand skizziert hatte: den Totenschädel oder die Silhouette Afrikas, wie sie es nannte. Das Feuermal, das sie schon des Öfteren hatte bewundern dürfen: auf dem Hintern von Alfred Heck!

Gesa hatte sich vor vorschnellen Reaktionen gehütet, denn die Information war allem Anschein nach kostbar. Nur wie kostbar? Sie hatte sich herangetastet: 1 000 Euro ... ungläubiges Kopfschütteln. 800 ... erste Zeichen der Verunsicherung. Sie hatten sich auf 700 Euro geeinigt, wenn Gesa Frau Müller zu dem Mann mit dem Feuermal führen konnte. 700 Euro, und es war ein Kinderspiel! Die 300 Euro waren erst die Anzahlung, morgen, bei Auftragserfüllung, würde sie die restlichen 400 bekommen.

Wenn Tia Maria das gewusst hätte! Frau Schwarz hatte ihr erzählt, dass sie systematisch alle Arztpraxen in der näheren Umgebung abgeklappert hatte, auf der Suche nach dem Mann mit dem Feuermal. Sie hatte auch versucht, an frühere Sporttrainer heranzukommen und im örtlichen Fußballverein herumgefragt. Konnte jemand ein Leben lang in einem Ort wie Barsinghausen mit so einem Hautmal auf dem Hinterteil herumrennen, ohne dass Außenstehende davon erfuhren? Früher oder später hatte diese Frau Schwarz einfach auf jemanden stoßen müssen, der dieses auffällige Feuermal kannte. Mit Pflegeheimpersonal hatte sie aber offensichtlich nicht gerechnet. Sie schien etwas enttäuscht gewesen zu sein, dass der Mann, den sie suchte, schon so alt war.

»Wie geht's denn so?«, fragte Gesa aufgeräumt, als sie ihre Station betrat, »irgendwelche Vorkommnisse?«

»Hallo, Gesa. Dumme Frage, was soll hier schon passieren? Nein, alles wie immer. Du bist spät dran.«

»Wie geht es Heck?«

»Weshalb willst du das wissen? Gut. Zu gut, wenn du mich fragst. Heute Nachmittag hat er einen Heidenaufstand gemacht, weil er unbedingt raus wollte. Als ob wir nichts Wichtigeres zu tun hätten? Der Olaf, unser neuer Zivi, hat ihn

schließlich in einen Rollstuhl gesetzt und auf die Terrasse gefahren. Du hättest Heck grölen hören sollen. Er wolle weiter, bis in den Wald ... der Spinner.«

»Wenn er draußen war, dann schläft er heute Nacht wenigstens gut«, meinte Gesa hoffnungsvoll, denn der Schreck darüber, dass er sie während ihrer Nachtschicht plötzlich gepackt und obszön beschimpft hatte, saß ihr noch in den Knochen. Es wäre zu schade, wenn er etwas von dieser kanadischen Tante erben sollte, dachte sie plötzlich. Das käme definitiv zu spät für ihn. Aber vielleicht konnte sie ihn überreden, ihr etwas davon zukommen zu lassen. Wo sie dem Mädchen aus seiner Erinnerung doch scheinbar so ähnlich sah. Bei dem Gedanken an seine Sprüche fühlte Gesa wieder den Ekel, und sie bezweifelte, dass sie überhaupt mit Heck würde reden können. Die 700 Euro waren auch schon nicht schlecht.

Als Gesa später ihre erste Runde auf ihrer Station drehte, erlebte sie eine unangenehme Überraschung. Alfred Heck sah heute ausgesprochen schlecht aus. Nie hätte sie gedacht, dass sie sich einmal ernsthafte Sorgen um sein Wohlbefinden machen würde. Aber so wie die Dinge lagen, konnte es durchaus passieren, dass ihr die 400 Euro noch durch die Lappen gehen würden.

Mit den Erfahrungen, die sie hier gesammelt hatte, stand zu befürchten, dass der alte Mann im Sterben lag. Wenn sie es genau bedachte, war sogar sein plötzlicher Energieschub am Nachmittag typisch dafür. Heck hatte vorher nie rausgewollt, es konnte eine Art letztes Aufbäumen gewesen sein.

Gesa musterte ihn beunruhigt, suchte nach Anzeichen dafür, dass ihre Vorahnung falsch war. Er schlief momentan nicht richtig, war aber auch nicht richtig wach. Seine Atmung ging schwer und unregelmäßig, seine Augenlider zuckten und seine trüben Augen starrten an die Zimmerdecke. Eigentlich gab es keinen Zweifel daran, dass es mit ihm zu Ende ging.

Gesa verständigte ihre Vorgesetzte in der Verwaltung über Hecks Zustand. In Hecks Patientendaten musste verzeichnet sein, wie in einem solchen Fall bei ihm zu verfahren sei. Gesa glaubte nicht daran, dass verfügt worden war, dass man in diesem Fall eine Reanimation durch einen Arzt veranlassen musste, aber sie wollte sichergehen.

Die anderen Patienten im Raum schliefen. Wenn sie Heck jetzt aus dem Zimmer ins Sterbezimmer brachte, würden sie aufwachen und wüssten sofort Bescheid. Also beließ sie erst einmal alles, wie es war, und setzte den Rundgang fort. Wieder im Personalraum angekommen, fragte sie sich, ob sie Frau Schwarz informieren sollte?

Aber was würde das nützen? Vielleicht berappelte sich Heck ja auch wieder. Hier auf Station war alles möglich, Leben und Tod, von einer Minute zur nächsten. So war es eben.

Die ganze Nacht über blieb Hecks Zustand unverändert, und bei Morgengrauen schöpfte Gesa neue Hoffnung. Als sie ihre letzte Runde begann, kam es ihr mit einem Mal so vor, als würden sich die Wesen in den dunklen Ecken bewegen.

»Bleibt bloß, wo ihr seid, rührt euch nicht«, flüsterte sie heiser, denn diese Fantasiewesen anzusprechen hieß, ihnen Raum und Substanz zuzugestehen. Zu

denken, dass hier der Tod in jeder Ecke lauerte, war etwas anderes, als mit ihm in Kontakt zu treten.

Als sie an Hecks Bett trat, wusste sie, dass die kritische Phase begonnen hatte. Sie konnte es an nichts Besonderem festmachen, äußerlich hatte sich an seinem Atemrhythmus und dem blicklosen Starren nichts geändert.

Seine Hände ruhten auf dem hellblauen Bettbezug, der Schnabelbecher mit dem Mineralwasser stand unangerührt auf dem Nachttisch. Seine Lippen sahen trocken und rissig aus, seine Haut ungesund wächsern.

»Herr Heck, möchten Sie etwas trinken?«, fragte sie ihn unnatürlich laut, um zu ihm durchzudringen.

Seine Pupillen weiteten sich, er drehte den Kopf ein paar Zentimeter nach rechts und suchte ihren Blick. Er bewegte die Lippen. Gesa hatte einerseits Angst, sich ihm zu nähern, andererseits wollte sie hören, was er zu sagen versuchte.

»Mädchen ...«, flüsterte er heiser. So klang es jedenfalls. Meinte er sie?

»Ich bin hier«, antwortete sie ruhiger, als sie sich fühlte. Sein Gesicht verzog sich zu einer hässlichen Fratze, wie sie mitleidlos feststellte.

»Haben Sie Schmerzen, soll ich Ihnen etwas bringen?«

Er schüttelte ungeduldig den Kopf. Die Bewegung schien ihn so anzustrengen, dass er kurz die Augen schließen musste.

»Nicht«, sagte Gesa unwillkürlich und griff nach seiner Hand. Sie würde ihn diese Nacht noch nicht gehen lassen. Manchmal funktionierte das. Es gab immer wieder Angehörige, die ihre Alten nicht sterben ließen, ihnen später sogar bis in den Kühlraum nachstellten. Oft stahlen sich die Sterbenden in dem Augenblick davon, wenn sie einen Moment allein waren, während der Angehörige zum Beispiel kurz die Toilette aufsuchte. Wenn Gesa es schaffte, dass Heck noch einen Tag länger durchhielt, dann würde diese Frau Schwarz zahlen. Sie dachte an die unangenehmen Telefonate mit ihrer Bank ... Sie brauchte das Geld!

»Ich war nie ein Feigling«, ächzte Alfred Heck plötzlich, »nein, bestimmt nicht. Nie. Im Krieg nicht und später auch nicht. Immer wacker meinen Weg gegangen, gekämpft ...«

Gesa wusste aus seinen Papieren, dass er im Zweiten Weltkrieg Soldat gewesen war und in Frankreich gekämpft hatte. Danach war er Lastwagenfahrer gewesen, später hatte er nur noch Aushilfsjobs gehabt. Er hatte jedoch so sparsam gelebt, dass das Pflegeheim von seinen Ersparnissen finanziert werden konnte. Hatte er für das hier gespart? Wie widersinnig das Leben doch war!

»Wer ist das Mädchen, an das ich Sie erinnere?«, fragte Gesa, um ihn am Reden zu halten. Wieder diese grinsende Fratze, dann Erschöpfung. Gesa dachte schon, er sei eingeschlafen, doch er riss die Augen wieder auf und sah sie an. »Das weißt du doch. Hurenkind ...«, vernahm sie, bestürzt von seinen groben Worten.

»Weißt du es noch?«, ächzte er wieder.

»Nein.«

War es klug, ihm jetzt die Illusion zu nehmen, dass sie jemand war, der ihm irgendetwas bedeutete? Gesa sah durch die Vorhänge, dass es draußen bereits hell wurde. Bald würde die Frühschicht beginnen. Wenn er es bis zum Morgen schaffte,

konnte noch alles gut werden. Vielleicht kam dann doch noch ein Arzt und spritzte ihm ein Kreislaufmittel oder ein paar Vitamine ...

»Lügnerin. Du weißt es noch«, ereiferte sich Heck nun mit pfeifendem Atem, »ich bereue nichts ...«

»Sie verwechseln mich mit jemandem, Herr Heck.«

»Was? Nein. Selber schuld!«

»Wer ist schuld woran?«

Wenn sie redeten, verging die Zeit schneller.

»Das weißt du doch. Nur gegeben, worum ... gebettelt hat. War der Erste ... bestimmt nicht ... der Letzte ...«

Gesa konnte ihn kaum noch verstehen, so leise kamen die Wörter aus seiner trockenen Kehle. Sie wollte eigentlich auch gar nichts mehr hören. Er sollte doch nur noch ein paar Stunden durchhalten.

»Was um Gottes willen haben Sie nur getan?«, flüsterte sie mehr zu sich selbst, als in der Hoffnung, eine vernünftige Antwort darauf zu bekommen. Heck blieb ihr die Antwort auf diese Frage schuldig.

Er hörte auf zu atmen.

Gesa fand, sie habe einfach immer Pech. Nach einer kleinen Weile fühlte sie nach Hecks Puls. Nichts. Sie würde jetzt den Arzt informieren müssen, damit er seinen Tod feststellen konnte. Dann würde Heck zwei Stunden hier liegen bleiben müssen, bis sich der Arzt abermals von seinem Ableben überzeugt hatte. Erst dann kam der Kühlraum.

Aber als Erstes, das hatten ihr die anderen Pflegerinnen eingebläut, als Erstes musste sie ein Fenster öffnen, wenn jemand in einem Raum gestorben war. Glaube oder Aberglaube? Niemand hier vergaß das je.

Die Frage war allerdings, ob dieser Heck überhaupt eine Seele gehabt hatte, die nun hinaus ins Freie musste?

24. Kapitel

Jemand hatte sich die Mühe gemacht, den alten Aktenordner feucht abzuwischen, bevor er ihn auf den Tisch in dem kleinen Besprechungsraum gelegt hatte. Es war eine große Menge Papier, zwischen zwei Aktendeckel gepresst und muffig riechend, wie etwas, das bestimmt schon lange nicht mehr das Tageslicht gesehen hatte.

Broders und Pia saßen mit Kaffeebechern und einer Thermoskanne an dem quadratischen Resopaltisch und blätterten die Papiere durch, die ein Verbrechen dokumentierten, das vor 20 Jahren geschehen war.

Nun endlich hatten sie definitiv die Bestätigung, dass nicht Marlene Liebig das Opfer gewesen war. Das Opfer war ein Mädchen namens Dorothea Bauer, damals zwölf Jahre alt und wohnhaft in einer kleinen Wohnanlage in der Nähe des Waldstadions.

Genau dort, wo auch die Brinkmanns gewohnt hatten.

Die Freundin, die die Vergewaltigung beobachtet hatte, war Marlene Brinkmann gewesen. Sie hatte sich, als das Verbrechen geschah, in einem Baumhaus oberhalb des Tatortes befunden. Das alles war auf einer Lichtung mitten im Wald geschehen, wo die Kinder sich immer zum Spielen getroffen hatten. Marlene war eine an sich wertvolle Zeugin gewesen, die aber den Aktennotizen nach zu urteilen, nichts Relevantes zu den Ermittlungen beigetragen hatte. Außerdem hatte der Täter eine Motorradmaske getragen, sodass weder Dorothea Bauer noch Marlene Brinkmann den Täter näher hatten beschreiben können.

Warum nur hatte Marlene Brinkmanns Vater die Zeitungsausschnitte über das Verbrechen all die Jahre aufgehoben? Und warum hatte er sie schließlich Pia anvertraut?

Die Schreibmaschinengeschriebenen Berichte lasen sich nüchtern und gefühllos wie technische Betriebsanleitungen. Ab und zu waren handschriftliche Notizen dazwischen, Arztberichte auf vorgedruckten Formularen, eine Skizze des Tatortes ...

Wie ein Puzzle, das sich langsam zusammensetzt, entstand vor Pias innerem Auge eine bildhafte Vorstellung des Verbrechens. Keiner der Kommissare, die damals ermittelt hatten, waren noch hier in Barsinghausen im Dienst. Ihre Erinnerung hätte vielleicht noch ein paar Lücken füllen oder Details beisteuern können, die sich schriftlich nicht hatten festhalten lassen. Doch was sollten sie nach all den Jahren mit den Informationen anfangen?

Es war lächerlich und vermessen, zu glauben, heute den Täter zu ermitteln, der damals einer ganzen Ermittlergruppe durch die Fänge gegangen war.

Nachdem sie die Akte durchgegangen waren, machte Pia ihrer Enttäuschung Luft. Was hatte sie eigentlich erwartet? Einen Verdächtigen, namens Holger Michaelis, damals in Barsinghausen, bis vor kurzem in Neustadt wohnhaft?

»Das alles scheint mir aussichtslos zu sein, Heinz! Ich glaube, Brinkmann wollte uns zum Narren halten, als er mir die Zeitungsausschnitte gab.«

»Wir könnten beim Einwohnermeldeamt ein paar Namen überprüfen«, schlug Broders mit unerschütterlicher Ruhe vor, »sie mit Personaldaten aus Marlenes Firma und ihrem privaten Umfeld abgleichen ...«

Das war Zweckoptimismus, doch Pia stellte fest, dass es sie beruhigte, ihn so reden zu hören.

»Ob das Opfer, diese Dorothea Bauer, noch hier wohnt?«, fragte sie und schlug sich im selben Moment, als sie den Namensausdruck, gegen die Stirn.

»Probleme?«, fragte Broders trocken.

»Dorothea Bauer ... Bauer. Ich hätte es gleich bemerken müssen. Eine Vorgesetzte von Marlene Liebig heißt Bauer. Die Personalabteilungsleiterin! Ich habe mit ihr persönlich gesprochen. Das Alter könnte hinkommen ... Ob sie es ist?«

»Möglich wäre es. Eine Überprüfung ist es allemal wert.«

»Ich rufe sofort Gabler an. Die müssen sich noch einmal mit Frau Bauer unterhalten. Sie ist Personalabteilungsleiterin bei Krüger und hat Marlene eingestellt. Sagte noch etwas davon, dass sie sie bevorzugt habe, aber kein Wort davon, dass sie sich schon so lange kennen.«

»Grüß schön, wenn du in Lübeck anrufst. Ich sehe mal nach, ob ich einen der älteren Kollegen zu fassen bekomme. Vielleicht weiß ja doch noch einer etwas mehr, als hier drinnen steht.«

Pia wählte Gablers Durchwahl im Lübecker Polizeihochhaus. Sie schilderte kurz, was sie vermutete, und er versicherte ihr, dass sie sofort mit Frau Bauer in Kontakt treten würden.

Als Pia wieder aufgelegt hatte, fühlte sie eine unangenehme Unruhe. Sie verließ ebenfalls den Besprechungsraum und ging den Gang hinunter, nach vorn in den Wachraum. Ein älterer Herr stand vor dem Tresen und berichtete einem jungen Beamten in Uniform aufgeregt von irgendeinem Vorfall. Dieser hörte sich seine Ausführungen geduldig an. Auch Pia folgte der Debatte mit halbem Ohr.

»Wo liegt denn eigentlich das Problem? Fragen sind doch erlaubt«, meinte der wachhabende Kollege gerade beschwichtigend. »Vorgestern im Vereinslokal des örtlichen Fußballvereins war das? Altherrenliga? Ach so, Sie sind gar nicht mehr aktiv.«

»Indiskrete Frage ... Privatleben, wo kämen wir hin«, hörte sie den Mann erregt murmeln. Es amüsierte sie zu beobachten, wie der junge Kollege mit der Situation fertig wurde.

»Was werfen Sie dieser Frau denn konkret vor? Neugier?«

»Es kann doch wohl nicht sein, die Leute einfach so nach den privaten Angelegenheiten ihrer Mitmenschen auszufragen, wo kämen wir denn da hin?«, ereiferte sich der Besucher weiter.

Pias Aufmerksamkeit wurde von dem Gespräch abgelenkt, als sie aus dem Hintergrund jemanden ihren Namen rufen hörte.

»Frau Korittki, ich habe gerade eine ehemalige Kollegin am Apparat – Frau Tietge. Sie hat damals am meisten mit dem jungen Mädchen des Vergewaltigungsfalles zu tun gehabt. Sie ist bereit, sich mit Ihnen zu treffen, sagen wir in einer guten Stunde?«

Der Kommissar sah sie erwartungsvoll an. Er hielt den unteren Teil des Telefonhörers mit der Hand zu, während er mit ihr sprach.

»Das würde gut passen. Sollen wir zu ihr kommen?«

»Frau Tietge? Die Kollegen aus Lübeck kommen in einer Stunde zu Ihnen. Wie bitte? Ja, ich habe die Adresse notiert, alles klar.«

Er legte auf und kritzelte die Adresse auf einen Notizzettel, den er Pia reichte.

»Sie ist manchmal etwas schwierig, hat vor einiger Zeit wegen eines psychischen Leidens bei uns aufgehört. Aber ihr Gedächtnis ist tiptopp. Der Fall Bauer hat sie damals sehr beschäftigt. Es ist quasi in ihrer Nachbarschaft passiert. Wenn sich hier noch jemand an Einzelheiten erinnert, dann Frau Tietge.«

Pia bedankte sich für seine Hilfsbereitschaft. Sie glaubte zwar nicht, dass die ehemalige Polizeibeamtin wesentliche Neuigkeiten würde beisteuern können, aber ein Versuch konnte nicht schaden. Mehr Hoffnung setzte sie auf die Auskünfte von Frau Bauer in Lübeck, die, wenn sie denn dieselbe war wie Dorothea Bauer aus der Akte, ihren Kollegen in Lübeck einfach weiterhelfen musste! Im Geiste ging sie nochmals die Theorien durch, die sie sich gestern zurechtgelegt hatten.

Alles schien sich auf Marlenes Firmenkontakte zu bewegen. Gab es dort jemanden, den Marlene wiedererkannt hatte? War Erpressung im Spiel oder einfach nur Rache?

Sie sah aus dem Fenster. Draußen auf dem Vorplatz rollte gerade ein Feuerwehrfahrzeug der Freiwilligen Feuerwehr Barsinghausen aus der Halle. Der Mann, der sich auf der Wache beschwert hatte, fuhr gerade auf dem Fahrrad seiner Wege. Alles hier ging seinen alltäglichen Gang, doch unter der Oberfläche war mehr. Das Gefühl, die Wahrheit erkennen zu können, wenn sie nur noch eine Gehirnwindung mehr zur Verfügung hätte, wurde übermächtig. Pia konnte das Gesamtbild noch nicht erfassen. Ihre Unruhe verstärkte sich. Mit einem Blick auf ihre Uhr stellte sie fest, dass noch eine knappe Stunde Zeit bis zu ihrer Verabredung war. Und da war die Skizze vom Tatort in der Akte.

»Können Sie Herrn Broders etwas ausrichten?«, fragte sie den Kommissar, der den Kontakt zu Frau Tietge für sie hergestellt hatte.

»Ja. Was denn?«

»Sagen Sie ihm bitte, dass wir uns vor dem Haus von Frau Tietge treffen. Um elf Uhr. Ich möchte vorher noch etwas anderes erledigen.«

Im Wald war es still. Unter dem geschlossenen Blätterdach der hohen Bäume war es dunkel, und die Luft erschien kühl und feucht. Unter den aromatischen Geruch nach frischem Grün mischte sich ein modriger Unterton, der dem federnden Waldboden entströmte.

Von dem Moment an, als Pia den Waldparkplatz verlassen hatte und sich die Baumreihen hinter ihr geschlossen hatten, fühlte sie sich allein. Sie war es nicht gewohnt, im Wald herumzulaufen, zog, wenn sie mal spazieren gehen wollte, den Ostseestrand vor.

Pia versicherte sich, dass es richtig gewesen sei, diesen Erkundungsgang ohne Broders Gesellschaft zu starten, auch wenn sie dadurch eine Auseinandersetzung

mit ihm riskierte. Er erschien ihr für diese Unternehmung zu laut und aufdringlich. Seine Schuhe quietschten bei jedem Schritt, den er tat, und seine Lederjacke knirschte, wenn er die Arme anhub oder die Schultern straffte. Er beobachtete alles mit durchdringendem Blick, ihm entging nichts, was greif- und begreifbar war. Aber Pia bezweifelte, dass er empfänglich war für das, was sie insgeheim als unsichtbare Schwingungen bezeichnete. Alles, was das Unterbewusstsein wahrnehmen konnte, wenn man sich nur etwas Zeit und Muße dafür nahm.

Sie hielt die Kopien der Tatortskizzen und der Karte vor sich und versuchte, sich vom Waldparkplatz ausgehend zu orientieren. Die Wege im Wald waren wie ein Netz gleichmäßiger Linien eingezeichnet, es gab wenig Orientierungspunkte: den Nordmanturm, den Kammweg, die Kreuzbuche ... Es war gut möglich, dass innerhalb von 20 Jahren neue Wege hinzugekommen oder alte zugewachsen waren. Pia blickte hinauf in die Baumkronen. Und wo bitte war jetzt Norden?

Nachdem sie mehrere Wege ausprobiert hatte, stand Pia endlich vor einem merkwürdig verschlungen gewachsenen Baum, der auch auf der Tatortskizze eingezeichnet worden war. Von hier aus ging es quer durch das Unterholz zu der kleinen Lichtung, die sie suchte. »Trampelpfad« stand auf ihrer Beschreibung, aber es wies wenig darauf hin, dass dies mal ein Pfad gewesen sein könnte. Dann, als sie schon nicht mehr damit gerechnet hatte, richtig zu gehen, stand sie plötzlich auf der Lichtung.

Ein paar Sonnenstrahlen linsten durch das ansonsten dichte frühlingsgrüne Blätterdach und zauberten eine heitere, unwirkliche Atmosphäre. Dieses war der Ort: Hier war damals das Verbrechen geschehen. Die Stelle war von keinem der Waldwege einsehbar.

Pia stellte fest, dass das zarte, frische Gras unberührt war. Hier war lange kein Mensch mehr gewesen. Stattdessen sah sie Kaninchenkot wie Salmiakpastillen zwischen den Gräsern glitzern und angeknabberte junge Zweige an den umstehenden Büschen. Rehe und Hasen, vielleicht auch Wildschweine. Aber schon längere Zeit keine Kinder mehr.

Dabei war der Platz hier im Wald wunderschön. Wenn man ihn als Kind entdeckte, konnte man sich seinem Zauber wohl kaum entziehen. Uneinsehbar, vermeintlich vor Erwachsenen geschützt, ein ideales Areal, um sich in eine Fantasiewelt zu begeben.

Pia setzte sich auf einen Baumstumpf und starrte in die Baumkronen. Oben in einer alten Buche sah sie ein Brett, dann noch eines. Am Stamm des Baumes befanden sich zwei angenagelte Äste als Stufen. Das mussten die Reste des Baumhauses sein, von dem sie gelesen hatte. Es war nicht mehr viel davon übrig, ein paar Bretter nur, und die unteren Stufen fehlten ganz. Aber früher war es sicher ein tolles Versteck gewesen.

Von dort oben hatte Marlene im Alter von zehn Jahren die Vergewaltigung ihrer zwei Jahre älteren Freundin beobachten müssen. Was für ein Schock, was für ein Albtraum! – das Baumhaus lag so hoch und uneinsehbar, dass der Mann sie nicht entdeckt hatte. Was hatte Marlene selbst von der Tat gesehen, was gehört?

Nicht gerade verwunderlich, dass ihre Zeugenaussage fast unbrauchbar gewesen war. Insgeheim hatte sich Pia beim Lesen der Berichte gefragt, wieso

Marlene nicht versucht hatte, Hilfe zu holen. Aber hier, auf der Waldlichtung, wo es geschehen war, leuchtete ihr ein, dass ein verängstigtes Kind nicht den Baum hinunterklettern konnte, quasi direkt am Täter vorbeirennen, durchs dichte Unterholz, dann den Waldweg entlang, bis es vielleicht irgendwo, auf dem Parkplatz oder noch weiter weg, hoffen konnte, auf Hilfe zu treffen.

Marlene hatte sich dort oben verborgen gehalten, ängstlich darauf bedacht, nicht bemerkt zu werden. Erst als der Vergewaltiger wieder weg war, hatte sie sich getraut, ihrer Freundin zu helfen. Die Mädchen waren den Polizeiberichten zufolge irgendwann zusammen in der Wohnung von Dorothea Bauers Mutter angekommen und hatten sich versteckt. Sie waren allein dort gewesen, denn Dorotheas Mutter war zu diesem Zeitpunkt schon zur Arbeit in die Kneipe aufgebrochen. Dorothea Bauer hatte Marlene angeblich mehrfach schwören lassen, niemandem etwas zu verraten.

Doch als Marlene nach Hause musste, hatte sie ihren Eltern nach einigen Nachfragen doch erzählt, was am Nachmittag passiert war. Daraufhin war die Polizei informiert worden, und die Ermittlungen hatten ihren Lauf genommen ...

Die Leidtragende war in jedem Fall Dorothea Bauer. Das Opfer wurde in so einem Fall immer doppelt und dreifach bestraft. Die ärztliche Untersuchung, die peinlichen Befragungen, das Entsetzen in den Augen aller Beteiligten. Und das alles mit zwölf!

Das Mädchen hatte Todesängste ausgestanden, war körperlich und seelisch aufs Tiefste verletzt worden. Im Grunde ihres Herzens glaubte Pia nicht, dass solche Narben jemals verheilen konnten. Besonders, da der Täter nie gefasst worden war. Heutzutage wäre es wahrscheinlich einfacher. Durch DNA-Analysen hätte man mehr Möglichkeiten, besonders wenn der Täter aus der Umgebung stammte. Doch DNA-Analysen waren in Deutschland erstmals in den späten Achtzigern eingesetzt worden, um Verbrecher zu überführen. Dorothea Bauer war 1982 vergewaltigt worden. Genau hier.

Als ein Zweig im Unterholz knackte und ein Vogel aufplatterte, fuhr Pia zusammen. Sie konnte diesen friedlichen Ort nicht ohne das Wissen um die Vergangenheit wahrnehmen. Es war der Ort eines Gewaltverbrechens, blieb es, solange es Menschen gab, die sich daran erinnerten.

Ob Dorothea oder Marlene jemals wieder hergekommen waren? Oder der Täter selbst? Lebte er noch in der Nähe des Deisters? Oder war er wie Marlene in Lübeck gelandet, wo ein unglückseliger Zufall ihn mit der Zeugin seines Verbrechens konfrontiert hatte? Oder gar mit seinem Opfer?

War der Mann nach 20 Jahren erkannt worden, hatte er sich verraten oder sogar die Nähe seines Opfers gesucht?

War Holger Michaelis der Mann, der all dieses Unglück heraufbeschworen hatte? Gerächt nach 20 Jahren? Dann blieb immer noch eine Frage offen. Wo verdammt steckte Marlene?

25. Kapitel

Pias Gedanken drehten sich im Kreis. Sie erhob sich, warf einen letzten Blick zu den Resten des Baumhauses hinauf und machte sich auf den Rückweg zum Waldparkplatz. Kurz bevor sie ihn erreichte, begegnete ihr eine kleine *Gruppe Wanderer* mit Kniebundhosen und Wanderstöcken. Auch wenn es zeitweise so wirken mochte, wirklich allein war man in so einem Wald höchstens nachts. Es ist für den Täter ein hohes Risiko gewesen, einem Mädchen durch den Wald zu folgen, dachte sie bei sich. Wahrscheinlicher war, dass der Täter die Lichtung kannte und wusste, dass die Mädchen dort oft spielten. Er hatte Dorothea vielleicht von irgendwoher in den Wald gehen sehen und sie dann am Rande der Lichtung abgefangen. Das wäre für ihn wesentlich einfacher und ungefährlicher gewesen. Das bedeutete aber auch, dass er die Mädchen über einen längeren Zeitraum hatte beobachten müssen. Er hatte tagsüber Zeit gehabt. Er stammte aus der unmittelbaren Umgebung.

Pia fragte sich, ob das Gespräch mit der pensionierten Polizistin ihnen Klarheit darüber verschaffen konnte, wie die Ermittlungen damals verlaufen waren. Jetzt, wo sie den Tatort gesehen hatte, war sie sich fast sicher, dass der Täter sein Opfer gekannt haben musste. Daher auch die Motorradmaske ...

Und Marlene wusste vielleicht mehr, als in den Akten stand. Pia, die sich durch die Einsamkeit der Waldlichtung dem Verbrechen plötzlich sehr nahe fühlte, schwirrten die seltsamsten Gedanken durch den Kopf: Wut, Hass und Ohnmacht erschienen ihr wie ein auswegloser Sog nach unten. Ich würde meine Freundin hassen, weil sie verschont geblieben ist und ich nicht, dachte sie zu ihrer Bestürzung. Marlene hatte keine Hilfe geholt, sie hatte abgewartet ... Sie hatte Dorothea Bauer im Stich gelassen.

Hass, Neid, vielleicht auch Eifersucht. Dorothea, die Tochter der Kellnerin, und Marlene, das verwöhnte Einzelkind eines älteren Lehrerpaares. Nicht standesgemäß, der Umgang ... und Marlene, so hübsch und so makellos, blieb von allem verschont.

Als Pia vor dem Haus ihrer Berufskollegin eintraf, erwartete Broders sie bereits mit unbewegtem Gesicht. Er hatte die Hände in die Taschen seiner Jacke vergraben und die Schultern wie so oft hochgezogen.

»Wo hast du dich denn rumgetrieben?«, fragte er statt einer Begrüßung.

»Ich war im Wald. Deister-Wanderweg, ganz zauberhaft.«

»Das sieht man.«

»Wieso?«

»Du hast ein Blatt im Haar.«

Pia zupfte sich das Grünzeug vom Kopf und folgte Broders den schmalen Gehweg zur richtigen Haustür des Reihenhauses. 12a,b,c,d ... je ein vergittertes Toilettenfenster neben der Eingangstür, Waschbetonplatten, wenig Unkraut, dafür Tulpen und Stiefmütterchen in Töpfen und Blumenkästen. Vor der Tür von Frau

Tietge befanden sich jedoch keine Blumentöpfe, dafür ein halb gefüllter Müllsack, der an der Hauswand lehnte.

Die ehemalige Polizistin öffnete schon nach dem ersten, kurzen Läuten. Sie war eine schmale Frau in Tuchhose und einem dunkelroten Rollkragenpullover. Ihr Haar war kurz und grau, ihr Gesicht sah aus, als hätte jemand ihr die Luft ausgelassen, denn es wölbte sich nach innen und sah klein und zerknautscht aus. Ihre Stimme hörte sich rau an, als sie Broders und Pia begrüßte und in ihr Wohnzimmer geleitete.

Sie deutete vage auf ein Dreiersofa von der Sorte, die man angeblich mit zwei Handgriffen in ein Doppelbett verwandeln konnte, und nahm selbst in einem Ohrensessel am Fenster Platz. Er wies eine tiefe Delle im Sitzbereich auf und zahllose Flecken auf den Armlehnen. Zu Füßen des Sessels lag ein Kissen voller Tierhaare, ebenfalls mit Mulde, der Größe nach zu urteilen für einen Hund von Schäferhundgröße. Der Raum roch ungelüftet und verqualmt, im Aschenbecher auf einem Beistelltisch neben dem Sessel glimmte eine halb aufgerauchte Zigarette vor sich hin.

»Hätte auch der Doc sein können«, meinte Frau Tietge und nahm die Zigarette wieder zur Hand. »Wollte ihn nicht mit Zippe an der Tür begrüßen. Wäre aber sowieso egal ...«

Sie rauchte ein paar Züge und musterte ihre Besucher durch einen Schleier aus Qualm. Broders hatte sich auf dem Sofa niedergelassen, Pia zog einen Stuhl vor.

»Kommissar Wagner, der alte Quatschkopf, hat sich nicht sehr präzise ausgedrückt. Sie kommen her, um mich über einen früheren Fall auszuquetschen? Was versprechen Sie sich denn davon? Eine Art *Cold Case*, kein Opfer ist je vergessen, oder was?«

Die Anspielung auf eine amerikanische Fernsehserie erheiterte sie selbst am meisten. Ihre Mundwinkel verzogen sich spöttisch nach oben und sie kicherte, was übergangslos in ein Husten mündete.

»Wir ermitteln in Lübeck in einer Mordsache und einem Vermisstenfall. Die Vermisste haben Sie mal persönlich gekannt: Marlene Brinkmann hieß das Mädchen damals, sie war Zeugin in dem Vergewaltigungsfall Bauer 1982 ...«

»Bauer, Bauer, Dorothea Bauer. Ich erinnere mich natürlich an den Fall Bauer. War meine große Zeit, wenn man so sagen darf ...«

»Die Kollegen hier auf der Wache sind der Meinung, dass Sie gut über den Fall Bescheid wissen dürften. Sie haben viel mit dem Opfer gesprochen, nicht wahr?«

»Ich war die einzige Frau dort, zu meiner Zeit. Aber ich war psychologisch nicht dafür ausgebildet, das Mädchen nach dem Schock wirklich so zu befragen, wie es richtig gewesen wäre. Die arme Kleine hat mir leid getan. Sie wollte nichts mit der Polizei zu tun haben und die Mutter im Grunde auch nicht. Das Kind war eh in den Brunnen gefallen, wie man so sagt. Aus deren Sicht gab es nichts mehr, was wir hätten tun können. Die glaubten von Anfang an nicht, dass wir den Vergewaltiger kriegen würden. Und wir haben ihn auch nicht bekommen.«

»Wie liefen die Ermittlungen damals ab? Gab es verwertbare Spuren, konkrete Verdächtige?«

»Die Spuren waren kaum noch verwertbar, das Mädchen hatte nach der Tat stundenlang in der Badewanne gegessen. Aber die Zeit war sowieso noch nicht reif dafür, aus den Spermaspuren DNA-Analysen zu erstellen, wie man es heute macht. Vielleicht hätte man technisch gesehen damals schon mehr gekonnt, aber es war noch nicht üblich. Der Täter trug Handschuhe und eine Gesichtsmaske, eine schwarze Sturmhaube. Dementsprechend konkret war die Täterbeschreibung, die wir rausgeben konnten.«

»Wurde im Umfeld des Mädchens gesucht. Ich war vorhin im Wald. Dabei fiel mir auf, dass eine Verfolgung des Kindes für einen Fremden schwierig gewesen wäre. Wahrscheinlicher ist doch, dass er ihr irgendwo an der Lichtung aufgelauret hat. Er muss das Versteck der Kinder gekannt haben, er hat Dorothea Bauer und Marlene Brinkmann gekannt.«

»Ja. Ganz blöde waren wir damals auch nicht. Vielleicht ziemlich blöde, aber nicht so, wie Sie denken.«

»Wie kam es, dass er Dorothea Bauer erwischte und Marlene Brinkmann nicht?«

»Marlene war oben im Baumhaus, als der Täter die Lichtung betrat, Dorothea war unten. Wir sind damals davon ausgegangen, dass er die Lichtung kannte, aber das Baumhaus vielleicht nicht. Andererseits«, sie zündete sich an der Glut der alten eine neue Zigarette an.

»Ja?«

»Marlene hätte zur Tatzeit eigentlich Klavierunterricht gehabt. Wenn der Täter das gewusst hat, dann ging er wahrscheinlich davon aus, dass nur Dorothea im Wald war, Marlene nicht. Die Existenz des Baumhauses kümmerte ihn nicht, weil er Marlene woanders vermutete.«

»Warum war Marlene nicht beim Klavierunterricht?«

»Sie schwänzte. Dummer Zufall, nicht? Es war ein schöner Sommertag, und sie wollte lieber spielen. So hieß es jedenfalls hinterher.«

»Hatten Sie eine andere Vermutung?«

»Damals hatten wir viele Vermutungen. Wir haben sämtliche Männer aus dem Umfeld der Kinder unter die Lupe genommen. Herr Brinkmann zum Beispiel hatte angeblich ein Elterngespräch mit der Mutter eines Schülers, als die Tat geschah. Wir haben wochenlang versucht, an diesem Alibi zu rütteln, weil die Mutter dieses Schülers so wirre Angaben bezüglich des Gesprächstermins machte. Überhaupt waren die Brinkmanns eher hinderlich für die Ermittlungen. Die haben ihre Tochter, eine wichtige Zeugin, ganz schön unter Verschluss gehalten. Sie wedelten mit einem ärztlichen Attest und ließen niemanden zu ihr, weil sie angeblich unter Schock stand. Unterdessen musste Dorothea Bauer schon zwei Tage später wieder zur Schule gehen ...«

»Wie war das Verhältnis der beiden Mädchen vor und nach der Tat?«

»Das war nicht unser Bier, tut mir leid.« Ihr Augenlid begann zu zucken, und sie presste ärgerlich einen Finger in den Augenwinkel.

»Waren die Mädchen hinterher immer noch befreundet?«

»Ich habe später noch mal mit Dorothea Bauer gesprochen. Sie wirkte sehr verschlossen auf mich. Ich glaube nicht, dass sie weiterhin mit Marlene Brinkmann

Kontakt hatte. Hier im Ort war sie eine traurige Berühmtheit geworden und wurde immer etwas schief angesehen. Man sagte: »Kein Wunder, bei der Mutter« und ähnliche Gemeinheiten. Das Letzte, was ich hörte, war, dass die Brinkmanns weggezogen waren, angeblich aus beruflichen Gründen. Die konnten das. Dorothea Bauer konnte es lange Zeit nicht.«

Frau Tietge musterte Pia nachdenklich. Dann sagte sie: »Es bleibt immer etwas an einem haften, wenn man sich mit einem solchen Verbrechen auseinandersetzen muss. Niemand kann das so schnell abschütteln. Marlene Brinkmann ist verschwunden, sagen Sie? Und wer wurde ermordet?«

»Sein Name ist Holger Michaelis. Er wohnte in Neustadt an der Ostsee. Man hat ihn mit einem Pflanzengift namens Aconitin vergiftet und von seinem Segelboot aus ins Wasser geworfen.«

»Interessant«, sage Frau Tietge, »aber wo sehen Sie den Zusammenhang zu dem Fall Bauer?«

»Marlene Liebig könnte sich mit auf dem Schiff befunden haben, als es passierte. Sie ist seitdem verschwunden.«

»Dann ist sie wohl ebenfalls tot ...«

»Vielleicht hält sie sich auch irgendwo versteckt.«

Frau Tietge lächelte nachsichtig. »Wie lange sind Sie schon bei der Polizei, Frau Korittki? Mich interessiert natürlich, ob Sie Dorothea Bauer schon ausfindig gemacht haben? In Barsinghausen lebt sie nämlich schon lange nicht mehr. Wäre auch eine Zumutung ...«

»Mit großer Wahrscheinlichkeit ja. Sie lebt jetzt in Lübeck und ist eine Arbeitskollegin von Marlene Liebig.«

»Interessant«, sagte Frau Tietge erneut, und ihr Auge begann wieder zu zucken. »Ich würde gern mit ihr sprechen. Ihr sagen, was ich wirklich denke. Dass ich es zutiefst bedaure, dass wir nicht mehr für sie tun konnten damals. Wissen Sie, kurz vor dem eigenen Tod sucht man Sinn, wo es keinen gibt ...Sie sind jung, ich habe es bald hinter mir. Ein nervöser Tick, hat mein Hausarzt gesagt. Er hat versucht, das Zucken wegzuspritzen, den Nerv lahmzulegen. Als ob der je das Problem gewesen wäre. Neulich haben sie festgestellt, dass es eine Metastase ist, die fröhlich pulsiert. Ich habe Krebs. Voraussichtlich habe ich noch drei Monate, um mir über alte Fälle und Versäumnisse meine Gedanken zu machen.«

»Meinen Sie, damals im Fall Bauer ist etwas versäumt worden?«

Sie lachte krächzend auf. »Ich wusste, dass Sie das fragen würden. Seit der gute Herr Wagner hier anrief, habe ich genau darüber nachgegrübelt.«

»Und?«

»Die Antwort ist nein. Wir hätten uns damals auf den Kopf stellen können, und der Kerl, der die kleine Bauer vergewaltigt hat, den hätten wir trotzdem nicht zu fassen bekommen. Ich glaube, dass er immer noch hier herumläuft. Heute darf ich so etwas ungestraft sagen, obwohl ich es nicht beweisen kann. Es ist nie wieder etwas Derartiges hier passiert, aber was heißt das schon? Mancher schlägt vielleicht nur einmal in seinem Leben zu, und das war es dann. Vielleicht hat er sich ansonsten darauf beschränkt, Prostituierte zu schikanieren? Ich habe manchmal seine Nähe geradezu gefühlt, wenn ich im Wald in der Nähe des Tatortes war.

Psychisch instabil, nennen sie es, wenn unsereins solche Aussagen macht. Dann gibt's irgendwann einen Tritt in den Hintern, und das war's.«

26. Kapitel

Broders hustete. Sie standen vor der Tür des schmalen Reihenhauses, die sich gerade hinter ihnen geschlossen hatte. »Alles hängt jetzt davon ab, ob Frau Bauer die Dorothea Bauer ist, die wir suchen, und ob sie zur Mitarbeit bereit ist«, verkündete er, nachdem der Anfall vorbei war.

»Wenn sie bisher nicht mit uns geredet hat, warum sollte sie es sich jetzt anders überlegen. Gabler und Kürschner werden ihren ganzen Charme aufbieten müssen, aber ich befürchte, sie beißen auf Granit.«

»So enthusiastisch heute, Frau Korittki?«

»Sorry, aber der Besuch bei Frau Tietge hat mich deprimiert. Was es wohl mit dem Kissen zu ihren Füßen auf sich hat? Ein Hund oder eine Katze? Und wo steckt dann dieses Viech?«

»An Rauchvergiftung krepirt.«

Pia sah ihn zweifelnd an, und Broders lenkte zu ihrem Erstaunen ein. Überhaupt war er überaus handzahn, seit sie ihr angestammtes Revier in Lübeck verlassen hatten.

»Ich weiß, das war geschmacklos. Es ist nur, man fragt sich, wie es einem selbst ergehen mag, wenn man älter wird und nicht mehr arbeiten kann. Allein in so einer Bude, krank, einsam, mit einer Schublade voll Erinnerungen an gemeine Verbrechen und menschliche Verfehlungen, in der man nach Gutdünken wühlen kann?«

»Du vergisst die netten Träume«, meinte Pia. Der allgegenwärtige Gebirgszug im Hintergrund, dunkel, schattig und viel zu nah, bedrückte sie. Sie hatte das Gefühl, nicht richtig durchatmen zu können. Nach ihrem Ermessen lag viel zu viel Land zwischen ihr und dem Meer.

»Träumst du? Ich schlafe meistens wie ein Toter«, bekannte Broders freimütig. »Ein Glas Rotwein am Abend, und alles ist gut. Nur leider wird der Speckring um die Taille nicht weniger davon.«

»Wie wäre es mit Sport?«

»Ach ja, wann denn? Als ich in deinem Alter war, da konnte ich auch essen, was ich wollte, und war dünn wie ein Hering. Ich sag dir, die Zeit ist nicht unser Freund.« »Wessen Freund?« »Ach, vergiss es einfach.« Sie waren inzwischen am Auto angekommen und stiegen ein. »Hat die Tatortbesichtigung dir etwas gebracht? Noch einen 20 Jahre alten Zigarettenstummel gefunden, Miss Marple?«, fragte Broders nun.

Pia ließ den Motor an. »Die Lichtung war gar nicht so einfach zu finden. Ein hübscher, sehr versteckt gelegener Winkel. Ich bin sicher, der Täter kannte die Lichtung und wusste, dass die Mädchen oft dort spielen. Ergo kannte er Dorothea und Marlene, den Platz, wo sie sich im Wald immer aufhalten, und wahrscheinlich wusste er auch, wann Marlene Klavierunterricht hatte.«

»Das sagte die Tietge ja auch schon.«

»Ein Mann aus dem Umfeld der beiden Mädchen. Ich begreife nicht, wieso

man ihn nicht ausfindig gemacht hat.«

»Pia, das ist über 20 Jahre her.«

»Ich weiß. Aber ich glaube nicht, dass Dorothea Bauer es je vergessen hat. Und noch kann der Täter zur Rechenschaft gezogen werden. Wir müssen unbedingt noch mit ein paar Leuten sprechen, die damals mit Dorothea Bauer und Marlene Brinkmann in Kontakt standen.«

»Wir sind heute Nachmittag mit Dorothea Bauers Mutter verabredet.«

»Du hast mit ihr gesprochen?«

»Ich bin nicht nur zur Dekoration mitgekommen, meine Liebe. Auch wenn ich mich bestens dafür eignen würde.«

Dorothea Bauers Mutter war die Inhaberin einer Kneipe namens Deisterklaus. Sie ließ Heinz Broders und Pia Korittki am frühen Nachmittag vor der eigentlichen Öffnungszeit ein, um ungestört mit der Polizei reden zu können.

Wenn Pia noch Zweifel an der Identität von Dorothea Bauer aus Lübeck gehabt hatte, beim Anblick von Kerstin Bauer waren sie verflogen. Sie war etwas runder als ihre Tochter, hatte aber dasselbe rötlich blonde Haar, die sommersprossige Haut und die blassgrünen Augen. Sie musste jung Mutter geworden sein, Pia schätzte ihr Alter trotz der Schummerbeleuchtung im Raum auf höchstens Ende 40. Wo Dorothea Bauer schlicht und respektabel aussah, war ihre Mutter eher schrill und etwas nachlässig gekleidet. Der hochtoupierete Zopf auf ihrem Kopf wirkte zu jugendlich, und das Spaghettiträgerhemdchen enthüllte erschlafte Oberarme.

Pia hatte erwartet, einer harten, gleichgültig wirkenden Frau gegenüberzustehen, vielleicht durch die Bemerkung von Frau Tietge beeinflusst, dass Dorothea zwei Tage nach der Tat schon wieder zur Schule geschickt worden war. Nun stellte sie überrascht fest, dass ihr die Frau sympathisch war.

Kerstin Bauer schenkte ungefragt drei Gläser Cola ein und stellte sich dann, die Ellenbogen auf den Tresen aufgestützt, ihnen gegenüber hin. Broders, der den Kontakt zu Frau Bauer hergestellt hatte, erklärte kurz, was sie im Wesentlichen wissen wollten.

Frau Bauers Gesichtszüge verhärteten sich, als die Sprache auf ihre Tochter und die Vergewaltigung kam.

»Wissen Sie, ich bin eigentlich die Falsche, wenn Sie etwas über Doro wissen wollen. Vom Tag ihrer Geburt an war mir dieses Kind irgendwie fremd. Erst dachte ich, es wäre die Gewöhnung an die neuen Umstände, das Baby und so. Ich war ja noch jung, gerade 18. Aber sie wurde älter und älter, und ich musste mir eingestehen, dass ich nie wirklich an sie herankam.

Gleichzeitig war Doro eine Art Unglücksrabe. Sie kennen das vielleicht. Es sind immer die gleichen Kinder, die das Glas umschmeißen, in die Pfütze treten, sich den Rock zerreißen oder auf dem Schulhof gepiesackt werden. Dorothea war so ein Kind, aber sie ertrug immer alles stoisch. Wo ich getobt hätte, zuckte sie nur mit den Schultern. Eigentlich war die Vergewaltigung damals nur der fehlende Paukenschlag nach einer Serie von Unfällen und Unglücken.«

Pia hörte ihr wie gebannt zu. Sie konnte sich Dorothea als Kind plötzlich sehr gut vorstellen. Und das Unglück, das sie angezogen zu haben schien ...

»Mit elf Jahren kam Doro in die Pubertät, und zwar so heftig, dass ich eigentlich meine Sachen hätte packen und gehen können. Sie gab mir das Gefühl, nicht gut genug zu sein. Ich war allein erziehend, hatte immer mal einen anderen Freund, und ich arbeitete in einer Kneipe, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen.

Doro wollte immer so sein wie ihre Freundin Marlene. Untadelig, die hatte nie einen Fleck auf ihren weißen Söckchen. Marlene lernte natürlich Klavier und spielte Tennis, Doro musste in der Schule Handball spielen, wenn sie Sport treiben wollte. Ich tat, was ich konnte, aber mehr war einfach nicht drin. Doros Körper entwickelte sich viel zu schnell für ihren unruhigen Geist. Sie war ein kluges Mädchen, das aber nie Lust zur Schule hatte. Ich wollte sie deshalb zur Realschule schicken, dachte, zehn Jahre Schule wären genug. Ihre Klassenlehrerin hat mich daraufhin nur spöttisch angesehen und gesagt, ich würde wohl ein Talent nicht mal erkennen, wenn es mich in den Hintern beißt. Dorothea müsse aufs Gymnasium ...«

Sie schwieg einen Moment lang und starrte in ihr Glas. Ihr Gesicht sah traurig aus. »Ich begann, tolle Pläne für meine Tochter zu schmieden. Ich war so stolz auf ihre Klugheit und ihre Unabhängigkeit. Ich sah sie schon als Ärztin oder Rechtsanwältin die Lorbeeren für mich einheimsen. Der Sommer '82 machte all meine schönen Träume zunichte. Dieser Mann hat das Leben meines Kindes zerstört. Es kommt mir so vor, als ob ein Teil von ihr damals gestorben ist.

Psychosoziale Verletzung nennen die Fachleute so etwas. Und was von meiner Doro übrig blieb, war ein Mensch, der zu niemandem mehr Vertrauen hatte. Ich habe sie zu verschiedenen Therapeuten gebracht, alles, was ich irgendwie für sie möglich machen konnte, aber es hat nicht geholfen. Sie hatte seitdem einen Hass in sich, der mir Angst machte.«

»Was geschah weiter?«

»Äußerlich betrachtet schien sich die Lage mit der Zeit zu stabilisieren. Doro machte ihr Abitur, sie studierte, sie war richtig gut in allem, was sie anpackte. Aber sie ließ keinen Menschen mehr an sich heran. Das letzte Mal, dass sie Gefühle zeigte, war, als sie erfuhr, dass Marlene Brinkmann von hier wegziehen würde. Das war zwei Jahre nach der Vergewaltigung. Da hat sie getobt und geschrien, sodass ich schon den Notarzt rufen wollte ...

Ich weiß allerdings nicht, ob sie damals vor Wut und Hass ausgerastet ist oder weil sie Marlene irgendwie brauchte. Die Beziehung zwischen den beiden Mädchen habe ich nie richtig durchschaut.«

»Ich glaube, diese Beziehung zwischen Marlene Liebig, damals Brinkmann, und ihrer Tochter ist der alles entscheidende Punkt bei unseren Ermittlungen«, sagte Pia nachdenklich. »Frau Bauer, versuchen Sie sich zu erinnern: Wie war das damals nach der Vergewaltigung? Haben sich die Mädchen noch getroffen?«

»Ja, aber seltener als vorher. Ich hatte damals den Eindruck, als wollten Marlenes Eltern den Kontakt der Mädchen unterbinden. Das tat mir für Doro wahnsinnig leid. Sie brauchte in dieser schweren Zeit eine Freundin. Aber das Verhältnis schien nicht mehr so innig zu sein wie vorher. Es war mehr ... das klingt

jetzt blöd, eine Frage von Macht und auch Eifersucht. Doro versuchte, Marlenes Leben zu kontrollieren und sich ihren Einfluss auf sie zu sichern. Ich weiß, dass das jetzt weniger nach Freundschaft klingt, aber trotzdem bin ich mir sicher, dass Doro Marlene auf ihre Weise sehr geliebt hat.«

»Aber Marlene wies sie mehr und mehr zurück?«

»Ja, es sah ganz so aus. Ich vermute aber, dass der Kontakt nie ganz abgebrochen ist. Nicht so, wie bei mir ... Ich habe Dorothea durch dieses Verbrechen verloren, während ein gemeiner Kerl noch immer frei herumläuft und nie zur Rechenschaft gezogen wurde. Deshalb spreche ich überhaupt mit Ihnen. Vielleicht finden Sie ihn ja doch noch? Dann hätten sich die Mühen der vergangenen Jahre wenigstens gelohnt.«

»Wissen Sie, wo Ihre Tochter zurzeit lebt?«, mischte sich Broders wieder in das Gespräch.

»In Lübeck. Sie ist Personalchefin bei einer Firma Krüger.« Ein Anflug von Stolz schwang in Kerstin Bauers Stimme mit.

Pia nickte. Es war kein Zufall gewesen.

»Wir sind unter anderem hier, weil Marlene Liebig, die auch in Lübeck lebt und in der gleichen Firma arbeitet wie ihre Tochter, spurlos verschwunden ist. Gleichzeitig ist ein Mann, von dem wir vermuten, dass er ein Verhältnis mit Marlene hatte, ermordet worden. Sagt Ihnen der Name Holger Michaelis etwas?«

»Nein, nie gehört. Ist das der Mann ...?«

»Es wäre eine Möglichkeit. Vielleicht hat er früher, eventuell auch unter anderem Namen, in Barsinghausen gelebt. Wir prüfen das gerade nach.«

»Ja, ja, prüfen Sie nur. Was meinen Sie, was die Polizei damals alles veranstaltet hat? Die hatten eine lange Liste von verdächtigen Männern abzuarbeiten. Angefangen bei Marlenes Vater selbst, den sie lange im Visier hatten, über den armen Alfie Heck, unseren Hausmeister in der Wohnanlage, wo wir damals wohnten, bis hin zu den Nachbarn, Lehrern, meinen Stammkunden in der Kneipe, dem Postboten ... Beinahe jeder Mann über 18 und unter 100 stand damals unter Verdacht. Sie glauben gar nicht, was das in so einem kleinen Ort alles auslöst ...«

Jemand rüttelte draußen an der Klinke der Kneipentür. Frau Bauer sah unwillig auf ihre Armbanduhr. »Einige können es einfach nicht abwarten. Seit ich diesen Laden mache, öffne ich an Werktagen nachmittags um vier Uhr. Das ist doch früh genug fürs erste frisch Gezapfte? Wissen Sie eigentlich, was mich an der ganzen Geschichte inzwischen am meisten ankotzt?«

»Nein.«

»Dass ich dem Kerl, der das Leben meiner Tochter zerstört hat, in den vergangenen Jahren vielleicht schon zig Male ein Bier vor die Nase gestellt habe, und er sich dabei innerlich einen gefeixt hat.«

Broders Mobiltelefon riss sie aus dem unbehaglichen Schweigen, das der Bemerkung von Kerstin Bauer gefolgt war.

»Verstehe«, brummte er in den Apparat, nachdem er sich gemeldet und einen kurzen Moment gelauscht hatte. »Ja, genau das vermuten wir auch. Wir haben gerade mit ihrer Mutter gesprochen.«

Broders warf Pia einen bedeutungsvollen Blick zu. Seinen Gesprächspartner am Telefon fragte er: »Michaelis? Sein ganzes Leben lang? Verdammter Mist! Stimmt das auch? Es hätte so gut gepasst. Nein, du hast Recht, Wilfried. Ja, wir melden uns mal. Nein, wir streiten uns nicht. Ha, ha, ich leg jetzt auf.«

Frau Bauer richtete sich auf. »Ich muss noch ein paar Vorbereitungen treffen, bevor der große Ansturm über mich hereinbricht.« Sie blickte zur Tür, wo sich eine unruhige Silhouette vor dem Riffelglas abzeichnete.

»Machen Sie nur. Ich will noch mal kurz telefonieren, dann verschwinden wir«, sagte Broders zu ihr.

»Was ist los? War Kürschner dran?«, fragte Pia, als Kerstin Bauer geschäftig in der Küche verschwunden war.

»Genau der. Unsere Leute waren vorhin bei Dorothea Bauer in der Firma und auch bei ihr zu Hause, aber sie ist weg. Ausgeflogen, *arrivederci* ...«

»Das kann nicht sein. Sie muss heute arbeiten, es ist Mittwoch ...«

»Es gibt wohl für manche Menschen Wichtigeres, als sich jeden Tag den Arsch aufzureißen. Sie ist unentschuldigt ferngeblieben, haben die Leute in ihrer Firma ausgesagt. In ihrer Wohnung ist sie auch nicht, ihr Auto ist ebenfalls verschwunden.«

»Was sagt uns das jetzt? Ist sie auf der Flucht, ist sie tot oder auf dem Weg hierher?«

Verdammt, wir sind zu spät!, dachte Pia alarmiert. Broders telefonierte wieder.

»Ich will Wagner sprechen! Nein, Kommissar Wagner! Broders hier, KHK Broders aus Lübeck, es eilt.« Kurze Pause, dann: »Wagner? Wir brauchen eure Hilfe. Dorothea Bauer ist ausgeflogen. Ja, genau die Dorothea Bauer aus eurer alten Akte. Falls die Dame hier in Barsinghausen auftaucht, würden wir das gern rechtzeitig wissen.«

Pia konnte sich lebhaft vorstellen, wie Wagner auf dieses Ansinnen reagierte. Broders Reaktion kurz darauf bestätigte ihre Vermutung: »Das ist mir so was von egal, Herr Kollege, hier gibt es ansonsten in Kürze ein paar echte Probleme. Ja, ich verstehe. Die Lübecker geben euch gleich die erforderlichen Daten durch ... ja, bestimmt auch ein Foto. Kennst du die Wirtin in der Deisterklause? Ja, ihre Tochter sieht ihr verdammt ähnlich. Ich höre von euch. Danke!«

Er sah so aus, als hätte er jetzt gern einen Telefonhörer auf die Gabel geknallt. Stattdessen tippte er ungeschickt auf der Minitastatur seines Mobiltelefons herum, was ihn nur noch mehr in Rage brachte.

»Seit wann ist Dorothea Bauer verschwunden?«

»Heute Morgen, als die Kollegen zu ihrer Wohnung gefahren sind, war sie schon weg. Aber sie kann auch schon gestern verschwunden sein. Seit sie gestern Abend ihren Arbeitsplatz verlassen hat, hat niemand sie mehr gesehen. Dorothea Bauer kann schon sonst wo sein.«

»Sonst wo ist sie nicht«, mischte sich Kerstin Bauer, die mit einem Tablett voller Gläser wieder nach vorn in den Schankraum gekommen war, ungefragt in das Gespräch ein. »Doro verweist nicht, wenn sie nicht unbedingt muss. Sie hat immer starkes Heimweh gehabt. Sie ist zum Beispiel aus diesem Grund nie mit auf

Klassenfahrt gefahren.«

»Wir vermuten auch nicht, dass sie in Urlaub gefahren ist«, sagte Broders unwirsch, »entweder sie will etwas regeln oder jemand hat etwas für sie geregelt.«

Frau Bauer fuhr sich erschrocken mit der Hand an den Hals. Eine Geste, die Pia vor kurzem schon einmal gesehen hatte: bei Marlenes Mutter.

27. Kapitel

Broders und Pia verließen die Kneipe. Sie wurden dabei beinahe von den ersten Trinkfreudigen angerempelt, die eilig zum Tresen strömten, als Kerstin Bauer die Tür aufschloss.

»Ich hätte doch eine Bar aufmachen sollen«, sinnierte Pia und dachte an Tarifa.

»Alkohol geht eigentlich immer ...«, bemerkte Broders. Dunkle Regenwolken hingen schwer über den Baumwipfeln des Deisters und schienen die Position am heutigen Tag nicht mehr aufgeben zu wollen. »Wir wissen zwar nicht, ob Dorothea Bauer die Absicht hat, hierher zu kommen, aber wir müssen darauf gefasst sein«, sagte Pia, sich wieder ihrem eigentlichen Problem zuwendend. »Sie könnte ja längst hier sein, und wer weiß was anstellen. Nur wozu? Mein Tipp ist, dass sie dort ist, wo auch Marlene Liebig ist.«

»Und zwar?«

»Im Himmel oder der Hölle, kannst du dir aussuchen.«

Wir drehen uns im Kreis, dachte Pia entnervt.

War Marlene tot? Und Dorothea Bauer? Hatte das Verbrechen, das hier in Barsinghausen vor langer Zeit geschehen war, einen Schatten geworfen, der bis in die Gegenwart reichte? »Also?«, fragte Broders. »Ich werde mich jetzt gleich in der Wohnanlage umsehen, wo die beiden Mädchen aufgewachsen sind. Wenn wir schon hier sind, sollten wir nichts unversucht lassen.«

»Okay. Ich für meinen Teil fahre zurück zum Präsidium. Ich werde den Kollegen ein bisschen auf die Finger schauen bei ihren Überwachungsmaßnahmen. Mal sehen, wie feinmaschig die ihr Netz auslegen. Wenn sich was ergibt, Dorothea Bauer auftaucht oder Ähnliches, dann melde ich mich bei dir.«

Als Broders im Präsidium ankam, schien die Temperatur dort um ein paar Grad gestiegen zu sein. Kommissar Wagner informierte ihn, dass sämtliche Kollegen, die in Streifenwagen unterwegs waren, nach Dorothea Bauer und ihrem Auto Ausschau hielten. Ein schwarzer Alfa Romeo mit Lübecker Kennzeichen sollte hier wohl auffallen. Sogar an dem kleinen Bahnhof von Barsinghausen war jemand postiert, der die Passagiere der ankommenden Züge im Blick behalten sollte.

Zu spät!, hallte es höhnisch in Broders Kopf, während er den Ausführungen des Kollegen zuhörte. Als dieser geendet hatte, fragte Broders ihn, ob schon Anfragen an die Pensionen, Hotels und Fremdenzimmer gestartet worden waren.

»Ich kümmere mich darum«, antwortete Wagner und zog grummelnd ab. Es geht hier nur zu wie im wirklichen Leben, dachte Broders mit einer Spur Galgenhumor. Der Tag konnte lang werden, und er ergriff die Gelegenheit beim Schopf, sich schnell einen Kaffee zu dem belegten Brötchen zu organisieren, das er auf dem Weg hierher beim Bäcker gekauft hatte. Mit leerem Magen dachte es sich so schlecht.

Dann fiel ihm ein, dass er seiner Mutter noch absagen musste. Mittwochs ging

er normalerweise nach der Arbeit mit einem Tablett Kuchen zu ihr. Ein gemütliches, regelmäßiges Beisammensein, das sie eingeführt hatten, seit sein Vater, der ihm dereinst Hausverbot erteilt hatte, auf dem Friedhof lag. Es war höchste Zeit, denn es war schon Viertel nach vier. Seine Mutter hatte bestimmt schon den Kaffee aufgesetzt ...

Er wollte zum Telefonhörer greifen und zuckte zusammen, als es genau in diesem Moment klingelte.

»Broders?« Der Anruf kam von intern.

»Hier ist eine Frau Widmann am Apparat. Sie hat in der Einsatzleitstelle angerufen, aber es könnte was für Sie sein. Soll ich durchstellen?«

»Ja, nur zu ...«

Widmann, Widmann? Sollte ihm der Name etwas sagen? Es knackte kurz in der Leitung, dann vernahm er eine atemlose Frauenstimme.

»Hallo?«

»Broders, Kriminalpolizei, mit wem spreche ich?«

»Das habe ich nun schon drei Mal gesagt. Gesa Widmann! Ich arbeite im Pflegeheim Waldesruh hier in Barsinghausen. Ich möchte einen ... äh Vorfall melden, von dem Sie, wie ich finde, Kenntnis haben sollten.«

Drückte sich die Frau immer so geschraubt aus oder nur, wenn sie mit der Polizei sprach?

»Was ist passiert?«

»Ich hatte gerade eine Ahnenforscherin hier, die einen meiner Patienten besuchen wollte. Einen Patienten, der aber leider in der letzten Nacht verstorben ist. Ich hatte es nicht mehr rechtzeitig geschafft, Frau Schwarz, also der Ahnenforscherin, Bescheid zu sagen, dass der Herr Heck tot ist. Sie war umsonst hier und schrecklich enttäuscht, was man ja verstehen kann ...«

»Ja«, erklärte Broders aufmunternd. Bei sich dachte er, dass er wohl doch nicht der richtige Adressat für diesen Anruf sei.

»Sie hatte noch eine Freundin mitgebracht, die den alten Herrn auch besuchen wollte. Als diese Freundin von mir erfuhr, dass sie umsonst hergekommen ist, wurde sie richtig unangenehm ...«

»Inwiefern?«

»Als ob sie jeden Moment ausrasten würde. Ich betreue hier tagtäglich die unterschiedlichsten Menschen, aber die war wirklich die Härte. Ich hatte irgendwie das Gefühl, als ob sie die andere, diese Frau Schwarz, mit irgendetwas bedrohen würde. Die Frau Schwarz ist auch totenblass geworden.«

»Und dann?«

»Dann sind sie wieder gegangen. Frau Schwarz hat mich aber angesehen, als ob sie mich um Hilfe bäte. Sie sind gerade weg.«

»Wie wurde Frau Schwarz bedroht?«

»Also. Als die andere hörte, dass Herr Heck verstorben ist, da wurde sie richtig heftig. Sie packte Frau Schwarz am Arm, und ich hatte den Eindruck, dass sie ... das klingt jetzt blöde, aber vielleicht hatte sie eine Waffe dabei. Sie hatte ihre Jacke so komisch über dem Arm. Sie hat Frau Schwarz auch irgendetwas ins Ohr

geflüstert.«

Broders strich sich durch den dichten kurzen Bart und dachte nach.

»Frau Widmann. Wie sahen die Frauen aus?«

»Frau Schwarz ist so Ende 20, blond und sehr hübsch ... Die andere war etwas älter, aber nicht viel. Gut gekleidet – ihr Aussehen hat mich etwas irritiert ...«

»Wieso das?«

»Mein Patient, der Heck, hat mich manchmal mit einer Frau verwechselt, die er wohl von früher kannte. So etwas passiert hier natürlich ab und zu. Aber die Frau, die eben zu Heck wollte, die sieht, na ja, sie hat auf gewisse Weise Ähnlichkeit mit mir. Sie hatte auch Sommersprossen und kupferrotes Haar. Als Naturfarbe ist das ziemlich selten, und gefärbt war die nicht ... Die hatte etwas mit dem Verstorbenen zu tun, da bin ich mir sicher.«

Frau Widmanns Aussage hörte sich zwar etwas wirr an, aber ihre Beschreibung der zweiten Frau stimmte mit Dorothea Bauer überein. Diese Frau Schwarz passte allerdings nicht ins Bild. Sie war blond, und Marlene Liebig hatte braunes, langes Haar. Er musste diesen Vorfall aber in jedem Fall überprüfen.

»Wie finden wir zu Ihnen, wo genau in Barsinghausen liegt das Pflegeheim?«

Gesa Widmann nannte die Adresse.

»Warten Sie auf uns, wir kommen gleich zu Ihnen und möchten Ihnen noch ein paar Fragen stellen.«

»Oh, und ich dachte schon, bei der Polizei nimmt einen niemand ernst.«

Die Frau hängte ein. Broders stürzte den Rest Kaffee hinunter, das Brötchen ließ er liegen. Er brauchte einen Einsatzwagen, er brauchte Verstärkung, er brauchte die Korittki! Hastig wählte er ihre Nummer.

In Anbetracht seiner hektischen Zusammenfassung der jüngsten Entwicklungen begriff Pia sehr schnell, worum es ging. Als er sie zum Pflegeheim Waldesruh bestellte, blockte sie ihn ab. »Broders. Aus dem Pflegeheim sind diese beiden Frauen doch längst verschwunden. Wir müssen diese Dorothea Bauer finden, bevor etwas passiert.«

»Ganz deiner Meinung. Hast du irgendwelche Vorschläge?«

»Der alte Tatort, die Lichtung im Wald. Vielleicht fährt sie dort hin ...«

»Und wo ist das?«

»Im Wald, wie ich schon sagte. Es ist nicht so leicht zu finden, aber der Lageplan und die Tatortskizze liegen in der Akte Bauer.«

»Schätzchen, ich bin kein Pfadfinder. Und hier auf dem Revier weiß wahrscheinlich auch niemand mehr, wo es damals passiert ist.«

»Die alte Tietge?«

»Soll ich die zum Waldlauf abholen? Beschreib mir den Weg zum Waldparkplatz, und führ mich von dort aus hin.«

»Die Zeit rennt uns davon, Broders!«

»Ich schicke ein paar Kollegen zum Pflegeheim, und wir treffen uns auf dem Parkplatz.«

Pia erklärte ihm noch kurz den Weg dorthin. Für Broders hörte es sich verdächtig wie eines dieser verdammten Räuber-und-Gendarm-Spiele an. So etwas

hatte er schon als Kind gehasst. Kopfarbeit lag ihm mehr. Allein die Vorstellung, durch Wald und Flur zu hetzen, erfüllte ihn mit Widerwillen.

»Sind Sie aus dem schlau geworden, was diese Frau Widmann gesagt hat?«, fragte Wagner, der plötzlich im Türrahmen stand.

»So schlau, dass ich weiß, dass hier die Kacke am Dampfen ist«, meinte Broders grimmig.

»Ich hab schon zwei unserer Leute rüber ins Waldesruh geschickt. Dachte, es könne nicht schaden ...«

»Okay, dann können Sie ja jetzt mit mir mitkommen. Ich kann einen Lotsen gebrauchen.«

»Wo wollen Sie denn hin?«

Er ließ sich nicht von Broders Hektik anstecken.

»Zum alten Tatort, dem Waldstück, wo damals Dorothea Bauer vergewaltigt wurde.«

»Mist, wo soll das denn sein?«

»Waren Sie nie dort?«

»Das war vor meiner Zeit hier. Warum sollte ich?«

Pia steckte ihr Mobiltelefon zurück in die Jackentasche. Sie stand hinter den Wohnhäusern der alten Anlage, wo Marlene und Doro als Kinder gewohnt hatten, und hatte gerade ein paar Nachbarn mit ihren Fragen nach den Bauern und den Brinkmanns belästigt.

Auf der anderen Straßenseite lag hinter einer weiteren Häuserreihe der Wald. Er war in Barsinghausen allgegenwärtig. Die dunkle Regenwolke über den Baumwipfeln hatte inzwischen begonnen, ihre Last durch einen milden Nieselregen zu mindern. Die feuchten Luftschwaden hingen zwischen den dunklen Bäumen und ließen das Waldgebiet wenig einladend aussehen.

Wahrscheinlich gab es direkt von hier aus Pfade durch den Wald zu der Lichtung, die den Mädchen als Spielplatz gedient hatte. Sie war wahrscheinlich gar nicht so weit entfernt. Aber ohne Ortskenntnis war es hoffnungslos, die Lichtung von hier aus finden zu wollen. Sie musste wohl oder übel von dem Parkplatz aus starten, der in der Polizeiakte vermerkt war.

Pia spurtete zum Auto und fuhr wieder zu dem Waldparkplatz, wo sie schon vor ein paar Stunden einmal geparkt hatte. Im ersten Moment sah es so aus, als stünde kein weiteres Auto hier. Bei dem Wetter ging niemand spazieren. Doch dann sah sie am hintersten Ende des Areals etwas Blaues zwischen den Büschen schimmern: ein blauer Golf mit DN Kennzeichen für Düren. Vielleicht Urlauber? Dann erinnerte sich Pia, dass auch Sixt-Leihwagen oft dieses Kennzeichen hatten. Ein Leihwagen auf einem Waldparkplatz war recht interessant.

Wenn dieser Wagen von Dorothea Bauer hier abgestellt worden war, konnte das nur bedeuten, dass sie zu der Lichtung unterwegs war. Zu Fuß war man in etwa zehn Minuten dort. Pia legte ihre Hand auf das Blech der Motorhaube und stellte fest, dass der Wagen noch warm war. Das beunruhigte sie eher noch mehr. Was immer auch vor sich ging, hier konnten Minuten, wenn nicht Sekunden den

Ausschlag geben.

Sie fühlte kurz nach ihrer Waffe im Schulterhalfter und rannte los.

28. Kapitel

Zweimal musste Pia zwischendurch anhalten, um sich zu orientieren. Einmal hatte sie den falschen Weg eingeschlagen und musste ein Stück zurücklaufen. Jetzt, wo sie in Bewegung war, stellte sie fest, dass sie für derlei Aktivitäten viel zu warm angezogen war. Sie wusste nicht, ob ihr Gesicht vor Schweiß nass war oder von dem Regen, der durch das Blätterdach tropfte.

Zweimal war sie bereits in eine tiefe Pfütze getreten, bevor der fast unsichtbare Pfad zu der Lichtung vom Wanderweg abzweigte. Da war wieder der verschlungen gewachsene Baum, dessen Stamm von einer Schlingpflanze zu Tode gewürgt zu werden schien.

Bevor sie in den Pfad einbog, lauschte sie. Nichts als das Tropfen aus den Bäumen und das Klopfen eines Spechts waren zu hören. Dieses Mal war der Pfad gut sichtbar: Niedergetretene Grashalme und geknickte Zweige zeigten ihr, dass hier vor kurzem jemand lang gegangen war. Sie war sich ziemlich sicher, dass es nicht ihre eigenen Spuren vom Vormittag waren.

Pia zog ihre Jacke aus und hängte sie am Beginn des Pfades an einen Busch. Nur für den Fall, dass Broders oder ein paar andere Kollegen so weit kämen, wüssten sie dann, wo sie abbiegen mussten. Mit klopfendem Herzen hastete sie den Pfad hinunter, drosselte das Tempo erst, als sie der Lichtung schon ganz nahe war.

Plötzlich sah sie sie: Dorothea Bauer, unverkennbar mit ihrem rötlichen Haar. Vor ihr eine andere Frau mit einem platinblonden Pagenkopf. Im ersten Moment war Pia verunsichert, doch als sie näher kam, erkannte sie, dass die zweite Frau eine Perücke trug. Das Haar sah künstlich aus und passte nicht zur Gesichtsfarbe. Das Gesicht war ihr vertraut: Marlene!

Marlene kniete vor Dorothea Bauer, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Um nicht von den beiden Frauen gesehen zu werden, ging Pia in die Hocke. Sie hörte erregte Stimmen und lauschte. »Das war nicht unsere Vereinbarung, Marlene. Ich wollte ihn lebend, nicht eine verdamnte Leiche im Keller vom Siechenheim!«

Die Antwort war so leise, dass Pia sie nicht verstand, aber Dorotheas Erwiderung tönte gut verständlich durch den Wald. »Das reicht nicht, Marlene! Überhaupt nicht! Du hast keine Ahnung, du verstehst nichts. Das war schon immer so. Ich ...bin ...am ... Ende! Meinst du nicht auch, 20 Jahre zu warten ist genug, Marlene? Erinnerst du dich überhaupt noch? Ich erinnere mich jeden beschissenen Tag daran! Es war hier, genau hier, als dieses Schwein ... und du hast da oben gehockt und zugesehen!«

Wieder eine leise Erwiderung.

»Quatsch! Marlene, du hättest es gekonnt. Verdammt! Du bist ein Feigling und eine Heuchlerin. Die liebe, unschuldige Marlene. Nichts gesehen, nichts unternommen. Wenn du nicht so ein erbärmlicher Feigling gewesen wärst, dann hätten sie das Schwein damals gefasst!«

Pia hörte leises Schluchzen.

»Deine Eltern! Du hast doch sonst nicht darauf gehört, was deine Eltern wollten. Du hattest Angst, mit in diesen Sumpf zu geraten. Das Opfer ist immer auch ein Schandfleck. Deswegen seid ihr auch weggezogen. Um eine größtmögliche Entfernung zwischen die gefallene Dorothea und die unschuldige Marlene zu bringen. Du hast immer bekommen, was du wolltest. Und andere Menschen haben dich dabei einen Dreck gekümmert. Wir waren mal Freundinnen, aber du hast mich mit alldem allein gelassen!«

Pia verstand nichts von dem, was Marlene ihrer früheren Freundin antwortete. Sicher war nur, dass sich Dorotheas Wut und Hass immer weiter steigerten.

»Seit dem Tag hier im Wald bin ich nichts! Niemand hat mir geholfen, ich hatte überhaupt keine Chance! Weißt du überhaupt, dass sie mir Anfang des Jahres die Eierstöcke entfernen mussten, weil in mir alles ständig entzündet ist? Alles psychisch, toll was? Ich bin nicht einmal mehr eine richtige Frau! Ich bin nur noch das, was dieser Alfred Heck hier auf der Lichtung zurückgelassen hat. Und du ...« Marlene trat zu. Pia hörte ein dumpfes Geräusch und einen unterdrückten Aufschrei, »du hast immer alles bekommen, auf deine verlogene Art und mit deiner Feigheit ...«

Pia kroch vorsichtig noch dichter an die Lichtung heran. Sie verbarg sich, so gut es ging, hinter einer aus dem Boden gerissenen Baumwurzel. Dorothea und Marlene waren nur noch etwa sieben Meter von ihr entfernt. Dorothea trat Marlene weiter mit dem Fuß, sodass sie zu Boden fiel. Dann hörte Pia das gedämpfte Geräusch, als Dorothea der am Boden liegenden Marlene in die Seiten trat. Marlenes Hände schienen auf dem Rücken zusammengebunden zu sein, denn sie versuchte, sich vor den Tritten in Sicherheit zu bringen, aber sie schaffte es nicht.

Sie hatte keine Chance gegen Dorothea Bauer, die offensichtlich vor Wut wie von Sinnen war. Marlene schwebte in großer Gefahr. Wenn sie nicht eingriff, würde Dorothea Bauer sie schwer verletzen, wenn nicht gar töten.

Pia griff nach ihrer Waffe, zog den Schlitten der Pistole nach hinten, um eine Patrone im Lauf zu haben, und sprang auf. Das klickende Geräusch, als sie den Hahn spannte, ließ Dorothea Bauer aufmerken.

»Polizei, nehmen Sie die Hände über den Kopf. Ich richte eine Waffe auf Sie!«, rief sie laut über die Lichtung.

Die Situation war äußerst ungünstig. Pia konnte nicht, wie es sinnvoll gewesen wäre, auf Dorotheas Beine zielen, denn genau dort befand sich auch Marlene. Höher zu zielen war riskant, denn jeder abgegebene Schuss konnte für Dorothea Bauer tödlich enden.

In diesem Moment griff Dorothea Bauer in die Tasche und richtete etwas, das wie ein kleiner Revolver aussah, auf die am Boden liegende Marlene.

»Was sagen Sie nun, Frau Korittki? Soll ich Ihre liebe Schwägerin jetzt gleich erschießen? Eigentlich wollte ich ihr vorher noch ein paar Takte sagen, aber zur Not ... Du hast mal wieder Glück, Marlene, mein Tod hat viel länger gedauert.«

»Werfen Sie die Waffe weg, Frau Bauer. Sie haben keine Chance, gleich wird es hier im Wald von Polizei wimmeln. Noch ist nichts geschehen. Werfen Sie die Waffe weg!«

»Hätte Marlene mir den Mann geliefert, dann hätte ich sie vielleicht laufen

lassen. Aber so? Wo bleibe ich bei dieser Geschichte? Für mich gibt es keine Zukunft, nur noch diese Rache.«

»Sie täuschen sich. Einen Menschen zu töten ist nie eine Lösung für irgendwas. Denken Sie an Marlenes Kind. Wollen Sie sich an einer Fünfjährigen rächen?«

Pia glaubte, für einen kurzen Moment Verunsicherung über Dorothea Bauers Gesicht huschen zu sehen, aber es konnte genauso gut ein Sonnenstrahl gewesen sein, der sich durch das Blätterdach verirrt hatte. Irgendwo im Wald hallten Rufe wider.

»Hören Sie das? Werfen Sie die Waffe weg. Noch haben Sie alle Chancen. Ich bin sicher, Marlene wird Sie nicht ein zweites Mal verraten. Und der Mann, der Sie damals vergewaltigt hat, ist tot.«

»Sie haben doch keine Ahnung von irgendwas, Frau Korittki«, zischte die Bauer, aber sie senkte die Waffe ein wenig, weil sie nachdachte. In diesem Moment wurde Pia klar, dass Dorothea nicht aufgeben würde. Es war zu spät. Das Gift, das Aconitin, Holger Michaelis, Moritz Barkau ... Dorothea Bauer war bereits zu weit gegangen. Aus ihrer Sicht blieb ihr nichts mehr als diese Rache.

Genau zu diesem Schluss würde sie kommen und ihren Plan durchziehen, wenn sie ihre Überlegungen in ein paar Zehntelsekunden beendet hatte. Dorothea Bauer hob den Lauf ihres Revolvers wieder ein wenig an, sah zu Pia herüber und ... Pia zog den Abzug durch. Der Rückschlag fuhr ihr in Handgelenk und Arm. Die Patronenhülse flog zur Seite weg. Es war wie im Schießstand und gleichzeitig erschreckend real.

Im ersten Moment dachte sie, sie hätte vorbeigeschossen. Dorothea riss erstaunt die Augen auf, taumelte wie in Zeitlupentempo rückwärts. Dann stolperte sie und ging zu Boden.

Ich habe gerade auf einen Menschen geschossen, dachte Pia mit einer aufdringlichen Langsamkeit, die fast schmerzhaft war. Oh Gott, habe ich wirklich auf ihre rechte Schulter gezielt? Bin ich so gut, wie ich es immer dachte? Sie ist keine Zielscheibe, sie ist ein Mensch!

Ich wollte sie nicht töten, ich wollte nicht schießen, ich wollte nicht ... ganz falscher Film!

Im ersten Moment, nachdem Dorothea zu Boden gegangen war, stand Pia wie gelähmt da. Sie hörte, durch ein Singen in ihren Ohren hindurch, Marlene am Boden wimmern. Dann Stimmen, die immer näher kamen.

Ein glatter Schulterdurchschuss hatte Dorothea Bauer zu Boden gestreckt. Der Transport zum eilig herbeigerufenen Rettungswagen auf einer Trage über Stock und Stein war für Dorothea Bauer unzweifelhaft eine sehr schmerzhaft Angelegenheit. Jedenfalls nach den Klageklängen zu urteilen, die die Verletzte ausstieß und die hohl im Wald und auch in Pias Ohren widerhallten. Der erste den Schmerz verdrängende Schock war wohl bereits vorüber, das verabreichte Schmerzmittel wirkte noch nicht.

Marlene Liebig schien mit dem Schrecken und ein paar Prellungen und Blutergüssen davongekommen zu sein. Sie war recht schnell wieder auf den Beinen und bestand darauf, zu Fuß zurück zum Parkplatz zu gehen. Ihre Schwägerin

würdigte sie keines Blickes.

Sanitäter und Polizei, alle sahen Pia mit einer Mischung aus Verwunderung und Unbehagen an. Sie konnten nicht so recht nachvollziehen, dass Marlene tatsächlich in akuter Lebensgefahr geschwebt hatte. War sich nicht einmal Marlene selbst der Gefahr bewusst? Pia hoffte vergeblich auf ein erklärendes Wort von ihr, eine Anerkennung ihres Einsatzes. Marlene drehte sich weg und verließ humpelnd, mit einem sie fürsorglich abstützenden Sanitäter an ihrer Seite, den Ort des Geschehens. Alles, was danach geschah, nahm Pia nur noch durch einen Filter aus Verwirrung und Enttäuschung wahr.

Dorothea Bauers Revolver war nach Pias Schuss zu Boden gefallen. Es dauerte eine Weile, bis man ihn in dem hohen Gras auf der Lichtung gefunden hatte. Und er war nicht einmal entsichert gewesen.

»In so einem Fall bist immer du die Dumme«, gab Broders ihr auf dem Rückweg durch den Wald mitleidlos zu verstehen. »Sei froh, dass Frau Bauer nicht schwerer verletzt ist.«

Sie stiegen ins Auto, fuhren zurück zum Polizeirevier.

»Glaubst du wirklich, Dorothea Bauer hätte ihrer Freundin etwas angetan?«, unterbrach Broders schließlich das bedrückende Schweigen im Wagen. Er hörte sich an wie ein Arzt, der kurz davor ist, einem Patienten eine tödliche Krankheit zu diagnostizieren. Pia verbarg ihre zitternden Hände in den Taschen ihrer Jacke. Sie wusste, dass die Antworten und Argumente, die sie jetzt vorbrachte, Broders Meinung über die Angelegenheit ein für alle Mal festlegen würden.

Glaubte sie selbst es denn? In dem Moment, als sie sich entscheiden musste, war sie sich sicher gewesen, genau das Richtige zu tun. Aber sie hatte auch nur Bruchteile von Sekunden für diese Entscheidung gehabt. Hätte sie, wenn es sich bei der bedrohten Frau nicht um Marlene gehandelt hätte, genau so reagiert? War sie objektiv gewesen – war man das jemals?

Pia wählte ihre Worte mit Bedacht. »Dorothea Bauer wollte ihre Rache um jeden Preis. Ich habe gehört, was sie Marlene vorgeworfen hat. Hätte sie sich am Täter selbst rächen können, dann hätte Marlene vielleicht eine Chance gehabt. Ich denke, das war der Handel. Als sie erfahren musste, dass der Mann, der sich 20 Jahre lang seiner Strafe entzogen hatte, kurz bevor sie kam, gestorben war, ist sie ausgerastet. Sie hat sich wieder einmal vom Schicksal betrogen gefühlt. Irgendjemand hätte dran glauben müssen, und Marlene bot sich an. Dorothea hat ihr vorgeworfen, dass sie die Identifizierung des Täters damals absichtlich verhindert habe.«

»Und meinst du, das stimmt?«

»Sie hat die Ermittlung behindert, aber ich weiß nicht, ob das aus Absicht geschah. Findest du es nicht auch bemerkenswert, dass es Marlene gelungen ist, den Vergewaltiger nach so langer Zeit hier aufzuspüren? Wie hat sie das gemacht? Sie muss mehr gewusst haben als die Polizei.«

»Sie hatte sich als Ahnenforscherin ausgegeben, sagte die Pflegerin des Altenheims am Telefon. Aber was sie genau getan hat, das kann sie uns ja nun alles selbst erzählen.«

»Dorothea Bauer wollte sich an irgendwem für das Unrecht rächen, das ihr

zugefügt wurde. Als dieser Heck nicht mehr am Leben war, hat sie ihre Wut und ihren Hass auf Marlene übertragen.«

»Das ist deine Vermutung! Du hast auf die Frau geschossen, obwohl du dir nicht sicher sein konntest, dass sie Marlene Liebig etwas antut.«

»Das Risiko war zu hoch.«

»Das Risiko, sie dabei zu töten, war auch sehr hoch.«

»Ich schieße sehr gut. Ich gehe regelmäßig in den Schießstand. Das Risiko war kalkulierbar.«

»Und wie fühlst du dich jetzt?«

»Beschissen ...«

Broders nickte wissend.

»Es wird noch schlimmer, wenn sie erst mal alle auf dich einhacken. Aber du wirst damit fertig werden. Dorothea Bauer ist jetzt sicherlich schon im Krankenhaus ...«

Pia sehnte sich plötzlich nach ihrer Wohnung, nach einem scharfen chinesischen Essen und russischem Wodka, der das flaue Gefühl in ihrem Magen beseitigen würde. Sie sehnte sich sogar nach Hinnerks Vorwürfen über ihren überstürzten Aufbruch. War das wirklich noch nicht einmal 24 Stunden her?

Broders stellte den Wagen direkt neben der Eingangstür des Polizeireviers ab. Pia sah ihn fragend an. »Meinst du, dass Dorothea Bauer es überlebt?«

»Natürlich. Eventuell muss sie in Zukunft die Gefängniskost mit nur einem Arm in sich hineinschaufeln. Aber das schafft die schon ...«

»Du bist so ein Aas, Heinz Broders!«

»Ich bin Realist. Damit können halt nur die wenigsten umgehen.«

29. Kapitel

Dorothea ist damals in Barsinghausen meine beste Freundin gewesen«, sagte Marlene Liebig mit leiser Stimme, »wir hatten uns ewige Treue geschworen, mit Blut vermischen, geflüsterten Schwüren und geheimen Zeichen und Briefen.«

Sie saßen in einem Vernehmungsraum im Polizeihochhaus, Kriminalrat Horst-Egon Gabler, Hauptkommissar Heinz Broders, der zuständige Staatsanwalt, Marlene Liebig mit ihrer Anwältin und Oberkommissarin Pia Korittki. Pia war auf Marlenes ausdrücklichen Wunsch hin anwesend, auch wenn diese ihr bisher kein einziges Mal ins Gesicht gesehen hatte.

Auf dem Tisch standen eine frisch gefüllte Thermoskanne mit Kaffee und eine geöffnete Packung staubiger Bürokekse. Die Atmosphäre war angespannt. Gablers Angewohnheit, mit seinem Kugelschreiber zu klicken, machte Marlene offensichtlich nervös. Hilfe suchend blickte sie zu ihrer Anwältin, die aufmunternd die Augenbrauen hochzog und Marlene zum Fortfahren animierte.

»Meine Eltern waren von Anfang an dagegen, dass ich so oft mit Doro zusammen war, aber gerade das hat wohl die Freundschaft für mich so interessant gemacht. Doro ist zwei Jahre älter als ich und war damals schon sehr selbstständig. Ihre Mutter war nie da, und so durfte sie quasi alles und hatte alle Zeit der Welt, während ich bei meinen Eltern über jede Kleinigkeit Rechenschaft ablegen musste.

Doro war es auch, die die Lichtung im Wald entdeckt hat. Das Baumhaus gab es auch schon, wir haben es nur noch etwas ausgebaut. Dorothea schlug vor, dass es unser Geheimversteck werden sollte. Wir haben alles Mögliche dorthin geschleppt, Decken, Kissen und Vorräte. Eine Zeit lang hielten wir uns jede freie Minute, die wir hatten, dort auf. Meine Eltern wussten nicht einmal von der Existenz dieses Ortes, bis ...«

»Frau Liebig, erzählen Sie uns bitte der Reihe nach, was an dem Tag geschah, als Dorothea überfallen wurde.«

»Überfallen? Sie wurde brutal vergewaltigt«, berichtete Marlene Kriminalrat Gabler in bitterem Tonfall. Sie warf ihrer Anwältin einen vielsagenden Blick zu und fuhr mit leicht zitteriger Stimme fort: »Ich hatte an dem Nachmittag eigentlich Klavierunterricht, aber meine Mutter war nicht da, und ich hatte überhaupt keine Lust. Ich bin stattdessen nach den Hausaufgaben in den Wald gegangen, zu unserer Lichtung.

Dorothea und ich mussten uns nicht groß verabreden, ich wusste, dass sie fast jeden Nachmittag dort war. Ich wollte sie überraschen. Doro dachte ja, ich hätte noch Klavierunterricht und würde später kommen. Ich bin nach oben in unser Baumhaus gegangen und habe irgendetwas dort vorbereitet und auf sie gewartet.

Irgendwann hörte ich Schritte und habe vorsichtig hinunter gesehen. Dorothea sollte ja nicht gleich wissen, dass ich da bin. Sie kam den schmalen Trampelpfad herunter, und ich sah, dass sie nicht allein war.

Ein Mann ging hinter ihr und hielt sie fest. Er war ganz in Schwarz gekleidet und trug eine schwarze Sturmhaube über dem Gesicht. Im ersten Moment war ich

mehr verwundert als erschrocken, ich begriff gar nicht, was da vor sich ging ...

Der Mann kam mit ihr auf die Lichtung, fast direkt unter das Baumhaus und stieß Dorothea zu Boden. Er sagte kein Wort. Da erst begriff ich, dass es ernst war. Dass etwas Schreckliches vor sich ging. Ich war vor Angst und Entsetzen wie gelähmt. Man sagt das immer so, aber ich konnte mich wirklich nicht rühren. Dorothea lag jetzt am Boden, und ich sah, dass er sie ins Gesicht geschlagen hatte. Sie hatte einen roten Fleck auf der Wange, und ihr Auge war geschwollen. Ich sah die Panik in ihrem Gesicht. Ich ... ich ...«

Marlenes Kopf sackte nach vorn, und die langen braunen Haare fielen ihr vor das Gesicht. Sie strich sie zurück und verschränkte anschließend die Arme vor ihrer Brust.

»Lassen Sie sich Zeit, Frau Liebig. Möchten Sie eine Pause machen?«

»Ich möchte es hinter mich bringen. Vergessen. Das ist alles so lange her. Irgendwann muss doch mal Schluss damit sein?«

»Für Frau Bauer ist es nicht abgeschlossen. Vielleicht hilft es Ihnen beiden, wenn das Verbrechen nun endlich aufgeklärt wird«, meinte der Staatsanwalt beschwichtigend.

»Psychogelaber«, sagte Marlene verächtlich. Sie trank einen Schluck Kaffee und richtete sich auf ihrem Stuhl auf.

»Der Mann hat Dorothea vergewaltigt. Ich saß in der hintersten Ecke des Baumhauses und habe mir die Augen und Ohren zugehalten. Ach ja, und ich habe mich keinen Millimeter von der Stelle gerührt, damit er mich nicht bemerkt. So war es. Ich habe mich nicht gerührt und nichts getan, um meiner Freundin zu helfen. Wenn ich die Leiter hinuntergestiegen wäre, um Dorothea zu helfen oder Hilfe zu holen, dann hätte er mich auch erwischt. Das dachte ich damals zumindest. Ich war zehn Jahre alt.«

»Sie haben also nichts weiter gesehen oder bemerkt?«

In Broders Stimme schwang Ungläubigkeit mit.

»Da waren Spalten zwischen den Brettern. Es war ganz grob zusammengezimmert, unser Baumhaus. Ich habe einmal kurz nach unten geguckt, und da habe ich ihn gesehen, wie er auf Dorothea lag. Ich war damals schon aufgeklärt, das schon. Aber so richtig begriffen habe ich es wohl noch nicht. Seine Hose war heruntergezogen, und sein Hintern leuchtete weiß zwischen seinen schwarzen Sachen hervor. Auf seinem Hintern hatte er ein blaurotes Mal, das aussah wie ein Totenkopf. Es war so groß.«

Sie zeigte mit ihren Händen eine gut handgroße Fläche und hielt sie Gabler vor die Nase. »Und wissen Sie, was ich damals dachte? Ich weiß, dass das bescheuert klingt, aber ich dachte, es wäre eine Art Teufelsmal. Ich bin mit einer Mischung aus Glauben und Aberglauben groß geworden. Als ich jünger war, wurde mir mit solchen Dingen richtiggehend Angst gemacht. In dem Moment dachte ich wirklich, mir wäre der Leibhaftige erschienen. Ich glaubte, Dorothea wäre bereits tot, weil sie sich überhaupt nicht rührte, und dann dachte ich ... der Teufel holt sich ihre Seele. Heute klingt das alles nur noch blöd, das weiß ich, aber als Kind ...«

»Was geschah weiter?«, fragte die Anwältin mit ruhiger Stimme. Pia, die den Ort des Geschehens noch gut in Erinnerung hatte, war schon vom Zuhören schlecht

geworden. An Broders versteinierter Miene sah sie, dass auch er erschüttert war.

»Irgendwann war es mucksmäuschenstill. Ich rührte mich immer noch nicht. Erst als eine geraume Zeit vergangen war, sah ich endlich wieder runter. Der Mann war verschwunden. Dorothea lag reglos im Gras, ihre Sachen waren zerrissen, sie blutete im Gesicht und ... und zwischen den Beinen. Ich musste meinen ganzen Mut zusammennehmen, um zu ihr hinunterzuklettern.

Sie nahm mich erst gar nicht wahr, aber sie lebte noch. Ich sah es daran, dass Doro zitterte. Ich sprach sie an. Erst als ich sagte, ich wolle Hilfe holen, reagierte sie. Sie hielt mich fest und hat es mir verboten. Ich sollte ihr nur helfen, nach Hause zu kommen. Niemand sollte sie sehen.

Ihre Sachen waren zerrissen. Ein Sommerkleid und eine Unterhose. Ich habe eine von den alten Decken aus dem Baumhaus geholt und sie ihr umgehängt. Das Blut im Gesicht haben wir mit Tempos und Spucke abgewischt, so gut es ging. Dabei hatten wir die ganze Zeit Angst, dass er zurückkommt!

Es gab einen Pfad durch den Wald, der direkt gegenüber von unserer Wohnanlage endete. Dort sind wir lang gegangen, und niemand hat uns gesehen. Gegenüber von unserem Haus haben wir noch eine Weile im Gebüsch warten müssen, weil gerade zwei Nachbarinnen vor dem Eingang standen und tratschten. Dann sind wir rein.

Dorothea hatte immer ihren Wohnungsschlüssel um den Hals hängen, weil ihre Mutter nachmittags und abends arbeiten war. Als wir oben in ihrer Wohnung waren, stieg sie sofort in die Badewanne, und ich sollte durch den Türspion aufpassen, dass niemand käme.

Ich weiß, ich hätte gleich Hilfe holen sollen, aber sie wollte es doch nicht. Bis abends um sechs bin ich bei ihr geblieben, dann musste ich nach Hause.

Doro hatte fast eine ganze Flasche Badeschaum verbraucht und sich abgeschrubbt. Ihre Haut war knallrot, und ich glaube, sie hatte ziemliche Schmerzen, als ich sie zurückließ. Sie hat auch die ganze Zeit gezittert und konnte nicht damit aufhören.

Ich fühlte mich vollkommen hilflos. Meine Eltern haben mir natürlich sofort angemerkt, dass etwas nicht stimmte. Außerdem hatte ich Blutflecken auf meinem Rock. Ich habe ihnen dann doch erzählt, was passiert war. Ich hatte Angst um Dorothea, mehr als vor ihr und vor dem, was sie mir angedroht hatte, falls ich sie verraten würde.«

»Die Polizei ist erst deshalb so spät informiert worden, weil das Opfer, Dorothea Bauer, Ihnen verboten hatte, Hilfe zu holen, richtig?«, fragte die Anwältin mehr der Form halber. Sie wollte diesen Punkt wohl noch einmal extra festgehalten wissen.

»Sie wollte es geheim halten. Sie schämte sich.«

»Sie müssen doch gewusst haben, dass sie ärztliche Hilfe brauchte und dass man die Polizei einschalten musste?«, fragte Gabler.

»Das tut jetzt nichts mehr zur Sache. Frau Liebig war damals noch ein Kind«, erinnerte die Anwältin ihn bestimmt.

»Hat die Polizei auch mit Ihnen gesprochen?«

»Ja, später, aber nur kurz. Ich sollte nicht aufgeregt werden. Ich haben damals

mit einer Polizistin geredet.«

»Warum habe Sie nichts von dem Feuermal gesagt?«

»Ich hatte es wohl verdrängt, weil es mir zu viel Angst gemacht hatte. Es war wie ein Albtraum, so unreal. Zeitweise dachte ich, ich hätte mir dieses Zeichen nur eingeblendet. Später, als sich meine Angst gelegt hatte, traute ich mich nicht mehr, der Polizei davon zu erzählen. Ich dachte, sie würden mir Vorwürfe machen, weil es nun zu spät wäre. Außerdem hielten meine Eltern mich, so gut es ging, von den Ermittlungen fern. Und irgendwann wollte ich alles nur noch vergessen.«

»Sie haben es auch später nie jemandem erzählt.«

»Doch, meinen Eltern gegenüber habe ich ein paar Andeutungen gemacht. Ich habe es auch aufgezeichnet, immer wieder, aber sie haben nichts davon wissen wollen.«

»Sie haben sich später nie vergewissert, ob nach einem Mann mit einem Feuermal gefahndet wurde?«

»Wie sollte ich denn? Das wurde alles komplett von mir ferngehalten.«

»Man hätte den Mann finden und zur Rechenschaft ziehen können, wenn Sie alles erzählt hätten.«

»Das ist nicht sicher. Wissen Sie, wie schwierig es ist, jemanden zu finden, der ein besonderes Kennzeichen hat, aber ausgerechnet auf seinem Hinterteil? Ich hatte jetzt in Barsinghausen riesiges Glück, dass ich irgendwann auf die Altenpflegerin gestoßen bin. Als Heck jünger war, wusste vielleicht außer seiner Mutter niemand von diesem Feuermal! Und außerdem glaube ich nicht, dass es im Nachhinein irgendetwas geändert hätte!«

»Für Ihre Freundin vielleicht schon.«

»Doro wollte es auch vergessen. Außerdem hatte sie wahnsinnige Angst vor einem Prozess. Als meine Eltern zwei Jahre später mit mir aus Barsinghausen weggezogen sind, habe ich die Geschichte, so gut es ging, verdrängt. Doro hat mir immer wieder geschrieben und wollte, dass wir uns besuchen, aber für mich war diese Freundschaft abgehakt. Wir hatten uns auseinanderentwickelt.«

»Hatten Sie ein schlechtes Gewissen Ihrer Freundin gegenüber?«, wollte Broders wissen.

»Nein, eigentlich nicht. Und Kinderfreundschaften halten in der Regel nun mal nicht ewig. Gerade wenn man so unterschiedlich ist, wie wir es waren.«

»Inwiefern unterschiedlich?«, fragte Pia.

»Äh ... ja, das Elternhaus, das Umfeld. Alles eben ...«

»Als Dorothea Bauer Ihnen zu Ihrem Job verholfen hat, da waren die Unterschiede dann nicht mehr so wichtig?«

Broders Frage kam in neutralem Ton, aber Pia spürte die verhaltene Feindseligkeit, die hinter seinen Worten stand. An Marlene schien es abzuperlen wie Wasser auf Ölzeug.

»Sie wissen doch gar nicht, wie es weiterging ... Doro und ich haben uns schon vorher wiedergetroffen, und zwar während unseres Studiums. Ich wusste immer, dass Doro, allen widrigen Umständen um Trotz, ihren Weg machen wird, und ich habe Recht behalten. Sie ist verdammt clever. Ich konnte ihr in der

Beziehung nie das Wasser reichen.

Aber Doro war einsam. Sie hat nie wieder jemandem vertrauen können, und Männern schon gar nicht. Lange Zeit litt sie unter Verfolgungswahn und war fremden Menschen gegenüber äußerst reserviert.«

»Sie haben Ihre Freundschaft im Studium wieder aufleben lassen. War das auf Ihre Initiative zurückzuführen oder auf die von Frau Bauer?«

»Warum ist das wichtig?«

»Warum nicht?«

»Es ging mehr von ihr aus. Ich fühlte mich in Dorotheas Gegenwart nie wieder so richtig wohl.«

»Wieso sind Sie trotzdem darauf eingegangen?«

»Was sollte ich denn tun? Sie hat dauernd bei mir angerufen. Und dann hat sie sich auch noch um Clarissa gekümmert, wenn ich keine Zeit hatte. Und dann später die Sache mit dem Job. Ich fühlte mich ihr gegenüber verpflichtet.«

»Wusste Ihr Mann von Ihrer Freundschaft zu Dorothea Bauer, kannten die beiden sich?«

»Kaum. Ich habe sie einander einmal vorgestellt, aber Tom weiß nicht, woher wir uns kennen. Doro war auch nicht scharf darauf, mit Tom oder meinen Freunden in Kontakt zu kommen. Sie sagte, die Menschen, die sie beruflich trafe, reichten ihr vollkommen. Ansonsten mochte sie kaum Menschen um sich haben. Außer mir und Clarissa vielleicht.«

»Hatten Sie ein schlechtes Gewissen Dorothea gegenüber?«

»Vielleicht ein wenig, ja. Bei ihrem Pech.«

»War das auch ein Grund dafür, dass Sie diese wahnwitzige Suche veranstaltet haben? Um Ihr schlechtes Gewissen loszuwerden? Sie haben wichtige Informationen zurückgehalten. Sie haben Ihrer Freundin nicht geholfen. Sie hatten Glück, Frau Liebig.«

»Ja, so hat Dorothea es auch ausgedrückt. Mein verdammtes Glück! Ich falle immer auf die Füße, ich begegne immer den richtigen Leuten, und alle Welt reißt sich ein Bein aus, um es mir recht zu machen. Wissen Sie, wie erdrückend es ist, wenn man so beobachtet und beneidet wird?

Als ob ich in meinem Leben bisher immer nur lächeln musste, um zu erreichen, was ich wollte. Sie hat mich um mein Aussehen beneidet, meine Freunde, meine Eltern, um alle Männer, mit denen ich je ausgegangen bin, und dann kam Tom! Tom war der größte Affront für sie, weil er mich heiraten wollte. Solange ich mich allein mit Clarissa durchschlagen musste, waren ihr meine Probleme damit ein gewisser Trost. Ich war gewissermaßen auf ihre Hilfe angewiesen. Doch als ich Tom heiratete, wurde ich unabhängiger. Ihr Hass auf mich wurde dadurch beinahe unerträglich.

Es war kein offen gezeigter Hass, sondern dieses unterschwellige Belauern. Ich wollte deswegen auch über kurz oder lang aus der Firma weg, denn wenn sie erfahren hätte, dass ich wieder schwanger bin ...«

»Sie haben nie mit ihr über diese Gefühle gesprochen?«

»Himmel nein! Es war nach außen immer alles eitel Sonnenschein. Wir haben

unsere Freundschaft in der Firma auch geheim gehalten. Auf Doros Wunsch hin übrigens. Sie wollte nicht, dass man dachte, sie hätte mich nur aufgrund unserer Beziehung eingestellt. Gebrodelt hat es nur unter der Oberfläche. Ich ahnte aber nicht, wie tief ihr Hass auf mich geht, bis ... bis ich ihr auf der *Juvenile* gegenüberstand.«

»Bitte der Reihe nach, Frau Liebig. Wie war das mit dem Wochenende. Was genau hatten Sie geplant?«

»Holger und ich kennen ... wir kannten uns schon seit meinem Studium. Eine Zeit lang dachte ich sogar, dass wir heiraten werden, aber er wollte sich nicht von seiner Frau scheiden lassen. Wir haben uns aber trotzdem regelmäßig getroffen. Bis ich Tom geheiratet habe. Da haben wir uns nur noch zwei oder drei Mal gesehen. Als ich erfahren habe, dass ich wieder schwanger bin, wollte ich die Geschichte mit Holger ein für alle Mal beenden. Er verstand das auch, aber er überredete mich zu diesem letzten gemeinsamen Wochenende auf seinem Schiff. Ich dachte, das wäre ein guter Abschluss. Ich wollte danach nur noch für meinen Mann und meine Familie da sein.«

»Ein frühzeitiger Entschluss«, murmelte Pia und fing sich dafür einen warnenden Blick von Gabler ein. Marlene schien nicht im Mindesten irritiert zu sein. Mit klarer Stimme fuhr sie fort: »Tom hatte ich erzählt, dass ich meine Freundin in Zürich besuchen wolle. Tom war einverstanden, er buchte den Flug und bestand darauf, mich zum Flughafen zu fahren. Holger musste mich also am Flughafen einsammeln, und wir fuhren dann zusammen nach Grömitz, wo seine Yacht liegt.

Das war alles nicht so ganz einfach zu organisieren, denn ich konnte ja Holger nicht von meinem Handy oder von zu Hause aus anrufen. Doro hat mir geholfen. Die selbstlose Doro ... dachte ich. Sie wusste über all meine Pläne Bescheid. Sie hatte eine Zeit lang sogar einen Zweitschlüssel für Holgers Schiff, weil ich den Schlüssel bei ihr deponiert hatte. Ich konnte ihn ja schlecht bei mir zu Hause aufbewahren.

Am frühen Abend liefen Holger und ich mit der *Juvenile* aus Grömitz aus. Wir hatten aufgepasst, dass mich im Hafen niemand sieht. Wir segelten ein Stück die Küste entlang und gingen dann vor Anker. Es war sowieso kaum Wind an diesem Abend. Wir haben miteinander geschlafen und wollten danach etwas essen. Es muss so halb neun Uhr gewesen sein. Unterwegs hatten wir uns Fischbrötchen gekauft, Getränke waren immer an Bord. Holger zog sich schnell etwas über und holte eine Flasche Wein.«

»Hemd und Hose, keine Unterhose ...«, murmelte Broders, »wie die Bay City Rollers.«

Gabler warf einen ermahnenden Blick zu ihm hinüber.

Marlene fuhr unbeirrt fort. »Er öffnete sie und schenkte sich ein großes Glas voll ein. Er bot mir auch Wein an, aber ich lehnte ab ... Nachdem er sein Glas ausgetrunken hatte, ging er wieder nach vorn. Plötzlich hörte ich ein Scheppern, und er rief nach mir. Ich wusste sofort, dass etwas nicht stimmte und bin zu ihm hingelaufen. Er war kalkweiß und schweißgebadet. Ich dachte, er hätte einen Herzanfall oder so. Er hatte offensichtlich Krämpfe und starke Schmerzen, klagte

über Lähmungserscheinungen, und er schien immer schlechter Luft zu bekommen. Er ließ sich nicht helfen, es war schrecklich!«

»Sie haben nicht versucht, Hilfe zu holen?«

»Es ging so furchtbar schnell. Ich kam gar nicht dazu.«

»Was geschah dann?«

»Holger stieß mich weg und schleppte sich an Deck. Er war wie von Sinnen. Ich versuchte, ihn zurückzuhalten. Als mir das nicht gelang, bin ich zum Funkgerät gelaufen.«

»Es ist aber nie ein Funkspruch rausgegangen, nicht wahr?«

»Nein. Als ich aufsaß, stand plötzlich Doro im Niedergang. Sie sagte, dass ich das lieber sein lassen sollte. Holger wäre über Bord gegangen und so gut wie tot.

Doro musste vor uns in Grömitz an Bord gegangen sein. Sie hatte sich achtern versteckt gehalten, bis wir auf See waren. Die *Juvenile* hat am Heck noch einiges an Stauraum, der für kurze Törns meist nicht benötigt wird. Ich verstand zunächst gar nichts. Ich war sogar erleichtert, sie zu sehen. Doch als ich die Waffe in ihrer Hand sah, wurde es mir allmählich klar ...«

»Was wurde Ihnen klar?«

»Dass sie nicht in guter Absicht auf dem Schiff war. Doro fragte mich, warum ich nicht von dem Wein getrunken habe? Der sei doch auch für mich bestimmt gewesen.«

»Was geschah weiter?«

»Sie wollte mich zwingen, auch von dem Wein zu trinken. Sie wollte mich nicht erschießen, sondern ihr Plan war gewesen, uns beide, Holger und mich, mit der *Juvenile* zusammen zu versenken. Ich weigerte mich, das Zeug zu trinken. Ich war in Panik, weil ich gesehen hatte, wie es Holger ergangen war. Lieber sollte sie mir eine Kugel durch den Kopf jagen.«

»Dorothea Bauer wollte sie an Bord der *Juvenile* umbringen.«

»Ja, genau.«

»Warum?«

»Erst begriff ich es auch nicht. Unterschwellig war da ja schon lange diese Störung zwischen uns gewesen ... Aber ich hätte nie für möglich gehalten, dass sie mich so sehr hasst. Sie hat mich für ihr, wie sie meinte, gesamtes verpatztes Leben verantwortlich gemacht. Den Scheißkerl von Vergewaltiger haben sie ja nie gefasst. Da musste sie sich einen anderen Sündenbock suchen.«

»Was hat sie Ihnen vorgeworfen?«

»Alles. Ich war an allem Schuld! Ich hätte sie im Stich gelassen, nur zugesehen, keine Hilfe geholt, sie hinterher fallen lassen ... Später habe ich sie nur ausgenutzt. Sie warf mir vor, sie hätte mich immer geliebt, aber ich hätte sie verraten.«

»Und deshalb wollte sie Sie umbringen. Holger Michaelis war quasi nur zufällig im Weg?«

»Ja klar, es ging um mich. Mal abgesehen davon, dass sie ihn überhaupt nicht leiden konnte. Sie wollte mich auch einmal leiden sehen, wie sie sagte. Im Grunde wollte sie nur irgendeine Form von Rache, ein Ventil für das, was sie seit Jahren

quälte. Ich konnte es irgendwie sogar verstehen. Dieser Kerl, der sie als Kind vergewaltigt hat, der hat sie kaputtgemacht. In dem Moment ist mir klar geworden, dass meine einzige Chance darin besteht, Doro Rache an dem Mann zu versprechen, der ihr das angetan hat.«

»Wie konnten Sie das tun?«, wollte Gabler wissen.

»Ich habe ihr erzählt, dass ich damals etwas gesehen habe, etwas, mit dem man den Täter heute noch finden könne ...«

»Dorothea Bauer hat Sie verschont, weil Sie ihr versprochen haben, den Täter für sie zu finden?«, fragte der Staatsanwalt in einem Tonfall, in dem er sie auch nach ihren Frühstücksgewohnheiten hätte befragen können.

»So ungefähr. Je länger ich redete, desto weniger schien Doro in der Lage zu sein, mich umzubringen. Sie wollte mir schließlich glauben, aber sie sicherte sich ab. Sie musste ja befürchten, dass ich einfach zur Polizei rennen würde, wenn sie mich so frei ließe.«

»Genau das ist der springende Punkt: Warum sind Sie nicht einfach zur Polizei gegangen, anstatt nach Barsinghausen zu fahren und Detektiv zu spielen?« Gablers Stimme klang argwöhnisch.

»Doro hat mir gedroht! Sie sagte, sie würde meiner Tochter etwas antun, wenn ich die Polizei einschalten würde. Mit Clarissa hatte sie mich in der Hand.«

»Aber Ihre Tochter war doch zu dem Zeitpunkt bei Ihren Eltern«, vermerkte der Staatsanwalt mit einem Blick auf seine Notizen.

»Und war mein Kind dort vor ihr geschützt? Sie verstehen wohl nicht, dass Dorothea Bauer inzwischen zu allem fähig war. Noch aus dem Gefängnis heraus hätte sie für meine Tochter vielleicht eine Bedrohung dargestellt. Ich wollte dieses Risiko nicht eingehen.«

Der Staatsanwalt kritzelte hektisch auf seinem Block herum. Gabler beließ es erst einmal dabei. »Was geschah dann?«, fuhr er fort.

»Dorothea wollte die *Juvenile* nicht mehr versenken, da sie nun mich hatte, um das Schiff zu manövrieren. Sie versteht nichts vom Segeln. Ich musste das Schiff für sie mit dem Autopiloten auf Kurs in Richtung offene See bringen. Damit wollte sie Zeit gewinnen. Es sollte so aussehen, als hätte Holger einen Unfall gehabt und sei dabei über Bord gegangen. Die *Juvenile* hatte ein Schlauchboot mit Außenbordmotor an Bord. Damit gingen wir vor der Steilküste nahe Grömitz an Land. Doro hatte ihr Auto in der Nähe des Jachthafens abgestellt. Ich musste sie damit nach Neustadt fahren, wo sie mich am Bahnhof aussteigen ließ. Sie gab mir genug Bargeld, und ich hatte die strikte Anweisung, mich in den ersten Zug zu setzen und über Hannover nach Barsinghausen zu fahren. Von dort sollte ich mich sofort telefonisch bei ihr melden. Ansonsten würde sie meinem Kind etwas antun.«

»Was geschah mit dem Schlauchboot?«

»Sie hat den Motor versenkt, das Boot hat sie kaputtgestochen und mitgenommen.«

»Okay. Sie fuhren also nach Barsinghausen. Aber wieso hat Dorothea Ihnen geglaubt, dass Sie es schaffen könnten, ihr den Täter zu liefern?«

»Weil sie es glauben wollte. Für sie gab es nichts mehr als diese Rache. Sie wollte natürlich wissen, was für ein Merkmal ich meine ... aber ich betrachtete es

als meine und Clarissas Lebensversicherung. Das hat Dorothea zwar wütend gemacht, aber die Hoffnung, dass sie sich endlich an dem Mann würde rächen können, war größer.«

»Und Sie sind die ganze Zeit über, in der Sie in Barsinghausen waren, nicht auf die Idee gekommen, Ihre Familie zu informieren? Die Polizei? Alle haben sich sehr sorgt.«

Marlene schüttelte stumm den Kopf.

»Tom hat mir im Gefängnis gesagt, dass du ihn angerufen hast«, sagte Pia zu ihrer Schwägerin.

»Hat er das? Er hatte mir versprochen, es niemandem zu sagen, nicht einmal dir.«

»Also hast du dich bei ihm gemeldet?«

»Ja, einmal. Ich wollte wissen, ob es ihnen gut geht.«

»Aber keine Polizei?«

»Nein.«

Und Tom hatte für Marlene geschwiegen. Dass er sich Pia letzten Endes doch anvertraut hatte, als seiner Schwester, nicht als Polizistin, gab ihr einen kurzen Moment lang ein warmes Gefühl.

Marlenes Anwältin nutzte unterdessen das kurze Schweigen, um schon mal ein paar ihrer Unterlagen in ihrer Tasche zu verstauen.

»Ich habe noch eine Frage«, sagte Pia, die das Gespräch nicht als beendet betrachtete. »Wieso hat Clarissa auf einen Tintenfleck auf ihrem Kleid so panisch reagiert? Wusste sie von deiner Angst vor dem Feuermal?«

Die Anwältin und der Staatsanwalt wechselten einen fragenden Blick. Marlene zögerte, bevor sie Pia zum ersten Mal während dieser Besprechung direkt in die Augen sah. Dann sagte sie mit fester Stimme: »Nein, nicht direkt. Ich habe ihr natürlich nie von diesem Erlebnis im Wald erzählt. Aber sie wird gespürt haben, dass ich ständig Angst um sie habe. Meine Eltern übrigens auch. Und einmal, als mir beim Essen ein Glas Kirschsafft umgefallen ist und einen Fleck auf dem Tischtuch hinterlassen hat, der mich an das Feuermal erinnert hat, da habe ich aufgeschrien. Es muss sie furchtbar beeindruckt haben, denn es war das erste Mal, dass Clarissa mich so ... unkontrolliert erlebt hat.«

»Du hast nicht nur für Doro nach dem Mann mit dem Feuermal gesucht. Du hast es auch für dich selbst getan«, sagte Pia nachdenklich.

Marlene antwortete nicht darauf.

»Sie hatten ein schlechtes Gewissen«, fasste Broders Marlene Liebigs Ausführungen zusammen, »seit etlichen Jahren schon. Sie haben gehofft, wenn Sie Ihrer Freundin den Täter lieferten, wären Sie es ein für alle Mal los.«

»Das ist nur ein Teil der Wahrheit!« Marlene sah auf. Ihre Augen blitzten, und in diesem Moment der Befragung ähnelte sie wieder der Marlene, die Pia von früher kannte. »Wissen Sie was? Nach kurzer Zeit hat es mir direkt Spaß gemacht, diesen Kerl zu suchen. Niemand hat mich erkannt, ich konnte das Blaue vom Himmel herunterlügen, und ich spürte, wie ich diesem Mistkerl näher und näher kam. Es war die Jagd, die mir gefallen hat.«

Pia hatte den Eindruck, dass Marlene nun endlich sagte, was sie wirklich dachte, ohne jede Berechnung.

»Als Sie ihn gefunden hatten, da haben Sie sofort Dorothea Bauer informiert?«, fragte Gabler.

»Genau. Am Dienstagabend wusste ich endlich, wer der Mann war. Er lebte schon in einem Altersheim! Er war damals schon älter, als wir alle dachten. Es war der reine Hohn, denn ich kannte ihn.«

»Woher?«

»Er war der Hausmeister in unserer Wohnanlage, Alfie Heck. Er hatte dieses Feuermal auf seinem Hintern, aber niemand wusste davon. Bis zu dem Zeitpunkt, wo ich auf die Altenpflegerin gestoßen bin, die es kannte! Das Teufelsmal, vor dem ich fast mein ganzes Leben lang solche Angst gehabt hatte, war ein Feuermal auf dem Hintern von Alfred Heck!«

»War es nicht ein ungeheuerlicher Zufall, dass Sie diese Pflegerin kennen gelernt haben?«

»Eigentlich nicht. Ich bin ganz planmäßig vorgegangen. Sofern der Täter noch in Barsinghausen wohnte, war die Wahrscheinlichkeit hoch, früher oder später auf jemanden zu stoßen, der das Feuermal schon mal gesehen hatte.«

»Was wollte Dorothea Bauer denn tun, wenn sie ihren Vergewaltiger gefunden hatte?«

»Keine Ahnung. Vielleicht wieder dieses Gift? Das war grauenhaft, aber es war mir egal. Das Schwein hatte es nicht besser verdient. Und dann hat er sich einfach so aus dem Staub gemacht.«

Nachdem die Vernehmung beendet war, verließ Marlene zusammen mit ihrer Anwältin den Besprechungsraum. Der Staatsanwalt verabschiedete sich, und auch die anderen verschwanden nach und nach in ihre Büros. Die meisten Fragen waren beantwortet und der Fall weitestgehend aufgeklärt. Trotzdem blieb Pia mit einem dumpfen Gefühl der Sinnlosigkeit zurück.

Alfred Heck, der ein zwölfjähriges Mädchen überfallen und brutal vergewaltigt hatte, war zwei Jahrzehnte lang unbehelligt geblieben. Dorothea Bauer, sein Opfer, saß mit einem Schulterdurchschuss in Untersuchungshaft, bis das Verfahren gegen sie eröffnet werden würde.

Wie ging es ihr jetzt? Und mit was für Gefühlen ihrer Umwelt gegenüber war Dorothea Bauer vom Kind zur Frau herangewachsen? Was hatte sie die ganzen Jahre über in ihrer ehemaligen Freundin Marlene gesehen? Einen Zerrspiegel ihrer selbst? Die Frau, die alles hatte und der alles gelang, während ihr Ohnmacht, Hass und Einsamkeit das Leben vergällten?

Pia wusste, dass Dorothea Bauer in einer ersten Befragung bereits offen zugegeben hatte, Holger Michaelis ermordet zu haben. Sie hatte ausgeführt, wie sie zunächst versucht hatte, Marlene langsam mit Aconitin zu vergiften. In ihrer Firma, als sich die Chance mit den Diätpulvern ergab, die Marlene dort aufbewahrte. Doch es klappte nicht, die Dosierung war zu schwach. Als Marlene dann aufhörte, das Zeug zu nehmen, weil sie schwanger war, wurde Dorotheas Wut noch größer. Sie musste befürchten, dass sich Marlene bald gänzlich ihrem Einfluss entziehen

würde. Sie musste eine andere Möglichkeit finden, sich zu rächen, und der geplante Segeltörn von Marlene mit ihrem ehemaligen Freund Michaelis bot sich an. Dorothea kannte die *Juvenile* ein bisschen, weil sie Marlene dort einmal abgeholt hatte. Und sie verwahrte einen Zweitschlüssel für sie.

Da sie genauestens in Marlenes Zeitplan eingeweiht war, war es für sie ganz einfach gewesen, rechtzeitig auf das Schiff zu kommen, die Weinvorräte durch den Korken hindurch mit einer Kanüle zu vergiften und sich an Bord zu verstecken. Was dann geschehen war, wussten sie von Marlene.

Nach dem Wochenende, als Dorothea in ihrer Firma erfuhr, dass Marlenes enger Mitarbeiter, Moritz Barkau, mit einer schlimmen Gastritis ins Krankenhaus eingeliefert worden war, befürchtete sie einen Zusammenhang mit dem Aconitin und suchte in Marlenes Schrank nach den Diätmitteln. Sie waren verschwunden.

Es war Dorothea Bauer gewesen, die am Mittwoch in der Mittagspause bei Barkau eingebrochen war, um die Dosen mit dem vergifteten Diätpulver zu entfernen. Zu diesem Zeitpunkt war sie schon unempfindlich gegenüber allen Risiken geworden. Sie wollte nur so lange unentdeckt bleiben, bis Marlene in Barsinghausen ihr Versprechen eingelöst hatte. Sie wollte nur noch diese Rache. Das Schicksal hatte ihr jahrelang hohnlachend vor Augen gehalten, dass auch sie hätte glücklich werden können, wäre sie nicht Alfred Heck in die Hände gefallen.

Statt Freude über den gelösten Fall zu empfinden, fühlte Pia, wie sich eine Art Leere in ihr ausbreitete. Sie war auf dem Weg in ihr Büro, um ihre Sachen zusammenzupacken und kam dabei an Broders geöffnete Tür vorbei. Er saß an seinem Schreibtisch, den Kopf in die Hände gestützt. Sie zögerte kurz und trat dann ein.

»Hey, Broders. Danke noch einmal.«

Er sah auf. »Wieso das denn? Mann, bin ich fertig, heute Abend!«

»Gabler hat mir erzählt, dass es hauptsächlich deiner Aussage zu verdanken ist, dass ich heil aus der Sache mit dem Schuss herauskomme ...«

»Quatsch! Jeder hier sieht das so. Fährst du jetzt nach Hause, Koritki?«

»Ja. Ich muss noch zu Ende renovieren.« Sie lächelte etwas schief.

»Keiner da, der dich mit einem warmen Essen und einer ordentlichen Wohnung empfängt, was? Ich kenne das. Hat halt alles seine Vor- und Nachteile, nicht wahr?«

»Ich hatte eigentlich erwartet, dass ich zufriedener wäre, wenn es uns gelänge, Marlene gesund und munter wiederzufinden.«

»Deine verwandtschaftlichen Gefühle in Ehren Pia, aber ich denke, sie ist ein ziemliches Miststück ...«

»Es ist in diesem Fall nichts so, wie es sein sollte, nicht wahr? Der Täter ist zufrieden in seinem Bett gestorben, während das eigentliche Opfer mit einem Schulterdurchschuss hinter Gittern sitzt ...«

»Mit dem »zufrieden« wäre ich mir gar nicht so sicher. Du nimmst dir diesen Fall sehr zu Herzen. Das ist nicht gut.«

»Ich weiß. Trotzdem bin ich heilfroh darüber, dass ich rechtzeitig da war, als Dorothea Bauer mit Marlene abrechnen wollte. Schon um Clarissas willen.«

»Was ist nun eigentlich mit diesem Typen, dem Mitbewohner von Moritz Barkau? Hat sich der ganze Trouble wenigstens gelohnt?«

Pia zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht. Ich wollte ihn nicht mehr treffen, bis das Ganze hier vorbei ist. Jetzt hat er die Schnauze womöglich voll von mir.«

»Frag ihn doch einfach.«

»Vielleicht rufe ich ihn nachher mal an.«

»Warte nicht zu lange. Ich nerv dich auch nicht mehr, versprochen.« Broders lächelte fast reumütig.

»Das mit Hinnerk hätte auch gründlich schiefgehen können, wenn er tatsächlich in den Fall involviert gewesen wäre. Du hattest schon Recht ...«

»Und wer Recht hat, gibt einen aus. Kommst du mit?«

»Das lasse ich mir nicht entgehen.«

Nachbemerkung der Autorin

Die Personen und Ereignisse in diesem Roman sind frei erfunden. Eventuelle Ähnlichkeiten sind zufällig und nicht von mir beabsichtigt.

Für ihre Mithilfe bei meinen Recherchen bedanke ich mich bei Heiko Emmering, Justizvollzugsanstalt Lübeck; Astrid Jönck, Kriminalpolizei Kiel; Jochen Haase, Wasserschutzpolizei Lübeck-Travemünde; Joachim Schmäling, Kriminalpolizei Kiel; Marcus Schlichting; Dina Sauerbaum und insbesondere auch Britta Langsdorff für das Lesen und Korrigieren der ersten Rohfassungen.

Sachliche Fehler, die mir möglicherweise trotzdem unterlaufen sind, gehen ausschließlich zu meinen Lasten.

Ein herzliches Dankeschön auch an meine engagierte Lektorin Karin Schmidt und an Sylvia Gredig.

Ganz besonders danke ich Hans-Christian, weil er an mein Schreiben glaubt (2010), meiner Mutter und meiner Schwester sowie Familie und Freunden, die mich motivieren und unterstützen, wo immer es möglich ist.

Inhaltsverzeichnis

luebbe digital	2
Vollständige eBook-Ausgabe	2
der bei Ehrenwirth erschienenen Hardcoverausgabe	2
luebbe digital und Ehrenwirth in der Verlagsgruppe Lübbe	2
© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,	2
Bergisch Gladbach	2
Lektorat: Sylvia Gredig/Karin Schmidt	2
Datenkonvertierung eBook:	2
Urban SatzKonzept, Düsseldorf	2
ISBN 978-3-8387-0025-0	2
Sie finden uns im Internet unter	2
www.luebbe.de	2
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de	2
Prolog	3
1. Kapitel	5
2. Kapitel	11
3. Kapitel	17
4. Kapitel	22
5. Kapitel	28
6. Kapitel	34
7. Kapitel	40
8. Kapitel	47
9. Kapitel	52
10. Kapitel	60
11. Kapitel	68
12. Kapitel	76

14. Kapitel	88
15. Kapitel	95
16. Kapitel	102
17. Kapitel	107
18. Kapitel	118
19. Kapitel	125
20. Kapitel	132
21. Kapitel	139
22. Kapitel	149
23. Kapitel	155
24. Kapitel	163
25. Kapitel	169
26. Kapitel	174
27. Kapitel	180
28. Kapitel	185
29. Kapitel	190
Nachbemerkung der Autorin	202